

Blätter aus Prevorst.

Zweite Sammlung.

Inhalt.

Seite

Berichtigung

zum

Literaturblatt des Morgenblattes Nr. 108 Art. 34, Blätter aus Prevorst u. s. w.

Von Eschenmeyer.

Der rasche Durchflug, womit Menzel in seinem Literatur-Blatt die Bücher durcheilt, ist wenig geeignet, der Wahrheit ihr Recht angedeihen zu lassen. Es sind gewöhnlich nur wenige Stellen, welche er sich zur Folie herausnimmt, um seine individuelle Ansicht darin abzuspiegeln. So verfuhr auch Menzel bei seiner Beurtheilung der ersten Sammlung der Blätter aus Prevorst.

Justinus Kerner wird wohl Recht haben, wenn er jetzt an die Bewahrung der innern Freiheit mahnt, welche in der Hast nach der äußern zu Grunde gehen will. Es braucht hier keine Vertiefung in die Geisterwelt *), sondern nur eine Einkehr in den eigenen Geist, um einzusehen, daß der Ernst unseres Lebens etwas

*) Was in der Vorrede auch gar nicht gemeint ist.
Kerner.

Anderes verlangt, als das tolle politische Treiben von Außen. Sobald die Liebe zur Freiheit zur Leidenschaft und zur Sucht wird, so richtet sie ebensoviel Uebels in der Welt an, als der Despotismus; denn die ärgsten Despoten waren von jeher die Demagogen. Wer die innere Freiheit des Geistes zu würdigen versteht, wird sich nicht in das bodenlose Meer politischer Meinungen wagen, weil ihm hier immer ein ruhmloser Untergang droht. Das politische Geschlecht ist in der Sozialität, was das Zoophyten-Geschlecht in der Thierheit. Wie der hundertfach getheilte Armpolyp zu einer Hyder mit hundert Köpfen hervorwächst, so wachsen aus einer politischen Meinung hundert andere heraus; und würden sich diese nicht selber einander wieder auffressen, es müßte zuletzt die Luft davon verfinstert werden, wie von den asiatischen Heuschrecken-Zügen. Der Geistesfreie sieht aber auch ein, daß ein höherer Geist die Schicksale lenkt und die Fäden in der Hand hält, an welchen die Menschen ihr politisches Marionettenspiel treiben und wider Willen einem andern Plan dienen müssen, als den sie beabsichtigen, so daß jedes kommende Jahr alle die herrlichen Entwürfe wieder zernichtet, welches das vorangegangene mit äußerster Weltklugheit ausgesonnen hatte. Die politische Freiheit ist eine transzendente Größe mit unendlich vielen Wurzeln, wovon nur der höhere Geist, nicht der menschliche, die Gleichung kennt.

Die Absicht Kerners ist daher nicht blos redlich, wie Menzel meint, sondern sie hat auch die Wahrheit auf ihrer Seite.

Menzel berührt nun meine Aphorismen, doch eigentlich nicht sie, sondern eine Stelle aus dem von ihnen ganz unabhängigen Vorwort, nämlich diese, „daß ich aus „einem höhern Prinzip und aus einem höhern Gesetz „die niedrige Geisterwelt behaupte, er aber sie eben deß„wegen verwerfe, weil kein höheres Prinzip noch Gesetz „sich darin offenbare.“ Unter dem höhern Prinzip verstehe ich das christliche, welches klar behauptet, daß Keiner, der nicht an Christum glaubt und nach seinen Geboten handelt, ins Reich Gottes kommen könne, und unter dem höhern Gesetz verstehe ich das Moralgesetz, welches alle diejenigen Seelen, welche mit Irrthümern, Lastern, Verbrechen, falschen Neigungen und Grundsätzen gefüllt sind, überhaupt alle Unreinen von der Gemeinschaft der Seligen ausschließt. Wenn diese beiden Arten nun ausgeschlossen sind, wo sollen sie denn ihren Standort haben? — Offenbar in einem Mittelreich; aber nun ist die Frage: „Sieht dieses Reich auch so aus, wie es die Seherin schildert?“ Menzel sagt: „Nein, Gott könne nicht im Widerspruch mit den Ver„nunftgesetzen seyn, es wäre ungerecht, seine Geschöpfe „zu jahrhundertlanger Qual zu verdammen, ohne sie „in Stand zu setzen, durch Erkenntniß und Reue sich „diesem Zustande zu entziehen. Deßwegen läugne er das „Zwischenreich, in welchem die armen Seelen hülflos „schmachten, bis der seltenste aller Zufälle ihnen eine „im würtembergischen Gesangbuch bewanderte Hellseherin „schicke, die sie durch Hersagen einiger Verse rette. „Noch hätten die Vertheidiger der Seherin die Leute

„nicht über die außerordentliche Kargheit der jenseitigen „Gnadenmittel getröstet, die Gottes unwürdig sey.“

Mit dem praktischen Vernunft- oder Moralgesetz stimmt es aufs Vollkommenste überein, daß Gott seine Gerechtigkeit in Hinsicht der von den Seelen hinübergenommenen Schuld so lange nicht in Gnade umwandelt, als diese nicht das, was sie hier versäumten und verachteten, noch aus freiem Triebe nachholen, nämlich den Glauben und die Buße, — mithin so lange nicht, als sie nicht durch Erkenntniß der Wahrheit, Besserung und Austreibung ihrer falschen Neigungen und Grundsätze sich fähig gemacht haben, in die höhere Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Dieß mögen allerdings Jahrhunderte seyn; denn ein verstockter Sünder ist so hart, wie ein Granitfels, der Jahrtausende zur Verwitterung braucht.

Aber wie mag Menzel sich eine solche Entstellung der Thatsachen in Hinsicht der Kargheit der Gnadenmittel erlauben, da ja die Seherin selbst, was ich in der Extrabeilage zu Nro. 312 des Morgenblattes 1829 aus ihren Briefen anführte, die Reichhaltigkeit der Gnadenmittel im Zwischenreich bestimmt behauptet, indem sie sagt: „daß jede im Mittelreich sich befindliche Seele an „jeden höhern Geist (und deren wird es hoffentlich keine „geringe Anzahl geben), sich wenden könne, um durch „Anleitung und Unterricht mit Gebet und Glauben sich „für das höhere Leben zu befähigen, und daß in diesem „Falle die Fortschritte weit größer seyen, als wenn sich „die niedrigen Geister nur an Menschen halten, —

„daß es übrigens sehr schwer halte, bis solche verstockte „Seelen sich wieder zu Gott aufrichteten.“ Carove, der hier tiefer sieht, als Menzel, findet in der Annahme, daß niedrige Geister sich an solche Personen halten, die durch den Magnetismus sich dem unsinnlichen Reiche öffnen, nichts Widersprechendes. Die Spöttelei über das würtembergische Gesangbuch und Liederverse hätte wohl wegbleiben dürfen; denn die frommen und christlichen Wahrheiten, sie seyen in Psalmen, Sprüchen oder Gesängen, sind sich überall gleich und werden auf gleiche Weise nützen.

Menzel stellt sich den Zustand nach dem Tode auf folgende Weise vor: „Nach Entledigung der irdischen „Hülle werde sogleich der Geist von seinen Täuschungen „und Nebeln befreit. Im somnambülen Zustand erscheinen physisch- und moralisch- verdorbene Menschen frei, „edel, heiter, begabt mit höhern Einsichten und Kräften, „verschönert und verklärt. Dieß sey der wahre innere „Mensch, und so werde er auch, was Erfahrungen im „Momente des Todes beweisen, nach dem Tode sich ge„stalten. Er erinnere an die Münchner Somnambüle, „von der Baader erzähle, welch ein böser tobender „Geist sie im Wachen (?) besessen, und welch ein Engel „sie im magnetischen Schlaf gewesen. Diesen Sinn habe „auch die Parabel von den Arbeitern im Weinberge, „nach welchen diejenigen, die wenig arbeiteten, mit denen, „welche viel arbeiteten, gleichen Lohn erhielten.“

Nebel und Irrthümer sind wohl zu unterscheiden von Laster, Verbrechen, Bosheit, Heuchelei, Ungerechtigkeit

und Unglauben; jenes sind intellectuelle, dieses moralische Gebrechen. Obgleich die Beachtung dieses Unterschieds dem ganzen Raisonnement eine andere Gestalt gibt, so werden wir doch annehmen dürfen, daß beide Gebrechen größtentheils in einander greifen, so daß der klügste Weltverstand dumm ist, sobald er boshaft wird, wie Paulus sagt: "daß die Weltweisheit bei Gott Thorheit sey." Aber was für ein Wunder wäre das, wenn eine bis in ihre innerste Substanz verdorbene und verfinsterte Seele sogleich im Lichte verklärt und gereinigt auferstehen würde, — ein Wunder, größer als alle?

Was das Argument von den Somnambülen betrifft, so ist allerdings wahr, daß diese Personen in den höhern Graden, wo der Geist sich mehr von der Seele abgesondert hat, rein christliche Gesinnungen, verklärte Anschauungen haben und, wie die Seherin sich äußerte, keiner Lüge fähig sind, aber eben so wahr ist es, daß dieß alles sich wieder gänzlich verwischt, sobald sie in den natürlichen Zustand zurückkehren, — ein Beweis, daß es nicht in Gemüth und Willen haftet, sondern nur in Gefühl und Anschauung. In den Somnambülen nimmt selbst das Gute nur die Form des Schönen an, und erscheint nie in seiner eigenen Potenz, nämlich in Gemüth und Willen. Dieß ist nun auch der große Unterschied bei den Verstorbenen, in welchen der Geist unzertrennlich mit der Sache verbunden ist. Diejenigen Seelen, die ihre moralische Verkehrtheit während des Lebens in Gemüth und Willen substantialisirt haben, stecken nach dem Tode so tief in dieser Finsterniß, daß

sie nicht mehr zu jenen verklärten Anschauungen gelangen, außer durch allmählige innere Erhellung und Aufrichtung in Gebet und Glauben. Das Beispiel der Baaderschen Somnambüle ist nicht richtig angeführt. Jene ungeheure Scene, in der dreizehn Dämonen, jeder eine Stunde lang, sie quälten und aus ihr auf Fragen antworteten, war eben so wenig ein wachender Zustand, als wo sie als verklärte christliche Heldin erschien. In dieser Geschichte liegt überhaupt ein tieferes Moment. Sie zeigt uns, daß die menschliche Natur zwischen das Reich der Unnatur und der Uebernatur gestellt ist und daß unter gewissen, obgleich seltenen, Bedingungen beide Mächte in die menschliche Natur eingreifen können und um eine Menschenbeute mit einander ringen.

Auch die Seherin gibt im 1. Thl. S. 229 den Unterschied zwischen dem magnetischen Leben einer Schlafwachen und einem Verstorbenen auf folgende Weise an:

"Ist eine Schlafwache in dem Grade schlafwach, daß "sie in den Mittelpunkt des Sonnenkreises sieht, so ist "sie in den Augenblicken, wo sie das Schauen hat, bestimmt weder einer Lüge noch Täuschung fähig; denn "da ist sie rein geistig, indem nur der Geist allein aus "ihr geht, die Seele aber mit all ihren Sünden zurück "im Körper bleibt. Der Geist kann sich im schlafwachen "Zustand ganz frei machen, hiemit auch von Sünden, "die der Seele eigenthümlich sind.

"Ein Verstorbener ist nicht rein geistig, denn er nimmt "bei seinem Hinscheiden seine Seele, wie auch die Sünden mit, was bei der Schlafwachen nicht der Fall ist,

„sonst würde sie nicht mehr erwachen. Ist aber eine Schlaf-„wache nur in dem Grade schlafwach, daß sie nicht wei-„ter, als an die bezeichneten Sterne kommt, wo der Geist „noch mit der Seele vereinigt ist, so kann sie, wenn „der Grund in ihr zum Wahren und Göttlichen nicht „vorherrschend ist, durch ihren ungebundenen Willen „lügen und täuschen, auch kann sie vom Einfluß der „Außenwelt zu listigen Worten gerathen, wenn sie durch „Fragen und Proben zu sehr angegriffen wird. Doch „soll man sich hier keine teuflische List und Bosheit den-„ken, es sind nur ausweichende Worte, die aber von „ihr selbst keineswegs gebilligt werden können; denn auch „dieses ist Sünde und wird ihr zur Sünde gerechnet, „indem sie ihren freien Willen hat."

Aus dieser trefflichen Stelle gehen mehrere Wahrheiten hervor:

1) Das mehr oder weniger Freiwerden des Geistes von der Seele bezeichnet die Gradation des magnetischen Lebens. Ganz frei wird der Geist, wenn es ihm gelingt, sich in die Mittelpunkte des Lebens- und Sonnenkreises zu versetzen, wo ihm sowohl das Wesen der Dinge als die Ahnung eines höhern Lebens klar und deutlich wird. Dieß ist der Zustand der sowohl äußeren als inneren Verklärung, von welchem Menzel spricht, und in welchem die Schlafwache weder einer Lüge noch Täuschung fähig ist. Es liegt hier überhaupt noch eine tiefere Bedeutung, nämlich diese, daß der Geist als Funke aus göttlichem Wesen nie von der Sünde befleckt und in seiner innern Natur verunreinigt, wohl

aber von ihr umhüllt und verdunkelt werden kann. Nur in der Seele treibt die Sünde ihr Werk und Wesen, und wohl kann der Geist in die Knechtschaft der Sünde gerathen und seine Freiheit nach außen verlieren, aber sein innerstes Wesen bleibt unangetastet.

2) Den Unterschied zwischen Schlafwachen nnd Verstorbenen setzt die Seherin darin, daß die Seele im Tode auch die Sünden mitnimmt, der Geist aber unzertrennlich mit ihr vereinigt bleibt, und, ist er hier der Sünde Knecht gewesen, auch jenseits, ohne Reinigung und Läuterung, nicht frei seyn kann. Darum kann auch jener Zustand, welchen Menzel aus der Analogie der magnetischen Verklärung überträgt, nach dem Tode nicht Statt finden, vielmehr kann der Mensch nur nach Maßgabe seines moralischen Gewinnes oder Verlustes sein Loos sich bereiten.

3) Es erhellt ferner aus der erwähnten Stelle, daß im niedern magnetischen Grade, wo Geist und Seele noch ungetrennt sind, die Schlafwache, ist sie nicht vorher wahr und sittlich, nicht nur irren, sondern auch lügen und täuschen kann. Die Unfehlbarkeit der Hellsehenden in ihren Aussagen gilt daher nur von dem höhern Grade des Schlafwachens, — eine Behauptung zur Beherzigung für diejenigen, welche so leicht geneigt sind, aus einzelnen nicht eingetroffenen Vorhersagungen oder trügerischen Vorstellungen den Magnetismus überhaupt zu verdächtigen.

Noch weniger aber paßt das evangelische Gleichniß hieher. Die erstern Arbeiter wurden mit dem Herrn um den Lohn eins und empfingen denselben nach vollbrachter

Arbeit, wie das Recht es verlangt; die letztern Arbeiter hingegen fragten nicht nach Lohn, sondern gingen im Vertrauen und Glauben an die Güte des Herrn an die Arbeit. Alle aber bekamen gleichen Lohn, worüber die Erstern murrten. Dieß Gleichniß macht uns den Parallelismus des Glaubens mit den Werken anschaulich, was eine durchgängige Ansicht des Evangeliums ist, und kann sich daher nicht auf solche beziehen, welche, wie die Geister im Mittelreich, weder Glauben noch Werke haben. Dagegen wollen wir ein Gleichniß anführen, das Christus ausdrücklich so stellte, um uns den Zustand nach dem Tode zu veranschaulichen; es ist das Gleichniß vom armen und reichen Manne. In diesem Gleichniß ist von keinem verklärten Ich die Rede, das nach Abschüttlung der leiblichen Hülle zum Vorschein kommt, sondern von einem Zustand der Pein und von der unübersteiglichen Kluft, welche Verdammte und Selige trennt. Wir wollen daher den gefährlichen Wahn, daß die Menschen, unerachtet ihrer moralischen Gebrechen, nach Ablegung der Hülle zur Verklärung gelangen, nicht in uns aufkommen lassen, sondern uns lieber zur Mahnung und Warnung an die Bilder des Entsetzlichen und Ekelhaften halten, was am stärksten im Evangelium durch das Feuer, das nie erlischt, und durch den Wurm, der nie stirbt, ausgedrückt ist. Die Geister des Mittelreichs sind zwar nicht in diesem furchtbaren Zustande, aber doch unselig genug, um Grauen davor zu erwecken. Menzel meint, Kerner wolle durch die finstere Vorstellungsweise die Gespensterfurcht begünstigen, und doch ist nichts

geeigneter, als die Geschichte der Seherin, um dieses Reich in seiner Unmacht zu zeigen und alle Furcht vor ihm zu verbannen, sofern nämlich die Menschen den evangelischen Zuruf: Wachet und betet! nicht versäumen.

In den Blättern von Prevorst erwähnt Herr Hofrath Hahn als Seitenstück der Slawensiker Geschichte, noch einer Geschichte von dem Pfarrhaus in Quariz; auch Menzel, der an Ort und Stelle war, läßt sie unangefochten. Es ist eine sehr merkwürdige Thatsache, welche der Slawensiker zum Stützpunkt dient. Die aus dem Unsichtbaren kommende Maulschelle, welche der Garde-Hauptmann erhielt, scheint denn doch, auch abgesehen davon, daß eine Maulschelle eine Ehrensache ist und daß der Hauptmann nach militärischem Brauch den Kobold hätte auf Tod und Leben herausfordern sollen, — bei Friederich dem Zweiten allen Glauben an die Realität dieses unbegreiflichen Geisterspuks erweckt zu haben; denn sonst wäre kein Grund zu dem Befehl vorhanden, das Pfarrhaus niederzureißen und an einer andern Stelle wieder aufzubauen. Es liegt die schöne Lehre darin, daß im Vorgang dieses fürstlichen Philosophen auch die Aufklärlinge ihre Systeme niederreißen und auf einem bessern Grunde wieder aufbauen sollten, statt daß sie nur immer die Thatsachen läugnen und läugnen wollen.

Eine mißliebige Beschuldigung liegt in der Anspielung Menzels, daß Kerner scheel dazu sehen würde, wenn der Kirchenrath Paulus nicht lange genug im Stande der Ungnade verweilen müßte. Wer Kerner kennt, ist vielmehr überzeugt, daß er sich höchlich freuen

würde, wenn er der Bekehrung des Kirchenraths zusehen könnte, besonders wenn diese nicht durch eine Stimme aus der Höhe, wie bei Damaskus, auch nicht durch eine unsichtbare Maulschelle, wie in Quariz, sondern aus freiem Herzensgrunde bewirkt würde.

Unerachtet der in den Blättern angeführten neuen Thatsachen, die aus unverdächtiger Quelle kommen und theils sich an die alten anreihen, theils sie bestätigen, spricht Menzel doch seine Unversöhnlichkeit mit dem Geisterreich aus, und hält die Zellersche Ansicht, daß all diese Geisterseherei ihre Ursache in einem gestörten, krankhaften, ins Irreseyn überschweifenden magnetischen Zustand habe, noch immer für die wahrscheinlichste. Was ist jetzt noch dagegen zu sagen? Denn gegen das Nichtüberzeugtseynwollen durch Thatsachen fallen alle Waffen aus der Hand. Was sich noch sagen läßt, ist Folgendes: Erstlich, daß heut zu Tag die Hartnäckigkeit im Läugnen der Thatsachen noch eben so groß sey, als einst bei den Pharisäern, wovon Christus sagt: „Sie haben Augen und sehen nicht, und haben Ohren „und hören nicht, und haben Verstand und verstehen „nicht, und wollen nicht, daß man ihnen helfe;“ Zweitens, daß es ein so feines, insensibles und so geistiges Irreseyn gebe, daß seine Einsicht und Kraft selbst die menschliche Weisheit zu Schanden mache. Am Ende wird doch nichts übrig bleiben, als daß alle diese Herren sich mit jenem naiven Zugeständniß des Garde-Hauptmanns aus der Affaire ziehen: „Dat it mir zu tolle.“

Noch erwähnt Menzel meiner Beleuchtung der Hegelschen Ansicht über Weltgeschichte, und behauptet, daß ich Unrecht hätte, die sittliche Macht lediglich in der Liebe für begründet zu halten, indem Jeder als Selbstgesetzgeber zur Sittlichkeit, wohl aber nicht zur Liebe, sich zwingen könne. Ohne Zweifel hat Menzel hier die kantische kategorische Imperative und überhaupt die autonomischen Gesetze im Sinne, welche die Moral zur bloßen Vernunft- und Begriffssache machen. Ueber diese todten Prinzipien ist die Moralphilosophie jetzt hinweg, und folgt dem einzigen und erhabensten Muster aller Moral in der Bergpredigt. Da steht mit klaren Worten: „Liebet eure Feinde," und dieß ist ohne Zweifel der Kulminationspunkt aller Moral. Die Liebe wird hier nicht mehr als Sache der Neigung und der sympathischen Gefühle, sondern als christlich-sittliche Macht betrachtet, welche im Stande ist, auch die Abneigung und antipathischen Gefühle gegen den Feind in sich zu besiegen und ihn im christlichen Bunde als Bruder zu begrüßen. In diesem Sinne ist die Liebe der wahre ethische Mittelpunkt, von welchem aus nicht blos Verstand und Vernunft, sondern auch Herz und Willen beseelt werden. So wahr nun die Liebe den Bund des universellen Geisterreichs in allen seinen Stufen als sittliche Macht zusammenfaßt, so wenig bin ich mit der absoluten göttlichen Liebestheorie einverstanden, womit die heutigen Rationalisten die Gerechtigkeit Gottes überflügeln wollen, so daß jeder Sünder, gleichviel ob klein oder groß, ob verstockt oder aufrichtig, an dieser Liebe Theil nehmen

und zur Seligkeit eingehen müsse. Wozu denn ein Erlöser, wenn der Absolutismus der Liebe schon genügt? Unter diese Absolutisten gehört auch Menzel, welcher das göttliche Recht die Liebe nennt, und dadurch die Attribute des Rechts und die Attribute der Liebe ganz in einander aufgehen läßt, wodurch nichts als Verwirrung in den christlichen Wahrheiten erzeugt wird. Mit diesem Absolutismus haben die Menschen ein leichtes Spiel; Ihre Seligkeitsprojecte werden so compendiös, wie die schönen Wetterregeln im Kalender, und haben auch gleiche Zuverlässigkeit mit diesen. Das Evangelium will es anders. Christus sagt: „Wer meine Gebote hält, der ist's, der mich liebet, wer mich aber „liebet, der wird auch von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." Die Liebe Gottes zu den Menschen hängt also ab von der Liebe der Menschen zu Christo und diese hängt ab von dem Halten der Gebote, und somit hört der Absolutismus der Liebe auf; und alle jene Sünder, welche während des Lebens Christum und seine Gebote versäumten oder gar verachteten, fallen ganz und gar dem Arm der Gerechtigkeit anheim, und dieß sind die verdorbenen Seelen des Mittelreichs. Man würdigt zu wenig die Heiligkeit in Gott. Das Heilige stößt die Sünde ins Unendliche zurück, und darum ist ohne eine Sühne der Sünde keine Vermittlung mehr möglich. Christus nun ist der Vermittler zwischen der sündigen Kreatur und dem heiligen Gott und deßwegen wird auch

die Liebe Gottes durch Christum hiedurch den Menschen wieder zugewandt.

Schließlich noch eine allgemeine Anmerkung.

Der Streit um das Daseyn eines Geisterreichs ist, da er nicht auf Klarheit der Vorstellungen, Begriffe, Gesetze und Gleichungen, sondern auf Glauben oder Nichtglauben beruht, ein endloser. Indessen müssen aber doch die Momente, welche zum Glauben oder Nichtglauben uns bestimmen, näher angegeben werden können, und da finden sich nun theils solche, die sich auf die Prinzipien, theils solche, die sich auf die Erfahrungen beziehen. In den Prinzipien stehen einander gegenüber das Moralgesetz und das Naturgesetz, in den Erfahrungen hingegen die Realität der Erscheinung und die Sinnentäuschung. Diejenigen nun, welche ihren Maßstab aus dem Moralgesetz und der Realität der Erscheinungen nehmen, werden immer den Geisterglauben vertheidigen, und diejenigen, welche ihren Maßstab aus dem Naturgesetz und den Sinnentäuschungen nehmen, werden diesen Glauben immer verwerfen. Sagt der Erste: Nach dem Moralgesetz muß es verschiedene Reinigungszustände geben, so sagt der Andere: Das mag Alles seyn, aber eine unsinnliche Form kann sich nicht mehr auf physische Weise offenbaren. Sagt der Erste: Ich hab' es gesehen, gehört, gefühlt, so sagt der Andere: Das sind Sinnentäuschungen. So weit aus einander nun auch diese beiden Meinungen stehen, so gibt es doch einen Einigungspunkt, und dieser besteht in der Annahme des Nervengeistes und der

Fortdauer seiner typischen Form als ätherische Hülle der Seele. So gut während des Lebens der Nervengeist die Seele mit dem Leib und durch diesen mit der Welt vermittelt, so gut kann er auch rückwärts die Seele mit der Natur und durch sie mit den Menschen vermitteln. Die Gemeinschaft ist nicht absolut, sondern nur beziehungsweise unterbrochen, so daß die niedrigen Geister, durch ihre Weltsucht immer der Erde zugewandt, in derselben wie in einen Kerker eingeschlossen sind, während die höhern Geister, durch höhere Sphären angezogen, alle Lust an der Erde verloren haben und nur noch durch das Band der Liebe mit Menschen zusammenhängen. Jenes sind die Spukgeister, dieses die Schutzgeister.

Ein zweites Moment zur Verständigung ist die Rezeptivität der Menschen für solche außerordentliche Einflüsse. Das Selbstbewußtseyn ist wie ein geschlossener Kreis zu betrachten, innerhalb welchem zwar Seele und Natur im freiesten Verkehr mit einander stehen, aber dennoch auch nach psychischen und physischen Gesetzen sich richten. Dieß ist das gewöhnliche Leben der Menschen, unempfänglich für jene unsinnliche Formen, weßwegen die Menschen ihr Daseyn bezweifeln. In dem magnetischen Leben hingegen öffnet sich der geschlossene Kreis des Selbstbewußtseyns, das geistige Auge durchbricht das sinnliche und nimmt jetzt auch die unsinnlichen Formen auf, welche ihm aus der niedern und höhern Geisterwelt entgegenkommen. Diese Gabe kann aber auch

eine natürliche und angeborne seyn, wo sich dann diese Erscheinungen ganz im wachenden Zustand zeigen.

Ein drittes Moment ist höchst wahrscheinlich ein Gesetz, das die Einwirkungen, besonders des niedern Geisterreichs, bald beschränkt, bald zuläßt, je nachdem es dem allgemeinen Plan angemessen ist, den Glauben der Menschen dadurch zu wecken und für höhere Zwecke zu gewinnen, oder sich selbst zu überlassen. Dieses Gesetz aber ist uns geheim. Kommen zu diesen drei theoretischen Momenten noch die Thatsachen und die unverdächtigen Zeugnisse, besonders aber solche Urkunden, welche jeder natürlichen Erklärung den Weg verschließen, hinzu, so kann man wenigstens denjenigen, welche ihre Ueberzeugung darauf gründen, nie den Vorwurf der Leichtgläubigkeit machen. Vielmehr kann man fragen, ob nicht diejenigen, welche alle Thatsachen geradezu verwerfen und ihre Paar Naturgesetze denselben entgegenhalten, überhaupt aber nicht im Stande sind, einen Blick über ihr Selbstbewußtseyn hinaus zu thun, den Vorwurf einer höchst unkritischen und niedrig gehaltenen Ansicht verdienen?

Aphorismen
über
Freiheit und inneres Leben
von Prof. Eschenmeyer.

(Fortsetzung.)

(Die psychische Natur der Freiheit, wie wir sie in den Aphorismen der ersten Sammlung darstellten, läßt sich nun auch ins praktische Gebiet übertragen, in welchem jene Sätze eine Anwendung finden, und dieß ist das Christenthum.)

153. Das der Wesenheit Gottes gleiche Prädikat, welche alle übrige Eigenschaften in sich schließt, ist die unbedingte Macht- und Wahlvollkommenheit. Es ist der Satz der absoluten Freiheit nach dem Ausspruch Christi: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“

154. Das Unanfängliche und Unerschaffene ist das einzig wahre Seyn, und dieß ist allein das Göttliche. Alles andere Seyn ist bedingt durch die Schöpfung, und dieß durch das Wort (Logos) wie Johannes sagt:

„Im Anfang war das Wort.“ Was vor dem Anfang war, ist für Engel und Menschen das Mysterium der Ewigkeit. Daher heißt der Satz: „Der Sohn ist von Ewigkeit gezeugt,“ soviel, als: Er war vor der Schöpfung oder ehe die Welt und die Zeit war.

155. Mit dem Wort enthüllt sich das Mysterium und wird offenbar. Wie das Wort die Zeugung von Ewigkeit ist, so geht aus ihm alles endliche Seyn hervor und zwar in den drei Richtungen, als Reich der Geister, Reich des Lebens und Reich der Natur, und so ging auch der Mensch, als die drei Reiche in sich vereinigend, aus ihm hervor.

156. Der Mensch ist geschaffen aus Geist, Seele und Leib. Jede dieser Potenzen hat ihre eigenthümliche Sphäre und Functionen, die in stetem Wechselverhältniß stehen, jedoch so, daß der Geist das Supremat hat, die Seele seine Dienerin und der Leib Beider Organ ist. Ohne Zweifel gehört der Mensch der Erde zu einer großen Ordnung von Wesen, welche nicht nur auf die Sterne eines Sonnensystems, sondern aller Sonnensysteme, jedoch auf verschiedene Weise organisirt, vertheilt seyn mögen.

157. Die Sphäre des Geistes hat nach den frühern Aphorismen drei Functionen: 1) die Function der Einung der Ideen, 2) die Function des freien Prinzips und 3) die Function des Schauens. Durch die Erste ist der Geist im Besitz des Wahren, Schönen und Guten. Durch die Zweite ist er Herr der Wahl

innerhalb der Bestimmungen der ihm zugetheilten Lebenssphäre, und steht über Natur- und Lebensgesetzen. Durch die Dritte ist er gegen das Heilige gerichtet, das er in einzelnen Strahlen empfängt. Vom Heiligen steht er nicht im Besitze, sondern nur im Genusse.

158. Die Sphäre der Seele ist gefüllt von den Functionen: Denken, Fühlen und Wollen, und die diesen Functionen zugehörige Vermögen reihen sich in Ordnungen und Dimensionen, die Ordnungen nach den Ideen, die Dimensionen nach dem verschiedenen Zuge, den der Geist von oben und der Leib von unten auf die Seele ausüben. In dieser Ineinanderwirkung besteht der geistige Organismus der Seele.

159. Die Sphäre des Leibes hat den Zweck, Geist und Seele zu einer Persönlichkeit zusammenzuschließen und sie mit der Welt zu vermitteln, was durch das Band des Lebens geschieht. Zu diesem Zweck hat der Leib die drei Functionen der Erhaltung, Bewegung und Empfindung, sie heißen: Reproduction, Irritabilität und Sensibilität. Der Leib gibt Geist und Seele einen bestimmten Standpunkt zur Gemeinschaft mit allen in Raum und Zeit geschaffenen Kreaturen.

160. Alle drei Sphären ineinanderwirkend bilden die Individualität des Menschen, und ihr gemeinschaftliches Centrum ist das, was wir „das Ich“ nennen; seine Lage ist im Centralpunkt der Seele. Das Ich ist der Brennpunkt, der seine Strahlen nicht nur aufwärts in den Geist, abwärts in den Leib und nach allen Seiten

des Organismus der Seele aussendet, sondern auch aus allen diesen Gebieten die Radien derselben in sich aufnimmt.

161. Das Ich hat nach den frühern Aphorismen eine absolute und relative Identität. Das Absolutidentische im Ich ist das freie Prinzip, das aus dem Geiste sich dem Mittelpunkt der Seele mittheilt und an welchem die relative Identität von Wissen und Seyn ins Unendliche wechselt. Das Ich hat insofern eine dreifache Natur. Das beharrliche, unveränderliche, außer allem Gegensatz seyende und zugleich alles beherrschende Substrat ist das Absolutidentische im freien Prinzip. Das Wissen mit seinen unendlichen Modifikationen ist seine subjektive und das Seyn mit seinen unendlichen Modifikationen ist seine objektive Natur.

162. Die Zustände, in welche die dreifache Natur des Ichs sich entwickelt, sind folgende:

Die ganze Kraft der Persönlichkeit, noch eingewickelt wie in einem Kern, ist das Selbstgefühl; seine erste Entfaltung ist das Selbstbewußtseyn, seine zweite die Selbsterkenntniß, seine dritte die Selbstgesetzgebung, seine vierte aber und höchste ist der Aufschwung zur göttlichen Gesetzgebung oder zur Offenbarung.

163. So war schon der erste Mensch geschaffen, nämlich mit der Fülle des Selbstgefühls, in welchem die ganze Kraft der Persönlichkeit sich konzentrirte. Gott hatte ihm das Prinzip der Freiheit verliehen als einen

Funken aus der göttlichen Flamme, wodurch er etwas Ebenbildliches vom Wesen Gottes empfing. Da die Form, unter der die Freiheit in die Erscheinung übergeht, die Wahl zwischen unzähligen Richtungen ist, so überließ Gott dem Menschen zwar diese Wahl, fügte aber die Gebote des guten Gebrauchs der Freiheit und die Verbote ihres Mißbrauchs in bestimmten Lehren hinzu und verkündete zugleich die Folgen von Beiden.

164. Der letzte Endzweck des freigeschaffenen Geisterreichs ist einerseits die Verherrlichung Gottes, andererseits die Beseligung der Geschöpfe. Beides kann nur dadurch erfüllt werden, wenn der Mensch den Geboten Gottes aus freiem Gehorsam Folge leistet, Beides geht verloren, wenn der Mensch den göttlichen Geboten ungehorsam wird und seinem Eigenwillen folgt.

165. Hätten die ersten Menschen aus der ihnen verliehenen vollen Kraft des Selbstgefühls ihre Entfaltung zum Höhern in Gemäßheit der göttlichen Gebote vollbracht, so wären sie auch in Vereinigung mit Gott, und Bürger seines Reichs geblieben; so aber ließen sie sich zum Ungehorsam verführen und setzten ihren Eigenwillen dem Göttlichen gleich. Darum mußten sie auch aus seinem Reiche verstoßen werden mit allen den strafenden Folgen, welche ihnen angedroht waren.

166. Die Mosaische Geschichte gibt uns das herrlichste Bild der göttlichen Gerechtigkeit und ihr unabänderliches Verhältniß zu dem freigeschaffenen, aber in den Abfall

gerathenen Menschen. Dahin gehören die den erstgeschaffenen Menschen eingeschärften Gebote, der Mißbrauch der Freiheit zum Ungehorsam gegen dieselben, der von außen verführende Reiz zum Gottgleichseynwollen und zur Selbstbestimmung des Willens, was gut und bös seyn soll, so wie auch die Erfüllung der angedrohten Strafen in den Lebensverkümmerungen, der Sterblichkeit und der Verfassung aus dem Reiche Gottes.

Nur eine übelverstandene Dialectik, welche den ursprünglichen Stand des Selbstgefühls (Stand der Unschuld) nicht erfaßt, kann die tiefe Wahrheit, die Moses in dem Sündenfall schildert, verkennen.

167. Das Selbstgefühl ist kein unmittelbares Wissen, sondern die Indifferenz aus allen Functionen der genannten drei Sphären von Geist, Seele und Leib. Im ursprünglichen Stande lag in ihm die volle Centralkraft der Persönlichkeit, die sich durch das freie Prinzip an den Geboten Gottes ohne Störung zum höhern Leben hätte entfalten können und sollen. In diesem Stande konnte nicht von leiblichen Gebrechen und vom Tode die Rede seyn, sondern nur von der dem Anschauen Gottes immer näher rückenden Gemeinschaft. Ganz anders aber verhält es sich nach dem Einbruch der Sünde. Geist, Seele und Leib wurden depotenzirt, und damit traten erst die Gegensätze zwischen dem Heiligen und der Sünde, zwischen Gut und Bös, zwischen Wahrheit und Trug, zwischen Leben und Tod in die Wirklichkeit ein.

168. Der gegenwärtige Stand unseres Selbstgefühls ist wohl auch Indifferenz, aber nicht mehr jener integralen, sondern dem der in sich selbst depotenzirten Functionen. Gewöhnlich entwickelt sich dasselbe in denjenigen, welche der Welt und ihrer Weisheit leben, nur theilweise und oberflächlich; seine Kraft wird in die Objektivität zerstreut, statt sich in ihrem tiefern Grunde zu sammeln. Nur das christliche Prinzip vermag es wieder zu integriren, so daß es dann im Glauben und Schauen wieder zu seiner Fülle gelangt.

169. Das Selbstgefühl aber ist an sich kein Abhängigkeitsgefühl, wie Schleiermacher meint, dieses kommt erst hinzu, wenn das Selbst sich äußern Mächten gegenübergestellt sieht. Diese Mächte sind von zweierlei Art. Eine ist die äußere feindliche Macht der Welt, welche mit allen ihren Schrecken auf den Menschen eindringt und Furcht gebiert. Es sind die geglaubten Zorn- und Rachegötter, welche von jeher durch Menschenopfer versöhnt wurden. Ja, heut zu Tage gibt es noch Stämme, die den Teufel anbeten. Die Andere ist die höhere Macht, welche die Menschen in der Einheit eines Gottes verehren. Sie stellt den Menschen nicht mehr in die Willkühr despotischer Götzen, sondern in den Gehorsam einer göttlichen Gesetzgebung nach Recht und Gerechtigkeit, und gebiert durch den unendlichen Abstand zwischen Kreatur und Schöpfer die Gottesfurcht. Das Abhängigkeitsgefühl dieser Art ist nichts anderes, als Gottesfurcht.

170. Das letzte Gefühl kann nicht ohne Glauben entstehen und bestehen, weil es alle die Entwicklungsgrade des Selbsts überschreitet und unsere Gesetzgebung der Göttlichen unterordnet. In ihm liegt der Gehorsam des Glaubens, der dem Menschen zur Gerechtigkeit wird und ihn in eben dem Maas, als er stärker und lebendiger wird, auch freier macht, so daß der unbedingteste Gehorsam gegen göttliche Gebote zugleich der Triumph der Freiheit ist.

171. Was wir „Schlechthin" nennen, ist das, was, nicht bedingt durch fremde Einwirkung und unabhängig von äußern Ursachen, in sich besteht und sein Entwicklungsmoment in der Natur des Selbsts hat; daher gibt es wohl ein schlechthiniges Gefühl, weil es zur Indifferenz der Seele gehört, aber kein schlechthiniges Abhängigkeitsgefühl, weil dieses nicht ohne Mitwirkung der äußern Mächte entstehen kann.

172. Was heißt Frömmigkeit? — Platner sagt: „Sie ist die Vollkommenheit der Seele, welche die Welt, das menschliche Daseyn, die Geschichte, mit einem Wort, alle Begebenheiten, Handlungen und Schicksale der Menschen von der wahren und allein richtigen Seite der Religion betrachtet. Der Mensch soll immer so handeln, als ob er im Angesicht Gottes stünde und einem höhern Richter für alle Handlungen verantwortlich wäre." Demnach ist die innere Natur der Frömmigkeit nicht blos ein Fühlen, sondern vielmehr ein Wissen und Thun. Eben weil sie die höchste im Glauben erzeugte Tugend

des Menschen ist, so spricht sie alle Seelenfunctionen zugleich an, und ihr Werth wird gänzlich verkannt, wenn man sie aufs Gefühl beschränkt, wie Schleiermacher in seiner Dogmatik.

173. Wie aus dem Wahren die Ueberzeugung, aus dem Schönen das Wohlgefallen und aus dem Guten die praktische Weisheit sich erzeugt, so geht aus dem Heiligen die Frömmigkeit hervor. Nur die drei Erstern gehören zur Sphäre der Seele und sind Entwicklungsmomente des Selbstbewußtseyns. Das Letztere aber stammt nicht aus ihm, weil das Selbst kein Heiliges in sich trägt und auch nicht aus sich zum Heiligen aufstrebt. Der Geist nur empfängt das Heilige, wie Strahlen einer höhern Sonne, und leitet es fort in die Seele, wo es der Glaube, nicht das Wissen, aufnimmt und dann erst das Selbstbewußtseyn damit befruchtet, so daß alle Functionen der Seele daran Theil nehmen.

174. Das Gottesbewußtseyn verträgt sich mit dem Selbstbewußtseyn so wenig, als Christus mit Belial. Wenn schon das leibliche Auge sich nicht darin betrügt, „daß es blos Licht und Wärme aus der Sonne empfange, aber nicht im Besitze der Sonne sey," — wie mag das Selbst sich betrügen, „daß es nicht blos die göttlichen Strahlen empfange, sondern Gott selbst in seinem Bewußtseyn habe?" An einen Gott glauben und einen Gott im Bewußtseyn haben, ist ein himmelweiter Unterschied. In Jenem bleibt Gott in seinem überschwenglichen Werthe,

d. h. über allem Wissen und Fühlen; vielmehr wird das Selbst in eben dem Maas zurückgedrängt, als der Glaube lebendiger und kräftiger wird, wie im Gebet und in der Andacht. In diesem hingegen soll Gott entweder neben dem Selbst im Bewußtseyn Platz finden oder gar als Entwicklungsmoment aus ihm hervorgehen.

175. Die Verwirrung, die über den Glauben in den Systemen herrscht, bringt das Evangelium immer in die mißlichste Lage. Denn wenn das Gottesbewußtseyn als eine Stufe, obgleich die höchste, des Selbstbewußtseyns dargestellt wird, so ist Gott nichts anderes, als die Potenz des Selbsts, und dieß ist der Grundirrthum, den, wie es scheint, die neuere Dogmatik der neuern Weltweisheit abgelernt hat, obgleich sie es nicht Wort haben will.

176. Hegel sagt: Der Glaube ist ein unmittelbares Wissen, und Schleiermacher sagt: das Gefühl ist ein unmittelbares Bewußtseyn und die Frömmigkeit ist ein Gefühl.

Hier läuft bei Beiden Glaube und Gefühl auf Eines hinaus, allein der Denk- und Gefühlsglaube sind auf gleiche Weise unevangelisch. Wenn Christus sagt: „Weib, dein Glaube hat dir geholfen," — wollte er wohl sagen dein unmittelbares Wissen oder Bewußtseyn hat dir geholfen? Und wenn er sagt: „Mit einem Senfkorn von Glauben könnt ihr Berge versetzen," wollte er wohl damit sagen: „mit dem mindesten unmittelbaren Wissen könnt ihr Berge versetzen?"

177. Was ist unmittelbares Wissen oder Bewußtseyn? Gibt es ein Wissen ohne Gewußtes? Kommt nicht jedes Bewußtseyn dadurch zu Stande, daß das Subjektive oder Wissende, und das Objektive oder Seyende sich an dem Absolutidentischen vermitteln, ohne sich aufzuheben, d. h. in ein Gleichgewicht treten? Besteht dagegen das Fühlen nicht eben in der Aufhebung und Durchdringung von allen Dreien zur völligen Indifferenz? Wie dem aber auch sey, so liegt über allem dem der Glaube, der von diesem Formenwechsel zwischen Wissen, Seyn und Selbst nichts mehr will. Er ist nicht mehr Entfaltung des Selbstbewußtseyns, sondern vielmehr eine Erhebung oder Integration desselben zur Fülle der Offenbarung, und dann erst wird das Bewußtseyn ein Christliches, das in der Liebe, Demuth und Verläugnung des Selbsts seinen ächten Grund findet.

178. Die Dogmatik ringt von jeher mit zwei Prinzipien, unentschieden, welchem von Beiden sie den Primat zuerkennen soll. Das Eine ist das immanente Prinzip der Seele als Entwicklung des menschlichen Selbstbewußtseyns, in wiefern theils die allgemeinen Gleichungen der Vernunft, theils die frommen Erregungen des Gemüths innerhalb desselben festgehalten werden. Das Andere ist das transzendente Prinzip der Freiheit des Geistes, inwiefern es das Selbstbewußtseyn übersteigt, aber zugleich bemüht ist, es auf jene Höhe zu heben, wo sowohl die allgemeine Vernunftgleichung als der fromme Gemüthszustand sich einer göttlichen Offenbarung unterordnen.

179. Nimmt man das erste Prinzip an, so wird es den Ausdruck erhalten, den Schleiermacher ihm gegeben hat: „daß das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl „die einzige Weise sey, wie im Allgemeinen das eigene „Seyn und das unendliche Seyn Gottes im Selbstbe„wußtseyn Eines seyn kann.“

Wie das unendliche Seyn Gottes, nicht blos als Vorstellung, wie sie in Jedem ist, sondern als Fülle der Kraft in einem endlichen Selbstbewußtseyn Raum finden soll, wird wohl die schwierigste Aufgabe dieses Satzes seyn. Mildern wir ihn aber auch dahin, daß wenigstens ein theilweises göttliches Einfließen und Mittheilen durch Erleuchtung und Belebung Statt finden könne, so werden zwar die natürlichen Grenzen des menschlichen Selbstbewußtseyns immermehr erweitert, aber nie durchbrochen werden. In diesem Falle wird allerdings der Vernunft- und Naturzusammenhang festgehalten, aber dem christlichen Prinzip, das die Grenzen des Selbstbewußtseyns übersteigt, wird seine wahre Kraft gänzlich entzogen. Christus selbst erscheint alsdann nur als ein solcher, dem unter Andern ein höherer Grad von Erleuchtung und Belebung zu Theil wurde.

180. Nehmen wir aber das zweite transzendente Prinzip der Freiheit an, so verhält es sich anders. Die Freiheit übersteigt alle Functionen der Seele und ist über allen Vernunft- und Naturzusammenhang erhaben, und ob sie gleich das einzig

sollizitirende Moment aller Entwicklungsstufen des Selbstbewußtseyns ist, so hat sie doch ihre Quelle nicht in ihm, sondern über ihm im Geiste.

181. Der Unterschied Beider ist nun folgender: Nach dem ersten Prinzip ist Alles Entwicklung des Selbstbewußtseyns, gleichsam eine Selbstoffenbarung aus der Einheit des eigenen Seyns und des unendlichen Seyns Gottes nach einem allgemeinen Evolutionsgesetz, das in dem Vernunft- und Naturzusammenhang vorgebildet liegt.

Nach dem zweiten Prinzip hingegen hat das menschliche Bewußtseyn nichts Göttliches in sich, sondern erhält seine Entwicklung vermittelst des freien Prinzips an den Ideen des Wahren, Schönen und Guten. Das Heilige hingegen und seine Offenbarung liegt nicht als Entwicklungsmoment in ihm, sondern der Geist empfängt es von oben, erfaßt den Glauben, befruchtet die Seele damit in allen ihren Richtungen und erhebt das Selbstbewußtseyn als Ganzes zu sich hinauf. So erst entsteht das wahre christliche Bewußtseyn und die christliche That.

182. Das christliche Prinzip der Offenbarung weiß und will nichts von einem Evolutionsgesetz, dem es selbst unterthan wäre; Es wendet sich vielmehr an die Freiheit des Menschen mit Lehre, Mahnung und Warnung, und zeigt ihm blos, wohin der gute Gebrauch,

und wohin der Mißbrauch der Freiheit führe. Darum muß das Evangelium im Lichte der Freiheit und nicht im Banne eines Gesetzes betrachtet werden.

183. Die Folgerungen aus dem einen und andern Gesichtspunkt lassen sich füglich an dem Reflexionsgange der Schleiermacherschen Dogmatik, jedoch abgesehen von aller Symbolik und allen Bekenntnißschriften, nur im strengen Hinblick auf das Evangelium, nebeneinanderstellen. Es wird dabei von selbst einleuchten, daß die Anwendung verschiedener Prinzipien auch zu verschiedenen Resultaten führen werde, so daß das, was nach dem ersten Prinzip zurückgewiesen oder problematisch gelassen oder dem innern Stoffe auf verwandte Weise anbequemt werden will, nach dem zweiten Prinzip wohl zugelassen, als evangelische Glaubenswahrheit ausgesprochen und in einen andern Zusammenhang gestellt werden dürfte, und dieß aus dem einfachen Grunde, weil schon die Freiheit als unabweisbare Thatsache des menschlichen Geistes die Grenzen des Selbstbewußtseyns und sein immanentes Entwicklungsgesetz überschreitet und uns durch ihre größern Gegensätze auch in andere Gebiete führt. An der Grenze des Selbstbewußtseyns hört das Wissen auf, dagegen nimmt der Glaube seinen Anfang, der die niedern Wahrheiten hinter sich läßt, dafür die Wahrheit des Worts erfaßt, welche allein den Menschen frei macht. Freiwerden durch Glauben ist das evangelische Symbol.

Erste Folgerung: Von den Engeln.

184. Nach dem ersten Prinzip werden diese Wesen zwar nicht für unmöglich gehalten, aber, da sie keine Thatsache oder Vorstellung des Selbstbewußtseyns bilden, problematisch gelassen. Auch wird angenommen, daß die evangelischen Stellen, die darauf hinweisen, kein wesentliches Moment der Lehre bezeichnen; vielmehr seyen sie ästhetischer Natur, Erzeugnisse der prophetischen Dichtersprache, deren sich wohl auch Christus und die apostolischen Männer ohne wirkliche Ueberzeugung ihres Daseyns hätten bedienen können. Auf keinen Fall dürfe ihre Existenz so genommen werden, daß sie auf unsere Handlungsweise einfließen; auch seyen Offenbarungen ihres Daseyns jetzt nicht mehr zu erwarten.

185. Nach dem zweiten Prinzip wird die Ansicht über die Existenz der Engel eine Andere.

Nur vorläufig die Frage, warum Schleiermacher mehrere belehrende Stellen zu erwähnen unterlassen, wie Matth. 22, 29 — 30. „Ihr irret und wisset weder „die Schrift, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung „werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern „sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel.“ Sollte Christus in dieser Stelle keine Ueberzeugung vom Daseyn der Engel gehabt haben? Sollte er sich zur Erläuterung der wichtigen Auferstehungslehre einer Fiction bedienen? Wie unwürdig wäre das?

Ferner Luc. 15, 10. „Also auch, sage ich euch, wird „Freude seyn vor den Engeln Gottes über einen „Sünder, der Buße thut.“ Diese Stelle bildet kein unwichtiges Lehrmoment über den Zusammenhang des ganzen Geisterreichs, in welchem Menschen und Engel nur verschiedene Stufenordnungen darstellen. Warum hält es so schwer, noch höher organisirte, von unsern Sinnlichkeitsformen unabhängige, Naturen anzunehmen? Ist denn der Mensch das vortrefflichste Geschöpf, und der unendliche Abstand zwischen ihm und Gott leer und todt? Wo leuchtet die höhere Würde und Kraft Gottes am meisten hervor, — im Schaffen eines in verschiedene Stufen der Freiheit geordneten Geisterreichs mit seinem übersinnlichen Zusammenhang, oder im Schaffen eines in verschiedenen Weltkörpern geordneten Naturreichs mit seinem sinnlichen Zusammenhang? Ist nicht ein freies Wesen unendlich mehr werth, als alle Natursubstanzen zusammengenommen? Können wir wohl Anstand nehmen, Gott die höchste Würde und Kraft zuzuschreiben?

186. Das Evangelium führt bei allen außerordentlichen Begebenheiten um die Person Jesu die Engel ein, wie bei der Empfängniß, Geburt, Versuchung, Leiden in Gethsemane, Auferstehung und Himmelfahrt. Ihr Amt ist Verkündigen, Zurechtweisen, Trösten, Stärken, Helfen, Dienen und Streiten. Auf dieses Amt beziehen sich auch die evangelischen Stellen aus dem Munde Christi und der Apostel. — Alles dieß soll Fiction seyn! Allerdings hat die Annahme der Engel in Beziehung auf den

Vernunft= und Naturzusammenhang keinen Sinn, aber desto mehr Sinn haben sie in Beziehung auf freie Wesen, die zu einem höhern Leben aufbewahrt sind. Vorzüglich trifft dieß die kindliche Unschuld, wovon auch Christus sagt: „Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Die Unschuld kennt den Stachel des Bösen unter den Freuden des Lebens noch nicht, sie ist noch nicht gewarnt vor Gelegenheiten, die Gefahr drohen, ihr Wille ist noch nicht erstarkt, ihren Verfolgern zu widerstehen; wer soll hier wachen und schützen, wenn es die Engel nicht sind?

187. Die freien Entschließungen darf ihr Einfluß freilich nicht aufheben, aber innerlich mahnen und warnen dürfen sie so gut, wie äußerlich der Freund den Freund, der Vater sein Kind. Mahnung und Warnung heben die Freiheit nicht auf, denn der Mensch beachtet sie zehenmal nicht, bis er sie einmal befolgt. Dem Gläubigen sind die guten Engel immer nahe, jedes Gebet zu Gott ist ein Ruf den Engeln, und ihr Beruf ist Tröstung in der Noth und Beistand in Gefahren. Die Lehre von den Schutzengeln mit der Freiheit des Menschen in Einklang zu bringen, erfordert allerdings eine zarte Behandlung, aber so viel ist evangelisch gewiß, daß Gebet und Glaube uns für höhere Einflüsse empfänglich machen, Verstockung und Unglaube hingegen uns dafür verschließen. Nach Schleiermacher soll es nur die Eitelkeit nähren, wenn man annimmt, daß höhere Wesen zu unserem Dienst vorhanden sind. Wie mag dieß in

eines Menschen Sinn kommen, da ja Christus, der über die Engel erhaben ist, sich der schwachen Menschen nicht nur angenommen, sondern sich für sie geopfert hat? Christus ist größer und vollkommener, als die Engel, und darum auch Vorbild und Muster für sie. In seinem Vorbild lieben auch die Engel die Menschen; und wie sie sich über den bußfertigen Sünder freuen, so werden sie über den Verstockten trauern und ihr Gesicht abwenden. In der das Weltall und das Geisterreich durchdringenden Liebe würde es eine Lücke seyn, wenn keine gute Engel wären.

188. Ob jetzt noch Erscheinungen der Engel zu erwarten sind, hat nicht das Mindeste gegen sich. Sie sind jederzeit willkommen, wo Verstockung und Unglaube herrscht, und am meisten da, wo ein armes Herz geängstigt wird. Eine allgemeine objektive Erscheinung ist von Christo verheißen bei seiner Wiederkunft, aber außerdem mögen sich ihre Erscheinungen nur auf ganz individuelle Fälle beschränken. Mehr Beachtung, als bisher, verdient die konstante Behauptung magnetischer Personen von höherem Grad, mit Genien oder Führern, wie sie es nennen, im Umgange zu seyn. Denn dieß ist eben der Zustand, in welchem die Grenzen des Selbstbewußtseyns sich für höhere Einwirkungen öffnen. Diese Erscheinungen ins Gebiet der aus der Phantasie projicirten Idole zu verweisen, will immer weniger gelingen, je häufiger und auffallender die faktischen Bestätigungen sind, die von solchen vorhergegangenen Mittheilungen zeugen.

189. Es gibt ein unmittelbares Schauen, höher als das für sich abgesonderte Denken, Fühlen oder Wollen, und dieß ist der Akt des Schauens im Heiligen, der den Engeln zu Theil geworden ist. Den göttlichen Plan verstehen sie, und was uns verhülltes Symbol und Mythe ist, liegt ihnen klar da im nackten einfachen Wort oder Bild. Sie sind die Diener und Boten Gottes aus reiner Liebe zu seinen Befehlen und fühlen nur in seinem Dienste ihre ganze Seligkeit. Ihr Eifer besteht im Erwarten seiner Winke und ihre Eifersucht darin, wer der Erste seyn dürfe, dieselben auszuführen. Nicht dienen dürfen, ist ihnen ein göttliches Zürnen. Raum und Zeit affiziren sie nicht; Farben, Kleid, Hülle, Materie sind ihnen nichtige Dinge; Ihre Bewegung ist gleich dem Gedanken, noch schneller als das Licht, den Sinnen nicht wahrnehmbar, aber doch die menschliche Seele in den tiefern Momenten der Andacht durchblitzend; Laster und Leidenschaften erblicken sie im Abgrunde des Herzens, wie sie aus der Sünde aufsteigen; sie mahnen und warnen durch die Stimme des Gewissens unzählige Mal, aber der Mensch hört sie nicht; wo er sie aber hört, da ist ein seliger Verein zwischen Mensch und Engel und wird selbst zur Freude im Himmel.

190. Die Lehre von guten und bösen Engeln, mit dem Glauben, daß wir uns nach Beschaffenheit unseres moralischen Verhaltens ihren Einflüssen öffnen oder entziehen können, muß als ein christliches Moment angesehen werden und kann keine andere als gute Früchte

tragen. Daher sind alle die evangelischen und apostolischen Stellen von den Engeln buchstäblich wahr und weder Fictionen noch Feenmährchen. Und somit sagen wir uns von dem dialektischen Halbglauben, der weder kalt noch warm ist, förmlich los und folgen der Lehre des Evangeliums.

Zweite Folgerung: Vom Satan.

191. Nach dem ersten Prinzip ist die Vorstellung vom Teufel haltungslos. Denn wie können geistige Wesen von hoher Vollkommenheit und die in Verbindung mit Gott stehen, von selbst in eine Empörung gegen ihn übergehen? Wie können die Motive von Neid, Hoffart in solchen vollkommnen Wesen aufkommen? Wie sollte beharrliche Bosheit bei der ausgezeichnetsten Einsicht bestehen? Muß nicht diese Einsicht jeden Streit mit Gott als ein leeres Unternehmen darstellen, oder ist der Fall einer Verstandesverrückung, etwa aus Hochmuth, beim Teufel ebenso möglich, wie bei Menschen? Wie könnte ein Wahnsinniger gefährlich werden? Warum trifft bei gleichen Wesen und bei gleichen Möglichkeiten der Motive nur bei Einigen der Abfall zu? Wie sollen die gefallenen Engel ihre Unmacht nicht einsehen, da sie doch ohne Gottes Willen und Zulassung nichts ausrichten können? Wie soll es dem Teufel in Sinn kommen, mit seinen Engeln ein Reich zu gründen, ohne vorher zu wissen, was Gott gestatten wird? Den Satan als Urheber der Sünde und alle Uebrigen als Verführte betrachten, führt uns in Widersprüche hinein, die in den

göttlichen Plan eingreifen, und noch mehr, wenn ihm das Strafamt über die Sünder zugetheilt wird. Die evangelischen und apostolischen Stellen vom Teufel sind zwar häufig, aber sie lassen theils eine andere Auslegung zu, theils bilden sie keinen bleibenden Bestandtheil in der Glaubenslehre. Die Annahme von Einwirkungen des Teufels scheint weit mehr Nachtheil als Nutzen für das fromme Selbstbewußtseyn zu haben.

192. Nach dem zweiten Prinzip verhält es sich ganz anders.

Nur wenige Glaubensartikel werden seyn, welche aus unseren Bekenntnißschriften mehr Beweisstellen zählen, als der Artikel vom Satan, wenn wir 1) die Versuchungsgeschichten, 2) die Schilderungen aus dem Munde Christi und der Apostel, 3) die so häufigen Besitzungen, welche Christus dem Satan und den Dämonen zuschreibt und 4) die apokalyptischen Stellen, welche sowohl die stete Einwirkung des Satans in das Christenthum, als auch die Gerichte über ihn enthalten, — zusammennehmen.

193. In diesen Stellen wird der Satan unter den mannigfaltigsten Beziehungen geschildert als der Versucher und Verführer der Menschen, als der Vater der Lügen, als Menschenfeind, als der größte Heuchler, der sich zum Engel Gottes verstelle, als Fürst der Welt und der Finsterniß, als der beständige Verkläger der Menschen bei Gott, als der große Drache und die uralte Schlange. Es wird ihm ein Reich zugeschrieben

mit der Dienstbarkeit der bösen Engel oder Dämonen, welche nicht nur die Seelen der Menschen fahen und zur Beute machen, sondern auch die Leiber besitzen, ja gleichsam ein Strafamt ausüben zur Züchtigung und zum Verderben des Fleisches.

Alles dieß soll Fiction seyn! Wozu, warum? Etwa um die Sünde recht zur Verabscheuung zu bringen und den Sündern, wie man zu sagen pflegt, die Hölle heiß zu machen? Was soll dieß nützen, da ihr ja euch so viele Mühe gebet, durch Aufdeckung der Fiction die Leute aus dem Traume zu bringen? Oder soll der liturgische Teufel noch bleiben, wenn der dogmatische weggeräumt ist? Dieß ist das gefährlichste Spiel, das man mit dem Volke treibt. Denn was kann schlimmer wirken aufs Christenthum, als wenn das Volk entdeckt, daß es vom Evangelium für Narren gehalten wird? Wir suchen einen andern Zusammenhang.

194. Alles weist uns auf frühere Offenbarungen und Schöpfungen hin, als diese ist, welche dem Fleckchen Erde und dem Völkchen, das auf ihm seine Geschichte vollbringt, seine Entstehung gab. Die heiligen Urkunden nennen diese früheren und höheren erschaffenen Geister Engel und unterscheiden diejenigen, die dem Dienst Gottes getreu blieben von Andern, die von Gott abfielen. So viel geht hervor, daß die später geschaffene menschliche Ordnung der Erde den guten Engeln zum Schutz anvertraut war. Der Dienst der Engel ist darum so wichtig, weil jedes Glied der Menschheit durch den

göttlichen Funken der Freiheit einen unendlichen Werth in sich trägt. Dem menschlichen Geschlecht ist der Wille des Gesetzgebers durch Offenbarung bekannt; der Gehorsam gegen diesen Willen führt zur Seligkeit, der Ungehorsam zur Verdammniß, Jenes ist der gute Gebrauch der Freiheit, Dieses der Mißbrauch. Der Dienst der Engel ist, Jenen zu befördern, Diesen zu verhüten, ohne die Freiheit zu stören; denn dieß ist das schrecklichste Uebel, wenn die göttliche Gabe der Freiheit durch Mißbrauch verunehrt wird. Dieß zu verhüten, ist der erhabene Dienst der Engel vonnöthen.

195. Aber anders verhält es sich mit den bösen oder gefallenen Engeln. Wo einmal die Sünde in die menschliche Natur eingebrochen ist, da ist ihnen der Weg zu Verstand und Willen für immer gebahnt. Diese lieben den Mißbrauch der Freiheit und verlocken zum Ungehorsam, aber auch sie vermögen nicht, die Freiheit zu tilgen; daher die innige Freude bei den guten Engeln, wenn sich ein Sünder wieder losreißt und bekehrt. In diese Beziehungen stellt das Evangelium den Satan mit seinem Reich.

196. Nehmen wir nun den moralischen Gesichtspunkt vor uns, so ergibt sich, daß das göttliche Prinzip der Freiheit das heiligste Gut der Menschheit ist, welches, wie es der böse Engel zum Mißbrauch zu verlocken und zu entehren sucht, der gute Engel zu bewahren und zu ehren strebt, damit der Schöpfer verherrlicht und die

Kreatur selig werde. Da aber jedes einzelne Glied der Menschheit in eine unendliche Verkettung freier Einflüsse gestellt ist, so daß der Arme Hülfe, der Bedrängte Trost, der Verlassene Aufrichtung, der Versuchte Stärke, der Geprüfte Geduld und die Unschuld ihren Wächter bedarf, so ist klar, daß dieses weder in einem Vernunft — noch Naturzusammenhang vorher geordnet, sondern daß das, was aus dem Zusammenhang und der Gemeinschaft freier Ursachen hervorgeht, auch nur durch Entgegensetzung freier Wesen wieder aufgehoben werden kann. Und dazu bedarf es Engel.

197. Sollte aber nicht, um den Glauben nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zu begründen, ein Zeichen der Gegenwart sowohl des guten als des bösen Engels uns gegeben seyn? Allerdings; — Ist nicht die leise Stimme des Gewissens der mahmende Ruf des guten Engels? Habt ihr die wunderbare Trias in euch noch nicht erkannt, nämlich, daß der Mensch Thäter, nachher sein eigener Ankläger und zuletzt sein eigener Richter ist? Wie kommt es, daß der Mensch als Schuldiger vor sein eigenes Forum gefordert wird und mit sich selbst ins Gericht geht? Sagt es nicht manchmal zu euch: „Das ist Gottes Stimme, folge ihr?“ Oder was hält euch im Augenblick, wie von einer innern Stimme aufgerufen, von einer Handlung ab, wohin euer ganzer Vorsatz mit Eifer gerichtet ist? Alles dieß ist nicht durch Begriffe, Gefühle und Eigenschaften vermittelt, wie eure

Vernunftgesetzgebung, sondern es spricht unmittelbar an euer Selbstbewußtseyn, dieß ist euer guter Engel.

198. Aber auch der böse Engel gibt sich euch kund, aber nicht durch Mahnung und Warnung, sondern durch Reizung und Lockung. Er steckt in der verbotenen Lust, welche die erste Sünde in den Menschen brachte und nun von Geschlecht zu Geschlecht wie ein Erbübel fortgepflanzt wird. Was macht, daß ihr das Gute wohl erkennet, auch Wollen dazu habt und doch nicht vollbringet? Sagt ihr nicht öfters: „Ich bin wider Willen und Wissen hineingezogen worden?“ Was ist denn das in euch, was stärker ist, als euer Wissen und Wille? Wer löset eure Zunge zum Fluchen und Schwören und zum Mißbrauch des heiligen Namens bei den nichtigsten Anlässen? Sehet, das ist euer böser Engel.

199. Aber habt ihr darum weniger Verdienst, wenn euch der gute Engel mahnt und antreibt, und weniger Schuld, wenn euch der Böse verführt? keineswegs.

Die menschliche Natur steht zwischen der Unnatur oder dem Reich der Finsterniß, worin der Satan mit seinen Engeln herrscht, und zwischen der Uebernatur oder dem Reich des Lichts, worin Christus mit seinen Engeln herrscht. Beide Mächte greifen in den Menschen ein, und er fühlt sich, wenn er genau auf sich merkt, immer auf zwei Seiten gezogen. Christus zieht ihn durch sein Wort und das Gewissen mahnt ihn, diesem Zuge zu folgen. Der Satan zieht ihn durch die Lockung der Welt, und die Begehrungssucht mit der verbotenen Lust

reizt ihn, diesem Zuge zu folgen. In der Mitte aber zwischen beiden ist der Pendel der Freiheit aufgehängt, und es ist jedem Geist das Maas von Kraft verliehen, daß er sich frei für den einen oder andern Zug bestimmen kann. Läßt er sich durch Christum oder durch den Satan, durch das Wort oder durch die Sünde ziehen, so beruht in jedem Fall das positive Moment des Uebergewichts zu allererst auf dem innern lebendigen Akt des Geistes, der aus seiner relativen Wahlvollkommenheit ausgeht.

200. Die Zeugen dieses lebendigen Akts müßt ihr aber nicht in der Philosophie oder Dogmatik verhören wollen. Denn die Freiheit ist kein Begriff oder Dogma, das sich durch Reflexion oder Dialektik erläutern läßt. Die Zeugen sind die Reue und Vorwürfe, die auf schlechte Handlungen folgen, und ebenso die innere Billigung und Freudigkeit, die sich zu guten Handlungen gesellen. Sie fehlen nie, wenn nicht der Mensch sich ihnen entzieht. Freilich kann der Mensch bei der Eingewöhnung in schlechte Handlungen die Stimme seines Gewissens übertäuben, aber eben diese Uebertäubung ruht auf dem fortgesetzten bösen Vorsatz. Mit einem Wort, in jeder Handlung richtet der Mensch sich selbst zur Strafe oder Belohnung. Das Evangelium ruft uns zu: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung „fallet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist „schwach.“ Also nicht die Selbstgesetzgebung gibt uns die Waffen in die Hand gegen den Feind, sondern der

freie Entschluß zum Gebet und Glauben, wodurch der Mensch den Einflüssen der guten Engel sich öffnet und den bösen verschließt.

201. Die Lehre vom Satan führt uns in einen tiefern Grund ein, als bisher, wenn alle Stellen der heiligen Schrift über ihn verglichen werden. Hier nur einige Momente zur Erläuterung.

Allerdings ist der Satan sehr klug und hat eine ausgezeichnete Einsicht, so daß es in den Künsten der Dialektik und Skeptik verlorne Mühe ist, sich mit ihm zu messen. Sein Meisterstück besteht eben darin, daß er sich von den Dogmatikern hinaus votiren läßt als eine haltungslose Vorstellung, damit die Menschen jene Rüstung anzuziehen versäumen, welche Christus gegen die Versuchung und Petrus gegen den brüllenden Löwen empfiehlt. Das Wachen und Beten verliert die Schärfe seiner Kraft. Der Satan ist nicht nur der Vater der Lügen, sondern, was weit verschmitzter ist, der Vater jenes laodizeischen Halbglaubens, welcher die Person und die Lehre in Christo zertrennt, alles Außerordentliche und Wunderbare, was von Jener erzählt ist und allen Naturzusammenhang übersteigt, in Hintergrund stellt, diese aber hervorhebt und in den beliebten Vernunftzusammenhang zu bringen sucht. Der Satan steht lauschend hinter der Grenze des Selbstbewußtseyns und freut sich höchlich, wenn Philosophen und Dogmatiker innerhalb des Selbstbewußtseyns über seine Nichtigkeit Rathsversammlung

halten. Er ist der Geburtshelfer aller Akkommodationen, die, statt den Geist aus dem Buchstaben zu ziehen, ihren eigenen Geist dem Buchstaben leihen und Jenen hinaustreiben. Er ist der Meister aller jener Systeme, die ihre eigene Weisheit zur Hauptsache machen und sie, gleichsam nur zur Akkreditirung, mit evangelischen und apostolischen Beweisstellen verzieren und verbrämen.

202. Der Satan streitet nicht gegen die Allmacht, auch nicht gegen das Reich Gottes; dieß erkennt er selbst für ein leeres Unternehmen, das seine Kraft übersteige. Vielmehr ist seine Einsicht so ausgezeichnet, daß er die Grenzen der Zulassung kennt, welche Gott einerseits für die Freiheit der Menschen, andererseits für seine Gerechtigkeit im göttlichen Plan festgesetzt hat. Sein Plan ist darauf berechnet, daß Gott nach seiner vollkommenen Gerechtigkeit keine Sünde ungestraft lassen könne, und alle beharrliche Sünder aus seinem Reich verstoßen werde. Er weiß, daß der Mensch frei erschaffen ist und daß der gute Gebrauch der Freiheit, nämlich der Gehorsam gegen göttliche Gebote, zur Seligkeit, der Mißbrauch aber, nämlich der Ungehorsam, zur Verdammniß führt. Darum geht all sein Dichten und Trachten darauf hinaus, die Menschen zum Mißbrauch der Freiheit zu verlocken, damit die Gerechtigkeit Gottes sie endlich aus seinem Reiche verstoße.

203. Der Satan ist kein offener Empörer, der seine Macht gegen die Göttliche messen will; dieß ist eine ganz

falsche Vorstellung und nirgends unterstützt durch biblische Stellen. Auch will er nicht Gott gegenüber ein Reich gründen, sondern er empfängt nur diejenigen, die Gott um der Gerechtigkeit willen aus seinem Reiche verbannt, und so sammelt sich ihm freilich nach und nach ein Reich aus lauter Abtrünnigen und Verbannten von selbst.

204. Unter dieser Ansicht stellt sich uns schon die erste Versuchung Adams dar, durch welche die Sünde in die menschliche Natur einging. Der Satan konnte zu Adam sagen: „Siehe, du bist zum Ebenbilde Gottes ge„schaffen, und bist Herr der Erde und Alles dessen, was „darauf ist. Aber eine Vollkommenheit geht dir ab, „nämlich diese, Selbstgesetzgeber zu seyn, indem du die „Gebote und Verbote eines Andern halten mußt. Willst „du mit deinem Urbild gleiche Vollkommenheit haben, so „mußt du aus deinem Willen und deiner Einsicht bestim„men, was gut oder bös seyn soll. Darum, wenn „du von dem Baume der Erkenntniß des Guten und „Bösen issest, wirst du Gott gleich seyn." Dieß ist die ursprüngliche Versuchung des Satans unter dem Symbol der Schlange, wodurch die Sünde sich für alle Zeit den Weg in das menschliche Herz bahnte und alle die verheißenen Folgen nach sich zog.

205. Das Gottgleichseynwollen ist der Anfang und die Vollendung der Sünde. In ihr liegt der Grimm des Eigenwillens, der, statt den göttlichen Gesetzen zu gehorchen, sich selbst zum Gesetz machen will.

Das Reich des Satans ist ein zerstreutes oder differenzirtes Reich, das, statt auf Liebe, auf Haß gegründet ist und aus allen denjenigen besteht, die ihren Willen zum Gesetz, oder ihre Weisheit in göttlichen Dingen zum Maasstab machen wollen, oder das Christenthum verunehren. Noch bis auf diese Stunde hat sich diese Erbsünde fortgepflanzt theils in der Politik durch den Despotismus im grundlosen Selbst des Willens, theils in der Weltweisheit durch die Vergötterung des Selbstbewußtseyns in der Substanzialität des Weltgeistes, theils in der Religion durch den Fanatismus in der behaupteten Unfehlbarkeit der Menschensatzungen. Der Satan ist der Oberste der Despoten, der Meister der Weltweisen und der Oberpriester der Fanatiker. Wohin gehören aber die Halbgläubigen in der Dogmatik? — Es gibt ein Mittelreich, das Evangelium nennt es Hades.

206. Es ist hier der Ort nicht, darzustellen, wie viele Anstalten Gott im Verlaufe der Weltgeschichte errichtete, um die an den Satan verkaufte und verrathene Freiheit wiederherzustellen, sondern zu zeigen, daß die Verunehrung Gottes im allgemeinen Götzendienst aufs Höchste gestiegen, die Menschheit als unheilbar dem Gericht Gottes verfallen war und ebendaher dem Satan zur Beute überlassen werden sollte. Da erschien die unendliche Fülle der Liebe in Christo, gab den höchsten Preis, der im Himmel und auf Erden möglich ist, nämlich sein Leben als Lösegeld, errettete die Mensch-

heit von ihrem Feinde, stellte die verlorne Freiheit wieder her, und wandelte die Gerechtigkeit Gottes in Gnade um. Dahin deuten die Stellen aus Christi Mund: „Ich lasse mein Leben für die Schaafe; — Niemand hat größere Liebe, als der sein Leben für die „Freunde läßt; — Darum liebt mich mein Vater, daß „ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme; — „Ich lasse es von mir selber, Niemand nimmt es von „mir. Ich habe Macht, es zu lassen und wieder zu nehmen.“ Da die sich selbst aufopfernde Liebe das höchste Gebot Gottes ist und seine Erfüllung somit den tiefsten Gehorsam gegen Gott enthält, so müssen wir annehmen, daß der Preis des Lebens Christi, des Sohnes Gottes, nothwendig war, nicht nur um die Menschheit von ihrem Feinde zu erretten, sondern ihr auch das ewige Leben zu gewinnen. Hier ist für uns freilich ein Geheimniß; denn das, was in der ewigen Idee des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn zusammenhängt, wird kein Sterblicher erforschen wollen.

207. So lösen sich die evangelischen Grundwahrheiten ineinander auf. Das Reich Gottes ist einerseits auf die Freiheit der Menschen, andererseits auf die göttliche Gerechtigkeit gegründet. Jeder unbußfertige Sünder muß aus ihm verbannt werden, und dann ist für ihn keine andere Stelle mehr übrig, als im satanischen Reich. Klar aber ist, daß die Sendung Christi den wichtigsten Theil ihrer Erfüllung in der Zerstörung des satanischen Reiches

hat, was jene über alle Zweifel erhabene Stelle klar ausspricht: 1 Joh. 3, 8. „Wer Sünde thut, ist vom „Teufel, denn der Teufel sündiget von Anfang. Dazu „ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die „Werke des Teufels zerstöre.“

Hier kommt jedoch wieder der frühere Einwurf zur Sprache: Sollte die ausgezeichnete Einsicht des Satans diese Zerstörung seines Reichs nicht vorausgesehen haben, um seine darauf gewandte Mühe zu sparen? Nein, die Höhe des Preises zwar mag ihm bekannt gewesen seyn und er konnte auch darauf pochen, aber an eine solche Liebe des göttlichen Sohnes, um die Menschheit zu retten, glaubte der Satan nicht.

208. Aus den bisherigen Sätzen erhellt, daß gerade die höheren Wahrheiten des Erlösungswerks jenseits des menschlichen Selbstbewußtseyns liegen, und weder aus dem Abhängigkeitsgefühl, noch allen frommen Gemüthserregungen entwickelt werden können. Nur das Evangelium hat sie und diejenige Dogmatik, welche, ganz auf ein eigenes System verzichtend, kein anderes Geschäft anerkennt, als die evangelischen Stellen unter sich in Zusammenhang zu bringen. So verhält es sich auch mit der Lehre vom Satan, welche vom Standpunkt des transzendenten Prinzips der Freiheit eine ganz andere Bedeutung erhält, als vom Standpunkt des Evolutionsgesetzes menschlichen Selbstbewußtseyns. Wie wichtig aber diese Lehre für die gesammte Theologie werden kann, zeigt sich, wenn wir noch diejenige Reihe von Stellen

aus den heiligen Büchern vergleichen, welche die Gerichte des Satans enthalten und wovon ich jetzt Einiges erläutern werde, was die halbgläubige Dogmatik bisher gänzlich unbeachtet gelassen hat.

Dritte Folgerung: Von den Gerichten des Satans.

209. Die hieher gehörigen Stellen sind:

I. 1 Buch Mos. 3, 15. Nach Verfluchung der Schlange spricht der Herr: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir „und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem „Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten; und „du wirst ihn in die Fersen stechen.“ Diese Stelle wird mit Recht auf Christum bezogen, weßwegen er auch der Schlangentreter heißt; denn nur Er unter allen Lebenden, die waren, sind, und seyn werden, stammt nicht aus des Mannes, sondern nur aus des Weibes Samen. Sein Vater ist Gott, das menschliche Leben aber nahm er vom irdischen Weib. Die Schlange ist das Symbol der Lüge, List, Verstellung und der (moralischen) Vergiftung, und dieß sind heute noch die ersten Proben, wozu das Böse den Menschen treibt. Die Schlange (Satan) traf der Fluch, weil durch die Versuchung die erste Sünde in den Menschen kam, Wurzel faßte und sich bis zum allgemeinen Götzendienst verschlimmerte, wo es entschieden war, daß keine andere Hülfe mehr retten konnte, als diese des Schlangentreters. Es ist dieß zwar eine lange Periode, aber nach der Gerechtigkeit Gottes sollte der Versuch gemacht werden, ob die Menschheit nicht, unterstützt durch mancherlei Anstalten, aus eigener

freier Kraft sich aus dem Verderben retten würde. **Die Verfluchung des Satans ist das erste Gericht Gottes.**

210. II. Matth. 4, 9. „Der Satan sprach zu ihm „(Jesus): dieß Alles (alle Reiche der Welt und ihre Herr„lichkeit) will ich dir geben, so du niederfällst und mich „anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von „mir, Satan; denn es stehet geschrieben: du sollst Gott „anbeten, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da „verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel „zu ihm und dieneten ihm.“

Die halbgläubigen Dogmatiker nehmen großen Anstoß an der Versuchungsgeschichte, aber gerade hier ist ja die Erfüllung der ersten weissagenden Stelle vom Schlangentreter. Deßwegen wird Christus auch der Zweite Adam genannt, der das wieder gut machen mußte, was der Erste verdarb. Dieß geschah durch die Besiegung des Satans, der bisher unangefochten Selbstherrscher der Welt war. Diese Selbstherrschaft bietet der Satan Jesu an unter der anscheinend leichten Bedingung, daß er ihn anbete. Wer sollte ein solches Angebot ausschlagen? Wer hält eine Abhängigkeit von fremdem Willen nicht für lästig, wer strebt nicht, ihrer los zu werden, wenn er Selbstherrscher werden kann? — Jesus bestand in dem Gehorsam gegen Gott, besiegte den Satan und mit diesem Sieg nimmt das Erlösungswerk seinen Anfang.

211. Wir müssen unsern Blick noch tiefer richten. Je näher an Gott, desto freier die erschaffenen Geister,

desto größer die ihnen anvertraute Macht und Regierung nach eigener Wahl und ohne irgend ein anderes Gesetz, als das sich selbst aufgegebene, Gott zu ehren und zu verherrlichen. Unter diesen Wesen war auch der Satan vor seinem Abfall. Sie gehören zur vorweltlichen Schöpfung, wie Christus selbst sagt: „daß ihn Gott geliebet habe, „ehe die Welt gegründet war.“ Die zweite Schöpfung ist die Welt mit den Sphären und der darauf wohnenden menschlichen Ordnung. Auch diesen Geistern wurde die Freiheit geschenkt, aber nicht in jenem hohen Grade. sondern jetzt an bestimmte Gesetze gebunden, die ihnen Gott offenbarte. Dennoch sollte der Gehorsam frei seyn und der gleiche Beruf sollte auch ihnen heilig seyn, durch Befolgung der Gesetze Gott zu dienen, und durch Lob, Preis und Dank ihn zu ehren und zu verherrlichen. Dieß verhinderte der Satan und verleitete die ersten Menschen zum Mißbrauch der Freiheit, d. h. zum Ungehorsam gegen die göttlichen Befehle, und so kam die erste Sünde in den Menschen.

212. Die Sünde besteht nicht, wie Schleiermacher will, in einer Lebenshemmung; was das Geringste wäre, sondern im Ungehorsam gegen göttliche Befehle. Daher kann Gott wohl der Zulasser, aber nicht Verursacher, noch Veranlasser der Sünde seyn, wie die halbgläubigen Dogmatiker meinen. Mit dem Geschenk der Freiheit versteht sich auch die Zulassung ihres Mißbrauchs von selbst, aber im höchsten Widerspruch steht es mit dem heiligen Willen, die Menschen zum Ungehorsam gegen die eigenen

Gesetze zu verführen oder auch nur Anlaß dazu zu geben. Vielmehr mußte die göttliche Gerechtigkeit nach der ersten begangenen Sünde die verheißenen Folgen sogleich eintreten lassen und zugleich den Verführer züchtigen, was ihm den Fluch zuzog.

213. III. Luc. 10, 17. „Die siebenzig (ausgesandten „Jünger) kamen mit Freuden zurück und sprachen: Herr, „in deinem Namen sind uns auch die Teufel unterthan. „Er sprach aber zu ihnen, ich sah wohl den Satanas „vom Himmel fallen, wie einen Blitz.“

Im Nachsatz zu dieser Rede heißt es, v. 21: „Jesus „habe, im Geiste sich freuend, seinen Vater gepriesen, „daß er solches den Weisen und Klugen, d. h. den Welt„weisen und den dogmatischen Dialektikern, verborgen, „aber den Unmündigen geoffenbart habe.“ Darum wollen wir den einfachen, kindlichen Sinn aufsuchen, der darin besteht, daß wir ebenso an den Namen Jesu glauben sollen, als das Kind an das Wort seines Vaters, und ohne unsere Weisheit zu fragen, wo, wie, wozu, warum und wohin? Im kindlichen Sinn liegt der ungefärbte Glaube und in diesem die Kraft, im Namen Jesu zu wirken und sich die Teufel unterthan zu machen, und diese Abhängigkeit liegt in dem Siege Jesu über den Satan, der wie ein Blitz vom Himmel fiel. Dieß ist das zweite Gericht des Satans, in welchem er dem Namen Jesu in allen Glaubigen unterworfen wurde.

214. IV. Joh. 12, 27. 31. „Jetzt ist meine Seele „betrübt (über das verstockte Volk). Und was soll ich „sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde (der Be- „trübniß), doch darum bin ich in diese Stunde gekommen „(in welcher mich der letzte Entschluß zum Tode ruft). „Vater, verkläre deinen Namen (für alle kommende Ge- „schlechter durch mein Leiden, Tod und Auferstehung). — — „Jetzt geht das Gericht (im himmlischen Rathschluß) über „die (verstockte) Welt, und der Fürst dieser Welt „(so bestimmt es schon jetzt der himmlische Rathschluß) „wird ausgestoßen werden."

Der Entschluß Christi, auch das letzte Opfer zu bringen, nachdem seine Lehre und Werke keinen Glauben gefunden und vom Satan durch den Pharisäismus vereitelt wurden, rief das Gericht über die Welt hervor, in welchem zwar der Name Gottes für alle Zeit verklärt, aber zugleich der Sturz des Fürsten der Welt beschlossen wurde.

215. V. Apok. 12, 9. 10. „Und es ward ausge- „worfen der große Drache, die alte Schlange, die da „heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt „verführet, und ward geworfen auf die Erde und seine „Engel wurden auch dahin geworfen. Nun ist das Heil, „und die Kraft und das Reich und die Macht unseres „Gottes seines Christus geworden, weil verworfen ist „der Verkläger unserer Brüder, der sie verklaget Tag „und Nacht vor Gott."

Das Gericht Gottes und der Rathschluß über den einstigen Sturz des Satans, wovon Christus in der vorhergehenden Stelle sprach, kommt jetzt in Erfüllung. Wir stehen hier schon tief in der Periode des Christenthums, wo, zum äußersten Verderben der Kirche, im Morgenlande der Bilderdienst gesiegt, im Abendlande die falschen Dekretale dem Hierarchismus seine Priestergewalt gesichert hatten. Zwar konnte der Name Christi nicht mehr verdrungen, die Kirche in ihren Fortschritten zwar gehemmt, aber nicht aufgehoben und die Lehre zwar dem Sektenstreit preisgegeben und verfälscht, aber nicht ausgerottet werden. Dennoch muß dem Satan, da er der beständige Verkläger der Brüder vor Gott seyn konnte, noch ein Amt im Himmel geblieben seyn. Endlich aber wurde er, wie es v. 11 heißt, durch des Lammes Blut und der Brüder Zeugniß überwunden, und so geschah durch den Sieg des Erzengels Michael sein Sturz vom Himmel auf die Erde. Obgleich nun dieses Gericht den Himmel von ihm gereinigt hatte, worüber eine große Freude entstand, so wurde der Erde ein um so grösseres Wehe angekündigt, was auch Jeder in der nachfolgenden Kirche im herrschenden Fanatismus, dem gräßlichsten Werk der Hölle, erkennen wird. Dieß ist das dritte Gericht des Satans.

216. VI. Apok. 20, 1 — 3. "Und ich sahe einen Engel "vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Ab"grund und eine große Kette in seiner Hand, und er "griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der

„Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahre, „und warf ihn in den Abgrund und verschloß ihn, und „versiegelte oben darauf, daß er nicht mehr verführen „sollte die Völker, bis daß vollendet würden tausend „Jahre, und darnach muß er los werden eine kleine „Zeit.“

Die Apokalypse, da sie öfters die menschliche Weisheit zum Verständniß auffordert, gibt dadurch zu erkennen, daß ihre Bilder einer Auslegung fähig sind. Dieß wäre auch schon geschehen, wenn nicht immer die laodiceische Dogmatik sie ins Capitel der Visionen und Chimären verwiesen, das Entwicklungsgesetz unseres Selbstbewußtseyns zum Maasstab fürs Christenthum genommen und nicht immer über unserer konventionellen Begriffssprache das Studium der prophetischen Bildersprache versäumt hätte. Denn gerade in dem, was das Evangelium unvollendet läßt und was Christus nur in einigen Gleichnissen und einigen prophetischen Blicken über seine Wiederkunft andeutet, nämlich in den Verhältnissen und Schicksalen der von Christus ausgehenden Kirche, ist die Apokalypse eine wahre Ergänzung, ohne welche in dem sich selbst integrirenden Christenthum eine Lücke gelassen wäre. Die Apokalypse ist die Vollendung des Zeugnisses Jesu vermittelst der Kirche, denn das Zeugniß Jesu ist der Geist der Weissagung.

Nach der obigen prophetischen Stelle ergeht das vierte harte Gericht über den Satan. Es fällt in die Epoche der Wiederkunft Christi, nach Vollendung des Zornes Gottes in Ausgießung der sieben Schalen.

217. VII. Apok. 20, 7 — 10. „Nach tausend Jahren „wird der Satanas los werden aus dem Gefängniß, und „wird ausgehen zu verführen die Völker in den vier „Oertern der Erde, den Gog und Magog, sie zu versammeln in einen Streit, welcher Zahl ist, wie Sand „am Meer. Und sie traten auf die Breite der Erde „und umringeten das Heerlager der Heiligen und die „geliebte Stadt. Und es fiel das Feuer von Gott aus „dem Himmel und verzehrete sie. Und der Teufel, der „sie verführete, ward geworfen in den feurigen Pfuhl „und Schwefel, da das Thier und der falsche Prophet „war, und werden gequälet werden Tag und Nacht von „Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Dieß ist die Zeit des jüngsten Gerichts über den ganzen Erdkreis und zugleich das Fünfte und Letzte über den Satan.

218. In diesen fünf erwähnten Gerichten erscheint die Gerechtigkeit Gottes auf eine eigene Weise. Denn der Satan ist wie jedes andere frei erschaffene Wesen unter das Gericht Gottes gestellt und wird nach Maßgabe seiner Werke bestraft. Von selbst klar wird es seyn, daß jeder Mißbrauch der Freiheit und Macht nach göttlichem Gesetz Beschränkung nach sich zieht, und daß der Ungehorsam gegen göttliche Gebote Entfernung von der Majestät und dem Throne zur Folge haben muß. Je öfter nun der Mißbrauch sich wiederholt und je erboster die That ist, desto mehr wird auch Freiheit und Macht beschränkt werden, und desto größere Strafe wird darauf

oder weniger trifft dieser Satz auch die Menschen; und die Apokalypse wird wohl Recht haben, wenn sie das Thier aus dem Abgrund, den falschen Propheten und alle diejenigen, welche nicht im Buche des Lebens stehen, zum ewigen Tod verdammt.

221. Die Gerechtigkeit und Gnade müssen ewig zusammen bestehen, darum fällt die Grenze der Gnade dahin, wo die Gerechtigkeit aufhören müßte, wirksam zu seyn. Wäre Gnade ohne Gerechtigkeit, so gäbe es kein Gesetz, keinen Richter, und darum wäre auch keine Erlösung und Sündenvergebung durch Vermittlung nöthig. Wäre Gerechtigkeit ohne Gnade, so wäre kein Strafnachlaß möglich, es würde keine Sünde vergeben und der Erlöser könnte durch eigene Opfer nichts erzielen. Darum ist in dem Zusammenbestehen und Wechselverhältniß der Gnade und Gerechtigkeit in Gott das Leben der ganzen Geisterwelt eingeschlossen und darum schließen die Grenzen Beider einander aus.

222. Unter den Menschen, wo Gesetz und Urtheil unvollkommen, Schuld und Strafe, Verdienst und Lohn nie genau abgewogen sind und Milderungsgründe leicht in das Recht einfließen, da grenzen Gnade und Gerechtigkeit nahe an einander und leicht kann der Gnade die Gerechtigkeit Platz machen; aber bei Gott, wo Gnade und Gerechtigkeit vollkommen sind, da sind alle Milderungsgründe schon im Urtheil erwogen, und das, was nach Abzug derselben an Sünde noch übrig bleibt, kann ohne Sühne nicht erlassen werden. Bei

Gott hat der Satz: „Gnade vor Recht ergehen lassen,“ keinen Sinn, weil, ehe das Gericht eintritt, schon alle Gnadenmittel erschöpft sind.

Denken wir uns nun bei der Menschheit den Fall, daß nach Erschöpfung aller derjenigen Gnadenmittel, welche mit der Freiheit verträglich sind, noch eine solche Schuld übrig blieb, die nach der Gerechtigkeit Gottes gänzliches Verderbeh nach sich ziehen mußte, — und dieß wird wohl im allgemeinen Götzendienst der Fall seyn, — so konnte ohne eine Sühne, die dem Verderben der ganzen Menschheit gleich kam, die Gerechtigkeit sich nicht in Gnade umwandeln. Dieses Lösegeld ist das Leben des Menschensohns mit der sich selbst aufopfernden Liebe. Aber was hätte diese Sühne geholfen, wenn die Macht des Feindes, der die ganze Menschheit verführte und ins Verderben stürzte, die gleiche geblieben wäre? Darum mußte Christus auch die Macht des Feindes brechen, wie Johannes sagt: Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

223. Diese Sätze, obgleich dem Evangelium ganz angemessen, will die halbgläubige Dogmatik nicht anerkennen, und dieß kommt daher, daß sie das über allem Selbstbewußtseyn liegende Heilige nicht zu würdigen weiß. Gott ist absolut frei im Schaffen und Ordnen der Welt und des Geisterreichs, aber sein Wesen ist Heiligkeit, so daß das, was sein Wille einmal ausgesprochen, zum ewigen Gesetz erhoben ist. Daher kann der Einwurf nichts gelten, daß Gott auch darin frei seye, ob er gegen

die Menschheit seine Gerechtigkeit ausüben wolle oder nicht. Sobald einmal die Beschlüsse, die aus der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit Gottes hervorgehen, ins Heilige erhoben sind, da mag eher die Welt aus ihren Angeln sich heben, als daß ein Jota unerfüllt bleibe. Eben weil Gott ein heiliger Gott und seine Gerechtigkeit heilig ist, so konnte die Schuld der Menschen nicht anders getilgt werden, und darum mußte sich auch die rettende Liebe Christi dem Willen und Gesetz des Heiligen unterwerfen.

224. Auf dem Standpunkt des Heiligen wird Alles anders. Alle moralischen Eigenschaften müssen aus dem Grundwesen der Heiligkeit betrachtet werden und dann erst erhalten sie eine Sanction, die höher ist, als die Moral, die der Mensch lehrt.

Würden die Dogmatiker den Exponenten des Heiligen verstehen und das in Rechnung nehmen, was er überall zum moralischen Moment noch hinzubringt und wie er das, was im menschlichen Sinne eine Ungleichheit scheint, vollkommen rectifizirt, so würde der gekreuzigte Christus kein Aergerniß und der Satan keine Chimäre mehr seyn. So aber setzen sie aus metaphysischen Formeln und moralischen Maximen, wie sie es in ihrem Selbstbewußtseyn antreffen, zuerst ihr eigen System fest, und dann will freilich das Evangelium, das allein im Heiligen zu würdigen ist, nicht mehr passen.

225. Aus den erwähnten fünf Gerichten sind mehrere evangelische Wahrheiten festzustellen:

1) Die beständige Verführung der Menschen durch den Satan im Einzelnen und das Verderben der christlichen Kirche im Ganzen.

2) Die Nothwendigkeit der ersten Erlösung aus dem Abfall des Götzendienstes, und der Brechung der Macht des Satans.

3) Die Nothwendigkeit der Wiederkunft Christi, um der christlichen Kirche den Sieg zu verschaffen.

4) Die ins volleste Licht gestellte Gerechtigkeit Gottes, und die Wahrheit, daß Jeder sich selbst richte.

5) Die bis zur ewigen Verdammniß sich steigernde Sünde und Strafe.

226. Ihr fragt nun freilich, wo ist dieser Satan, damit wir ihn greifen? — Durch die erste Sünde stiftete der Satan die Selbstsucht, — diesen mächtigen Schwerpunkt der menschlichen Natur, welcher jetzt in jedem freien Wesen seine Wurzel hat und mit welchem der Satan auf eine uns nicht wahrnehmbare Weise zusammenhängt. Eine negative Kraft ist nicht sinnlich wahrzunehmen, so wenig als die allgemeine Schwerkraft, womit die Sonne die Mittelpunkte aller ihr untergeordneten Sphären an ihren Mittelpunkt bindet. Der Satan ist die allgemeine moralische Schwere der Menschheit. Christus ist das allgemeine moralische Licht. Jener fesselt alle individuelle Schwerpunkte an sich durch die Selbstsucht, dieser macht sie frei durch die Liebe. Selbstsucht und Liebe sind die zwei einander entgegengesetzten

Pole, wovon der Eine nach dem Reich der Finsterniß, der Andere nach dem Reich des Lichts seine Richtung nimmt.

227. Ehe Christus erschien, hatte das Reich der Finsterniß das Uebergewicht; Es fesselte die Freiheit und bewirkte den allgemeinen Götzendienst. Durch Christum wurde das Reich des Lichts wieder sichtbar, die Freiheit wieder hergestellt und der wahre Gottesdienst trat wieder in seine Rechte ein. Und nun ist in das Christenthum das eigenthümliche Verhältniß gekommen, daß nur durch Christum die Gnade Gottes vermittelt ist; Sein Opfer gilt nicht nur für dieses oder jenes Geschlecht, sondern für alle vergangene und zukünftige Geschlechter. Die Erfüllung des höchsten Gebots Gottes in der sich selbst aufopfernden Liebe und des tiefsten Gehorsams gegen seinen Vater hat seinen Namen geheiligt, so daß nun für immer eine unsichtbare Kraft mit ihm vereinigt ist, die so groß ist, daß sie die Teufel nicht nur unterthan macht, sondern auch die Menschen zur Seligkeit führt. Darum konnte Christus sagen: „Vater, ich „will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seyen, die du „mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die „du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebet, ehe „die Welt gegründet ward. — Ich bitte aber nicht allein „für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an „mich glauben werden.“

228. So verhält es sich im Einzelnen. Jeder kann sich durch Glauben, Liebe und die Gemeinschaft

mit Christo und durch ihn mit Gott vom Verderben retten und an der Erlösung Theil nehmen. Aber anders verhält es sich mit der Kirche. Die furchtbarste Macht ist die Kirche, wenn sie das Herz mit falschen Lehren füllt und einen Glauben gebietet, der nicht mit der Wahrheit des Worts gefüllt ist, und darum auch nicht zur Seligkeit führen kann, — furchtbar deßwegen, weil die Völker die falsche Lehre für wahr und den falschen Glauben für selig und heilig halten. Wer rettet die Menschheit aus diesem Verderben, in welchem selbst der höchste moralische Wächter, nämlich das Gewissen, irregeleitet ist? Wie dem nun sey, die Apokalypse schildert ein großes Verderben der Kirche, was unerachtet mancher Gegenanstalten immer anwächst, bis zuletzt der Mensch der Sünde daraus hervorgeht, den Christus mit dem Schwerdt seines Mundes vertilgen wird. Was kann das Geheimniß der Bosheit, das sich nach Paulus schon am Anfang der Kirche regte und sich durch die ganze Kirchengeschichte hindurchzieht, anders seyn, als die allgemeine durch die Künste des Satans erregte Verblendung über das innere Verderben der Kirche? Darum ist die Wiederkunft Christi nothwendig, weil, wo die Macht des Irrthums herrscht, alle Kraft der Wahrheit verloren geht.

229. Noch stärker leuchtet aus den Gerichten die göttliche Gerechtigkeit hervor, die auch beim Satan keine Ausnahme macht. Zugleich erhellt auch daraus, daß Gott

und der Satan nicht wie zwei Pole einander entgegengesetzt sind. Gott ist wie über alle Vergleichung so auch über allen Gegensatz erhaben; Er steht wie der oberste Richter über allen Partheien, wie der oberste Gesetzgeber über den Unterthanen, überhaupt wie der Schöpfer über allen Geschöpfen mit ewiger Macht- und Wahlvollkommenheit. Begriffe und Ideen sind verschwindender Werth für ihn und das Absolute ist ja blos die Potenz unseres in seiner leeren Unendlichkeit sich fassenden Selbsts. Christus hingegen steht in einem beständigen Conflict mit dem Satan, und besonders stellt die Apokalypse das Lamm Gottes dem Drachen gegenüber, so daß der Gegensatz immer stärker und stärker wird, bis endlich der vollendete Mensch der Sünde es zur Entscheidung bringt, ob die Macht des Irrthums oder die Kraft der Wahrheit den Sieg davon trage, und bis der wahre Christus, um seine Heerde zu retten, den falschen Christus auf ewig vertilgt.

230. Gleiche Bedeutung aus den Gerichten nimmt die bis zur ewigen Verdammniß gesteigerte Strafe. Die Apokalypse nennt nur Wenige, die diese Strafe zu erdulden haben, nämlich das Thier aus dem Abgrunde und den falschen Propheten bei der Wiederkunft Christi, und dann den Satan, den Tod und die Hölle, und alle diejenigen, die nicht im Buche des Lebens erfunden sind, bei dem jüngsten Gericht. Ohne Zweifel trifft diese Strafe alle diejenigen, welche, wie der Satan, die Allmacht verhöhnten und der göttlichen Gnade, unerachtet

der vielen Neufristen, beständig spotteten; und dahin gehören alle die fanatischen Heuchler, welche den Geist der Wahrheit wohl kennen, aber das heilige Wort, ja selbst die Sakramente, zu verruchten irdischen Zwecken mißbrauchen. Diese begeben die Sünde wider den heiligen Geist, sie überschreiten die Grenzen der Gnade und fallen dem göttlichen Strafgericht in seiner ganzen Strenge anheim. Bei dem jüngsten Gericht hören alle Mittelzustände auf, wie das irdische Leben, der Tod und der Hades oder das Mittelreich, und es bleiben nur noch die Extreme übrig, nämlich die ewige Seligkeit oder ewige Verdammniß. Wer nicht im Buche des Lebens steht, wird aus dem Reiche Gottes ewig verbannt, ewige Verbannung aber ist zugleich ewige Pein.

Nach allen den bisher erwähnten Sätzen über die Lehre der Engel, des Satans und seiner Gerichte scheint nun die Entscheidung, ob uns das transzendente Prinzip der Freiheit oder das immanente Entwicklungsgesetz des Selbstbewußtseyns den evangelischen Wahrheiten näher bringe, keinem Anstand mehr ausgesetzt. Da die Freiheit ihre Quelle aus einem Gebiete schöpft, das weit über unserem Selbstbewußtseyn liegt, ja seine Entwicklung erst möglich macht, so ist sie auch im Stande, unser geistiges Auge in dieß höhere Gebiet hinüberzuführen und uns die stärkern Gegensätze des Evangeliums, wie zwischen dem Heili-

gen und der Sünde an sich, zwischen Engel und Dämonen, zwischen Christus und Satan, überhaupt zwischen Vernunft und Offenbarung, auch in einem höhern Zusammenhang zu zeigen. Was hätten wir auch viel Gewinn und Hoffnung für ein ewiges Leben, wenn seine Gleichungen schon innerhalb der Grenzen unseres Selbstbewußtseyns aufzufinden wären? Nein, alle diese Grenzen des Zeitlebens müssen fallen, wenn der Geist in seine ewige Gleichung eingehen soll. Das Leben der Seele gebührt der Zeit, das Leben des Geistes der Ewigkeit.

Die halbgläubigen Dogmatiker und Vernunftgesetzgeber denken freilich anders. Sie machen die Potenz ihres Selbsts zu ihrem Gott und nehmen keine andere Offenbarung an, als die sie von diesem innern Gott erhalten. Haben sie einmal das eigne Seyn und das unendliche Seyn Gottes in der Einheit ihres Selbsts zusammengefaßt, so dürfen sie sich nur recht fest in diesen innern Gott hineindenken, um Alles aus ihm zu entwickeln. Nur in einen innern Gott kann man sich hineindenken, weil das Denken über die Vernunft hinaus die Grenzen seiner Gleichung überschreiten und eine unmögliche Größe werden würde. Mit diesem innern Gott läßt sich's gut versöhnen, weil er mit dem, der sich die Mühe genommen, ihn zu denken, nicht wohl zürnen wird. Diese sind nun auch vor allen Anläufen gesichert und bedürfen der Schutzmittel nicht, welche Christus verordnet. Wer seinen Gott schon innerlich hat, wozu sollte dieser Wachen und Beten und sich

hüten, daß ihn Niemand verführe? Für diese schreibe ich auch nicht, sondern nur für diejenigen, die an Gott glauben und zwar an denjenigen, der der Vater Christi ist, und zu dem der sündige Mensch nach dem geoffenbarten Wort sein Verhältniß suchen muß, wenn er selig werden will.

(Fortsetzung folgt).

Brief eines Freundes

an den

Herausgeber dieser Blätter

über die

Recension der Seherin von Prevorst

im Hermes.

Du weißt, daß ich gerne nach den Recensionen greife, die in den kritischen Zeitschriften und Literaturblättern über die Seherin von Prevorst vorkommen. Zur Beurtheilung derselben konnte ich bis jetzt keinen andern Gesichtspunkt feststellen, als welchen schon Fichte in der Extrabeilage zu Nr. 312 des Morgenblatts 1829 angegeben hat, indem er sagt: „Sind die Thatsachen wahr, „so hört alles Raisonnement dagegen auf und es bleibt „nichts übrig, als eine Prüfung derselben mit dem Ver„such, die Magie dieser Erscheinungen auf eine andere „Weise, wie bisher, zu erklären; sind die Thatsachen hin„gegen falsch, so ist alles Gerede darüber überflüssig.“ Und so ist es auch. Die Wirklichkeit lacht alle Möglich-

keiten aus und das gediegene Faktum zerstiebt alle Hypothesen wie Seifenblasen. Der Thatbestand steht wie eine Granitsäule auf dem Boden der Erfahrung, während alle die Theorien wie Luftschlösser um sie hergaukeln. Nach diesem Gesichtspunkt forsche ich in allen Recensionen, aber leider meistens vergeblich, indem diese Herren den festen Glauben haben, daß ihre Seelen zum Lohn für die Mühen, auf dieser Erde viel gedacht, speculirt, geschrieben und recensirt zu haben, sogleich nach dem Tode in den dritten Himmel würden entrückt werden. Sie sind daher jener Seherin äußerst gram, weil diese behauptet, daß, wie den Menschen ihre Werke, so auch ihre Irrthümer, falsche Neigungen und Grundsätze nachfolgen, daß sie in einem beständigen Nebel, der aus ihnen selbst hervorgeht, umherirren, und, um zum Licht zu kommen, zuletzt bei einem kranken Weib um ein Paar Vaterunser betteln müssen.

Von dieser Art ist die Recension der Seherin im 35sten Band des jüngst verblichenen Hermes. Denn bekanntlich hat sich der Hermes selbst entleibt, oder, wenn man will, zu todt geschrieben, und wirklich ist als letzter Artikel diese Recension auch der letzte Schrei des Entsetzens, der seiner Selbstvernichtung voranging. Man könnte diese Recension beinahe impertinent oder etwas flegelartig nennen, weil sie blos schimpft und nichts beweist, wenn nicht die Fatuität (ein neues treffliches Wort der französischen Journalistik) bei weitem darin das Uebergewicht hätte, so daß sich der anfängliche Aerger bald in Lachen, bald in Mitleiden auflöst. Warum muß

aber deine Seherin den Schwanengesang des Hermes singen? Der Eingang der Recension gibt viele Aufschlüsse. In ihm muß die Cotta'sche Buchhandlung herhalten; es wird von ihr gesagt: „Nach so vielem Ernst, „nämlich der papiernen Verkörperung von Schiller's „und Goethe's Geist, auch einmal ein Spaß; ein Aristo„phanes war nicht zur Hand, so mag Justinus Ker„ner aushelfen. — Nicht leicht haben wir den Scharf„blick dieser unserer Meisterbuchhandlung so bewundert, „wie bei dieser Speculation. Vor der neuen Revolution „zu Paris hat die Langeweile allerdings schon seit län„gerer Zeit die Unterleibsbeschwerden, bekannt unter dem „Namen der mystischen Frömmelei, zu deren Symptomen „vorzüglich die Geisterseherei gehört, im heiligen römi„schen Reich epidemisch werden lassen, aber daß eine „Vorspiegelung an diese Kranken von so impertinenter „Abgeschmacktheit, wie dieses Buch sie enthält, für die „Handlung ein so guter Artikel werden würde, das „hätten wir nicht vorausgesehen." Hier schlüpft offenbar irgend ein Buchhändler in den Recensenten hinüber, so daß man sicher, wenn man die Probe machte, wie Münchhausen mit dem Fuchs, aus dem Fell des Recensenten den Buchhändler herausklopfen würde. Der Zusammenhang ist nun klar, wie bei dem Leichenconduct des Hermes die Thränen sich in dem Aerger Luft machen wollen, daß eine impertinente Abgeschmacktheit ein so guter Handelsartikel werden soll. Allein der Recensent weiß noch Vieles nicht, er weiß nicht, daß die Seherin eine so impertinente Infallibilität hatte, daß sie die zweite Auflage

ihrer Geschichte als schon für das nächste Jahr nöthig voraus sah, was nun auch wirklich eintrifft, so daß man jedem Verleger derselben schon zum Voraus über dieses Unternehmen Glück wünschen konnte.

Was die Sache selbst betrifft, so wünschte ich Dich gern mit einem Urtheil bekannt zu machen, wenn ich Eines gefunden hätte; aber eine üble Laune gibt keinen Stoff zur Antikritik und die Verunglimpfung ehrenwerther Namen rächt sich immer von selbst. Am Ende sagt der Recensent nach einem ekelhaften Spott über das Leben im Hades: „Dafür wollen wir dem Verfasser (nämlich „Dir) eine ganz zuverlässige Geschichte erzählen, die wir „von einem höchst wahrheitliebenden Freunde erhal„ten haben.“ Die Geschichte, die Dir aus dem Hermes „wohl nicht zu Gesicht kommt, ist folgende: *)

„Bei dem Aufenthalt der Herzogin A. v. Z. in Italien, blieb, nachdem sie nach Neapel ging, ein Theil ihres Gefolges einige Wochen lang allein in Rom zurück. Dazu gehörten der Leibarzt M. und dessen Bedienter Mandler, Herr R. und der Mundkoch Carpi, ein düsterer, melancholischer Mann von tiefem innerem Leben, welcher von Jugend auf die Gabe hatte, Geister zu sehen. Carpi lag krank, der Leibarzt ist eines Morgens beschäftigt, ihm eine spanische Fliege zu verbinden, da ergreift Carpi

*) Von den animosen Schreibereien der vielen bezahlten Blattschreiber gegen die Seherin von Prevorst las ich nur wenige und auch die hier erwähnte nicht, ich lernte sie nur, wie diese, durch Erzählungen der Freunde kennen.

Kerner.

unvermerkt aus des Leibarztes Bindezeug ein Messer und stößt es sich ins Herz. Augenblicklich sank er sterbend hin; der Arzt trat zurück und rief: Pfui, Carpi, das war schändlich! — Mit wehmüthigem Blicke reicht Carpi dem Leibarzt die Hand, dieser stößt sie zurück, Carpi stirbt. Die Fremden waren nun in der größten Verlegenheit, der Hauswirth wüthend über die Gegenwart eines Ermordeten im Hause bei der großen Gefahr vor der Polizei. Doch bald wurde man einig; zwei Träger wurden gedungen, die Leiche in einen weiten grauen Mantel, in den Carpi sich gewöhnlich gehüllt hatte, geschlagen, in einen Sack gesteckt und den Trägern übergeben, um sie Nachts in der Tiber zu versenken. Mandler begleitete die Träger. Als sie in eine Seitengasse an den Fluß einlenkten, stießen sie auf eine Sbirrenwache; sie flohen abwärts, die Sbirren folgten und kamen so zwischen sie, daß Mandler zurückblieb, die Träger voraus waren. Schon hatte einer der Soldaten mit seiner Hellebarde einen derben Stoß in den Sack gethan, der durch den Mantel tief in die rechte Seite des Todten gedrungen war, als Mandler, in einem finstern Winkel verborgen, mit aller Kraft zu schreien anfing: Ammazzate, ammazzate! Dieß Geschrei lockte die Wache schnell zurück, sie suchte vergebens die vermuthete Schlägerei; Mandler kam ruhig nach Hause, die Träger entkamen und versenkten die Leiche in den Strom. Dort ist der Sack, in einen Stein verwandelt, noch zu sehen, Taucher erzählen, daß er Niemand heranlasse.

Einige Tage darauf klagte Mandler seinem Herrn, daß er oben, wo er früher mit Carpi geschlafen, unmöglich bleiben könne, Carpi lasse ihm keine Ruhe. Man wies ihm unten eine Kammer an. Acht Tage später kam auch noch der Baumeister S. zur Gesellschaft, und aus Mangel an Platz mußte man diesen, ohne ihm von dem Unglück zu erzählen, da er den Koch gar nicht kannte, in die obere Stube logiren. Die erste Nacht verlief ganz ruhig. Den andern Morgen geht S. in die Küche, etwas zum Frühstück zu bestellen. Dort traf er den Mandler starr und leichenblaß, der ihm zum Fenster hinausdeutete. Er sah hin und erblickte gegenüber einen Mann in grauem Mantel mit einem großen blutigen Schlitz an der rechten Seite, der über das Geländer einer Gallerie sich lehnte und stier nach der Küche herüberblickte. S. ergriff schnell ein zur Pastetenunterlage vorliegendes Papier und zeichnete den Menschen ab. Kaum hatte er geendet, so trat auch der Leibarzt ein; als ihm S. das Blatt wies, rief er: Bei Gott, Carpi, wie er leibt und lebt! Wie, erwiederte S. ein wenig betreten, der Koch von dem mir Mandler heute Morgen erzählte? Unmöglich! den habe ich nie gesehen, aber dieser Mensch lehnte so eben drüben am Geländer. Mandler bestätigte das.

Noch einige Tage vergingen ruhig. M. und R. schliefen unten in einem Zimmer. In der siebenten Nacht stürzte mit dem Glockenschlag zwölf S. mit dem Ruf: Der Koch, der Koch! ins Zimmer und warf die Thür ins Schloß.

R. sprang auf, alle drei flüchteten an das Bett des Leibarztes, vor dem ein Tischchen mit der Nachtlampe stand. Indem hörten sie Carpi's bekannten dumpfen Tritt die Treppe herabkommen; die Thür öffnete sich; Carpi im grauen blutigen Mantel trat ein und ging langsam das Zimmer auf und ab. Die drei wagten kaum zu athmen; endlich gewinnt es der Leibarzt über sich und ruft mit sanfter Stimme: Carpi! Da wandte sich dieser langsam nach dem Bette, blieb davor stehen, die Lampe beleuchtete die tiefe Seitenwunde, dann hob er sich dreimal senkrecht vom Boden bis an die Decke mit fliegendem Mantel, trat dann näher und neigte sich riesengroß über die drei hin, die ihn mit einem Schrei des Entsetzens empfingen. Doch der Leibarzt ermannte sich; Carpi, sey versöhnt! rief er ihm zu und griff nach seiner kalten Hand. Fast hätte er diese berührt, da verschwand der Geist. Carpi's Geist ist nun versöhnt.«

Dieß die Geschichte, welcher zu guter Letzt der Recensent nachfolgende niedrige Skurrilität anhängt: „Aber, lieber Justinus, Sie wollen doch auch einmal ein seliges Gespenst werden! Vergessen Sie nicht, Nadel, Faden und Fingerhut mitzunehmen! Vielleicht begegnet Ihnen Carpi's unglücklicher Mantel — Lieber! flicken Sie ihn!"

Ich gestehe Dir, Freund! daß mir diese Frivolität, das Factum sey wahr oder erdichtet, wahrhaft Schauer erregt, nicht um Deinetwillen, da Du über solche Possenreißerei erhaben bist, sondern um dieser Recensentenseele

willen, die den Stachel dieser Geschichte gegen sich selbst kehrt und mit Gottes Gericht zu spielen sich vermißt. Nein, lieber Kerner! nicht ein zerrissener Mantel, sondern ein innerlich zerrissenes Leben wird Dir einst begegnen, schauerlich rufend: Wäre ich nur wie Carpi!

Dein R.

Mittheilungen

aus dem

Gebiete des innern Schauens,

von Justinus Kerner.

I.

Eine briefliche Mittheilung an den Herausgeber dieser Blätter.

A . . . den 29. November 1831.

Ihr Zweck, den Menschen, der in der jetzigen Zeit so gar gerne nach Außen schweift, zum ernstern Innern zurückzuführen und ihm das eben nach diesem kurzen Erdentraume vor Augen zu halten, verdient alle nur mögliche Unterstützung von allen diesen Zweck ehrenden Lesern der Blätter aus Prevorst, worunter Sie auch mich zählen können. Ich wünsche, daß Sie noch viele Beiträge wahrer Erscheinungsgeschichten erhalten mögen; aber es wird schwer halten, nicht eben wegen ihrer Seltenheit (wie so Manche es wollen glauben machen, um die Möglichkeit der Erscheinungen zu bestreiten), sondern

vorzüglich wegen den hierin eingreifenden Familieninteressen. Meuchelmörder und Selbstmörder, Hurer und Ehebrecher, Geizhälse und Wucherer, Proceßkrämer und Grenzverrücker, Gotteslästerer und Heuchler, Flucher und Meineidige, Hochmüthige und Ehrgeizige, Diebe und Räuber sind die gewöhnlichen Polter- und Spukgeister, welche sich in den menschlichen Wohnungen, auf Feldern und in Wäldern sehen, hören und spüren lassen. Dies sagt uns schon ein uralter Volksglaube, den Hellsehende unserer Zeit bestätiget haben. Man mag nun die Personen der erscheinenden Geister wirklich für seine Anverwandten erkennen oder nicht; so glaubt man Grund zu haben, ihre Erscheinung zu verschweigen. Im ersteren Falle sieht jeder billig denkende Mensch ein, daß man nicht gerne die Sünden seiner Ahnen, Gatten, Geschwister u. s. w. zur Schau tragen läßt. Im andern Falle bietet sich ein nicht minder wichtiger Grund zum Verschweigen solcher Gespenstergeschichten dar; nämlich die Besorgniß, ein Haus in einen so übeln Ruf zu bringen, daß es schwer hält, es zu verkaufen oder zu vermiethen. Und wenn auch einige Rechtsgelehrte der Meinung sind, daß man, wegen solchen verborgenen Fehlern eines Hauses, den Kauf oder die Miethe brechen könnte; so behaupten andere Rechtsgelehrte das Gegentheil, und würden einem Gespensterscheuen nicht leicht zum Kaufe oder zum Pacht eines Hauses rathen, welches im Rufe steht, von Geisterspukereien heimgesucht zu werden. Bei einer solchen Bewandtniß der Dinge werden Sie mir verzeihen, daß ich in beiliegenden Geschichten den Ort und die Namen

der darin vorkommenden Personen verschwiegen habe, und Sie blos versichere, daß ich Ihnen die Wahrheit der Thatsachen verbürgen kann; um so mehr, da ich von vielen mir erzählten Geistergeschichten nur diejenigen schriftlich aufbewahrt habe, welche mir von sehr glaubwürdigen Zeugen verbürgt worden sind.

Ich verharre mit aller Hochachtung

Ihr ergebenster
T . . . r.

Der verstorbene L. St. in B. wurde, als er von seinem bisherigen Amte abging, zum Oberpfleger einer Armenanstalt in B. ernannt, und starb in dem Rufe eines ausgemacht redlichen Mannes. Sein würdiger Sohn und Erbe ernannte dessen alte Haushälterin, aus Dankbarkeit für die seinem Vater getreu geleisteten Dienste, zur Aufseherin eines von seinem Vater ererbten Landgutes, das etliche Meilen von B. entfernt liegt. Mit Dank nahm die Alte diese zu ihrer Ruhe bestimmte Stelle an, und versah sie mit aller Treue. Nicht lange aber nach Antretung dieser Stelle, wurde diese Dienerin in der Nacht aus dem Schlafe erweckt und erschrack nicht wenig, als sie einen großen hageren Mann erblickte, dessen Gestalt sich durch das Aushauchen eines feuerhellen Athems sichtbar machte. Als diese Gestalt sich der Alten näherte, so versteckte sie sich unter ihre Decke. Diese Erscheinung wurde mehrere Male in verschiedenen Nächten wiederholt. Endlich, dieser Schreckensscene müde, beklagte die Alte sich darüber bei dem jungen Herrn St

und bat ihn um Entlassung von ihrer Aufseherstelle. Herr St. aber verlachte sie und versprach ihr, in dem Nebenzimmer ihrer Ruhestätte zu schlafen, mit dem Befehle, ihm zu rufen, wenn das vorgebliche Gespenst wieder erscheinen würde. Er erfüllte sein Versprechen und die Alte erbot sich, seinem Befehle nachzukommen. Der Geist stellte sich nun wirklich wieder ein; allein die Aufseherin ward durch dessen Gegenwart so sehr beklommen auf der Brust, daß es ihr unmöglich wurde, ihrem Herrn zu rufen. Den andern Tag bemerkte sie dies ihrem Herrn; worauf dieser ihr den Rath gab, den Erscheinenden zu fragen, was er wolle? Sie that dieß, aber der Geist winkte ihr blos, ihm zu folgen. Anfangs hielt sie die Furcht zurücke. Endlich aber entschloß sie sich dazu. Das Gespenst führte sie eine Treppe hinab in einen Hausgang, wieß ihr daselbst einen verborgenen Wandkasten und gab ihr durch Zeichen zu verstehen, daß sie denselben öffnen sollte. Sie bemerkte dem Geiste, daß sie keinen Schlüssel dazu hätte, worauf der Geist ihr, mit vernehmlichen Worten, eine Schublade angab, wo sie denselben finden würde. Sie ging, fand ihn wirklich und öffnete den angezeigten Schrank, worin sie ein versiegeltes Paquet fand, das ihr der Geist befahl, der B. Armenverwaltung einzuhändigen und diese zu ersuchen, nach Recht zu verfahren; wodurch er allein zu seiner Ruhe gelangen könnte. Die Alte erzählte hierauf dem Herrn St. Sohn diesen Vorfall und begehrte Verhaltungsbefehle in dieser Sache. Herr St. verhielt sich hierin ganz unbefangen und trug seiner Dienerin auf, den

Willen des Erschienenen zu erfüllen. Sie that es und übergab das Paquet den Verwaltern der bemeldeten Anstalt. Man setzte sogleich einen schriftlichen Verlauf über die Eingabe der Alten auf, worin man blos ihren Namen, Stand und Wohnort verzeichnete, benebst der Erklärung, daß man ihr aufgetragen hätte, der Armenverwaltung das bemeldete Paquet zu übergeben. Man entließ hierauf diese Frauensperson, die übrigens nichts von dem Vorfalle meldete, der Gelegenheit zu dieser Einhändigung des Paquets gab. Nachdem nun die Verwalter das Paquet eröffnet hatten, fanden sie eine Schenkung von mehr als 30,000 Gulden an die Armenanstalt darin, welche der verstorbene Vater des Herrn St. bezogen, aber unterschlagen und zu seinem Nutzen verwendet hatte. Man rief sogleich Herrn St. Sohn herbei und foderte ihm diese Summe. Dieser erschien, entrüstete sich sehr gegen diese Anforderung, und suchte sie mit der Behauptung abzulehnen, daß die ihm vorgewiesene Urkunde falsch wäre. Er begab sich nach Haus, in der Hoffnung, daß diese Sache keine weiteren Folgen haben würde. Allein bald hernach wurde er und seine Aufseherin vor eine Versammlung von zehn obrigkeitlichen Personen berufen, um beide gegen einander zu stellen und zu verhören; und um die Untersuchung einer so wichtigen Sache desto ernster und feierlicher zu machen, und der Alten, die man, als der Verfälschung angeschuldigt, verhaftet hatte, ins Gewissen zu reden, um die Wahrheit zu gestehen, ließ man den ehrwürdigen Herrn Pfarrer M. der Versammlung beiwohnen. Als nun Herr St. und

seine Aufseherin gegenwärtig waren, so wurde diese aufgefordert, umständlich zu erklären, wie sie in den Besitz des besagten Paquets gekommen sey. Der Herr Pfarrer ließ es nicht an Ermahnungen gegen beide Theile, besonders gegen die Aufseherin, fehlen, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Die Alte erzählte nun der ehrwürdigen Versammlung die ganze Erscheinungsgeschichte mit allen Umständen auf das Genaueste, und bestand unwiderruflich auf ihrer Aussage. Eben so standhaft verwarf Herr St. die Aechtheit der in Frage stehenden Schenkungsurkunde und die damit in Verbindung stehende Geisterscheinung, als eine gottlose Erdichtung seiner Dienerin. Plötzlich aber bekam Herr St. einen Schlag von hintenher auf seine Schulter, der ihn bewog, hinter sich zu schauen, um zu erfahren, wo der Schlag herrührte; er erschrack aber sehr, als er seinen verstorbenen Vater erblickte, den die Alte ebenfalls zu sehen behauptete, und ausrief: „Da steht er ja, der Geist!" Keiner von allen Anwesenden, außer St. und seine Dienerin, sahen die angezeigte Erscheinung, welche jener nicht wohl abläugnen konnte, weil alle obrigkeitlichen Beamten, nebst dem Pfarrer, deutlich folgende Worte hörten, die der erschienene Vater zu seinem Sohne sprach: „Mein Sohn, mache „das Unrecht wieder gut, das ich gethan habe; damit „ich zu meiner Ruhe kommen möge!" Diese im Sommer 1816 vorgefallene Geschichte verbreitete sich sogleich in der ganzen Stadt B. und bestätigte sich um so mehr, da der junge St. in eine gefährliche Krankheit fiel, die man der heftigen Gemüthserschütterung desselben zuschreiben

zu können glaubte; so daß man an dem Aufkommen desselben zweifelte. Einige Zeit nach diesem Vorfalle verbreitete sich das Gerücht, die Armenverwaltung hätte, um das Andenken des verstorbenen Vaters zu schonen, und die befleckte Ehre der so hoch geachteten St.. schen Familie zu retten, die in jener Urkunde angegebene Geldsumme von Herrn St. erhalten, mit der dringendsten Bitte, die ganze Geschichte zu entstellen, sie ins Lächerliche zu ziehen, und dadurch aus dem Gedächtnisse der Inwohner und Fremden auszulöschen. Allein es hält schwer, eine so notorisch gewordene Begebenheit wieder zu unterdrücken, und in ein Mährchen zu verwandeln, da so viele angesehene Zeugen den Vorfall wahrscheinlich sogleich ihren Familien erzählt haben werden, auf welchen die Krankheit des Herrn St. gleichsam das Siegel gedrückt zu haben scheint.

Den 6. October 1817 versicherte mich Herr D., ein angesehener und aufgeklärter Handelsmann aus B., daß er zwar die kleinen Umstände von dieser Sache nicht genau erfahren habe; daß es aber in B. allgemein bekannt wäre, daß die Magd des Herrn St. zu ihrem Beichtvater † † † auf einem nahe bei B. gelegenen Dorfe gegangen wäre, und ihm erzählt hätte, daß Herr St. Vater ihr erschienen wäre und ihr einen Ort angezeigt hätte, wo sie das besagte Paquet fand; daß der erschienene Herr St. ihr gesagt hätte, er könne nicht zur Ruhe kommen, bis die Sache in Ordnung gebracht wäre. Sie begehrte Rath von ihrem Beichtvater, besonders über die Frage: ob sie, außer der bloßen ihr aufgetragenen

Uebergabe des Paquets, auch die Geschichte, wodurch sie es überkommen hätte, der Obrigkeit entdecken sollte? und daß der Beichtvater dazu rieth. Auch wisse man in der Stadt, daß die Magd verhaftet wurde, und daß Herr St. einen Schlag auf die Schulter erhalten habe. Weiter wußte Herr D. nichts von der Sache, als daß St. Sohn bald nach dieser Begebenheit gestorben, und daß seine Freunde Geld zusammenschossen, um einem Fallimente vorzubeugen.

Da der Verlauf dieser Thatumstände mehrere Tage gedauert hat, so ist es leicht möglich, daß in der Zeitrechnung, so wie in Nebenumständen, einige Varianten Statt haben können, obgleich die Hauptumstände auf unverwerflichen Zeugnissen beruhen.

II.

Die in St. bekannte Geisterseherin, Frau W., behauptete, jeder Mensch hätte ein gewisses, ihm besonders eigenes, Zeichen, das nahe bei ihm wäre, sich aber auch oft von ihm auf kurze Zeit trennte; und wenn es sich ihr zeigte, die nahe Ankunft der Person verkündigte, welcher dies Zeichen angehörte. Diese W., Freundin des seligen Herrn S., bat diesen einst zu wiederholten Malen, er sollte ihr doch ein Werk von Jane Leade leihen. S. suchte vergeblich unter den in seinem Kabinette stehenden Büchern nach, und fand das begehrte Buch nicht. W. ließ ihm aber keine Ruhe; so daß er endlich dieser Freundin sagte: „Ich habe es einmal nicht mehr und muß es ver-

„schenkt oder verloren haben." „Ei! erwiederte die W., „suchen Sie nur recht, Sie haben es gewiß." S. antwortete: „Ich habe vergeblich meine ganze Bibliothek „gemustert und habe dies Buch nicht gefunden. Ich habe „nur noch alte Bücher in einer Bühnenkammer; meine „Frau mag Sie dahin führen. Ich bin so sehr versichert, „daß das begehrte Buch sich nicht darunter befindet, daß „ich es Ihnen schenke, wenn Sie es finden." W. dankte für diese Liebe und ließ sich von der Gattin des Herrn S. in die angezeigte Kammer führen, wo sich eine Menge alter Bücher auf Schäften befanden. W., die ein kurzes Gesicht hatte, schaute jedoch nur von weitem alle Schäfte an; heftete endlich ihren Blick auf ein in der Höhe stehendes Buch, und rief frohlockend: „Da steht es ja; langen „Sie mir es herab! (den Band genau beschreibend)." In diesem Augenblicke ließ sich ein Knall hören. Die Frau S. erschrack und fragte die W., wo dieser Knall wohl herrühren könnte. Diese antwortete: „Von Jane „Leade; ich sah ihr Zeichen, und sie ist da; geben „Sie mir ihr Buch!" Die Frau S. nahm das angezeigte Buch; es war wirklich das verlangte Werk der Jane Leade, wofür nun die W. lächelnd dankte. Letztere ist vor einigen Jahren gestorben.

III.

Wenn wir in der Geschichte, die sich mit der ehemaligen französischen Schauspielerin Hippolyte Clairon zutrug und die uns Herr von Meyer in seinen Blättern für

höhere Wahrheit (Neue Folge; 1. Sammlung, S. 355) aus den Memoiren jener Dame mittheilt, hören, wie ein Verstorbener sein Erscheinen unter anderem auch durch Töne, wie die eines Flinten= oder Pistolenschusses, kund gab, so hören wir in nachstehender Erzählung eines ganz einfachen, redlichen würtembergischen Landmädchens, das überdieß von der erwähnten Geschichte einer Clairon nicht das Mindeste erfahren hatte, etwas ganz Aehnliches; und wenn uns in jener Geschichte, die auch sonst sehr romantisch klingt (Goethe benutzte sie auch in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter zu einer Novelle), diese Art eines Sichkundgebens eines Verstorbenen unglaublich oder verdächtig war, so werden wir, hören wir nun das Aehnliche in einer Erzählung ganz anderer Art und von einer ganz anders gebildeten Person, jenem Umstand auch wieder mehr Glauben schenken.

„Vom Jahre 1819 an (so erzählt ein wahrheitsliebendes Mädchen von etlich und dreißig Jahren aus N. am Neckar) wohnten meine selige Mutter und ich in einem Stübchen zusammen. In den ersten Jahren fiel uns in dieser Wohnung nichts auf, als daß wir öfters im Stübchen Töne auf dem Fußboden hörten, als liefe da vor uns ein Mensch oder ein Thier, das wir nicht sehen könnten. Erst nachdem das Stübchen verändert werden mußte, ein neuer Ofen gesetzt und die Bettstätten so gestellt werden mußten, daß sie längs einer Thüre zu stehen kamen, die in die große Wohnstube führte, wodurch der Gang von der Küche durch unser Stübchen in die große Wohnstube abgeschnitten wurde, wurden nicht nur jene

Töne viel hörbarer, sondern es wurde nun oft auch eine graue Gestalt sichtbar, wie die eines ziemlich großen Mannes, aber sie war nicht Jedem sichtbar, so sah z. E. ich dieselbe niemals, aber ich hörte sie und empfand auch jedesmal ihre Nähe. Meiner Mutter wurde sie am meisten sichtbar, hörbar aber auch vielen andern oft Anwesenden.

Oft wenn ich in der Küche war, wurde ich unversehens, wie mit einem Kieselsteine, geworfen, konnte aber nie, suchte ich nach, den Stein finden. Noch andere offenbare Neckereien trieb das Gespenst. Einmal blieb in einem Wandkasten der Schlüssel stecken. An diesen Schlüssel waren noch andere drei geknüpft und hingen an demselben herunter, da sah man auf einmal ohne irgend eine sichtbare Veranlassung (es fand durch nichts Stoß oder Bewegung statt), wie durch eine unsichtbare Hand, diese drei Schlüssel auf's Schnellste immerwährend um den im Schlosse steckenden Schlüssel herumgetrieben wurden, so lange bis ich den Schlüssel aus dem Schlosse zog. Was noch unglaublicher, aber völlige Wahrheit ist, ist, daß die Erscheinung mir zu wiederholten Malen, wie mit einer Pistole, in's Gesicht schoß. Als ich einmal auf den obern Boden die Treppe hinauf ging, kam es hörbar herab, und als ich es mir nahe fühlte, schoß es mich mit einem furchtbaren Knall, der auch von meiner Mutter gehört wurde, in's Gesicht, jedoch ohne mich zu beschädigen. Der gleiche Schuß traf mich einmal, als ich die Schlüssel, als sie gerade wieder so herumgetrieben wurden, vom Kasten abzog.

Einmal hatten wir einen Besuch von einem Verwandten, der sich Nachts eilf Uhr ungefähr wieder entfernte. Als ich diese Person bis an die Treppe mit dem Lichte begleitete, war es, als würde von jemand gerade über uns ein ungeheurer Stein aus allen Kräften auf den Boden geworfen. Dann war es, als ginge jemand in großen Pantoffeln und rasselte damit die Treppe herunter vor uns her, so daß das Werfen, Toffelanziehen, Heruntergehen, bei uns seyn, und Verschwinden eins war. Ich hörte alles, gewahrte aber nichts, dagegen sah die andere Person die Gestalt und beschrieb sie so, wie sie meine Mutter mir früher oft beschrieben hatte, sie beschrieb die Gestalt wie Jene, als einen großen graulichen Mann, der ihr aber sehr schnell wieder aus dem Gesichte verschwand.

Als ich einmal ausgegangen und meine Mutter allein zu Hause war, sah diese auf einmal die Thüre des Stübchens sich öffnen und die Gestalt den Kopf, auf dem wie eine Schlafmütze war, zur Thüre herein strecken dann ging die Thüre wieder zu. Einmal kam auch, als meine Mutter zu Bette lag, die Gestalt zur Thüre herein, ging gegen ihr Bette hin, beugte sich über sie, und sah sie starr und wie bittend an, dann ging sie wieder.

Als meine Mutter bald darauf starb, verließ ich diese Wohnung, und kann über die Erscheinung in ihr nichts Weiteres sagen."

Spätere Nachforschungen thaten kund, daß in jenem Hause, zwanzig Jahre, ehe es das Mädchen mit seiner Mutter bezog, ein Kornwucherer gewohnt hatte, der sich in jenem Stübchen, das eine Kornkammer war, erschoß.

IV.

Der geneigte Leser erhält in Nachstehendem eine Geschichte, die ganz vollkommen den vielen Geschichten gleicht, die sich mit der Seherin von Prevorst ereigneten. Art des Erscheinens des Geistes, Klopfen, Eröffnen der Thüre, Werfen, Gehen wie in Socken u. s. w., in Anzügen, wie im Leben, sind hier, wie bei den Erscheinungen der Seherin von Prevorst; auch die Ausdrücke bei der Seherin über Correspondenz und Sprache, sind sich ganz gleich, und dennoch war, wie Jeder hier erheben kann, jene Frau W. mit der Seherin von Prevorst nicht im Mindesten bekannt, hatte auch ihre Geschichte, wie überhaupt Geschichten der Art, nicht gelesen und wurde von keinem geistersüchtigen (!!) Arzte je magnetisirt, wurde überhaupt nie magnetisirt, kennt diese Manipulation nicht einmal dem Namen nach. Nie sprach ich mit ihr eine Sylbe über Gegenstände der Art, ihr unglückliches Schauen war mir ganz unbekannt, kein Mensch ist um sie, der an derlei glaubt und mit ihr darüber spricht, sie ist in dieser Hinsicht ganz isolirt. Sie hat eine große, geschäftsvolle Haushaltung zu versehen, der sie mit bewunderungswürdigem Fleiße obliegt und dennoch sieht man hier eine (ich wiederhole es noch einmal), jenen

Geschichten der Seherin von Prevorst ganz gleiche Geschichte. Die Ansteckungstheorie betreffend, so können sich bei dieser Geschichte die Liebhaber dieser Theorie nur allein dadurch durchhelfen, daß sie annehmen: es verbreite sich dieser Ansteckungsstoff, nach Art der Contagien überhaupt, auf andere Personen auch ohne nähern Umgang und Berührung, so z. E. durch die Scheidewand eines Zimmerbodens, daher auch jener Knabe durch das Contagium, das von dem Bette der Frau W. an die Gypsdecke aufstieg und diese durchdrang, ohne daß er die Frau W. berührte oder sprach, von gleichem wahnsinnigen Schauen und Hören in seiner Dachkammer befallen wurde. Wie aufwärts, wirkte dieses Contagium auch abwärts in den untern Stock auf die Pferde im Stalle, und gab diesen gleiches wahnsinniges Schauen und Fühlen, wie auch den Pferden, die die Frau W. zogen, wo Leitseile und Stränge, mit denen diese Thiere mit dem Wagen, und so mit der in ihm sitzenden Frau W., in Verbindung waren, noch dazu vortreffliche Leiter (besonders wenn sie durch Regen naß waren), dieses, der Elektricität ähnlichen, Contagiums abgaben.

Solchen Contagiumsliebhabern sage ich aber, daß auch ihr Wissen und Meinen durch ein Contagium erzeugt ist, und zwar durch ein Contagium, das in der Kieselerde ist, welche der Sand ihrer Zirbeldrüse und die Glastafel ihres Craniums in zu großem Ueberschusse enthält, was sie von jeder Ahnung einer nahen Geisterwelt allerdings völlig isolirt und sie an das ihrem Leben gleiche Leben der compacten Erdscholle bindet.

Frau W. zu M., welche die nachstehende Geschichte betrifft, ist 36 Jahre alt, verheirathet, Mutter von fünf Kindern und eine sehr brave, verständige Frau.

Auch sie besitzt von Jugend auf die Gabe, Geister zu sehen. Es wären davon verschiedene Geschichten anzuführen, doch ist keine derselben so auffallend, wie die nachstehende.

Es war vorauszuschicken, daß Frau W. mit der Seherin von Prevorst nie bekannt war, sie nie sah, auch ihre Geschichte nie las, sondern nur im Allgemeinen davon sprechen hörte. Sie sagte mir, aus Furcht, tiefer in dieses Schauen zu kommen, habe sie den Umgang mit solchen Personen und das Lesen solcher Schriften immer vermieden. Die Schriften von Jung sind ihr völlig unbekannt.

Vom Hause, das sie zu M. mit ihrer Familie bewohnt, gehört der zweite Stock ihr zu, der untere wird von einer andern Familie bewohnt, die mit der obern in keinem Umgange steht. Nur ein zu dieser untern Familie gehörender Knabe von 16 Jahren hat seine Schlafstätte unter dem Dache des obern Stockes, kommt aber nie in die Zimmer desselben, und überhaupt mit keiner Person jener Familie zusammen. Im untern Stock befindet sich ein Pferdestall; die Pferde gehören Personen an, die außer dem Hause wohnen, und keine Person der obern Familie kommt je in ihn.

Frau W. hatte schon einige Jahre dieses Haus bewohnt, ohne daß in ihm ihr etwas Geisterhaftes aufstieß. Erst im vorigen Sommer 1830 geschah es, daß,

als sie sich Abends mit einem Lichte in ihrer Küche befand, eine männliche dunkelgraue Geistergestalt (sie sagte, sie habe wie dunkles Fließpapier ausgesehen) die Treppe der Küche herab, ihr hörbar, mit lauten Tritten kam, an der Küche vorüberging und sich der Thüre ihres Wohnzimmers zuwandte, weßwegen sie mit dem Lichte aus der Küche trat, worauf ihr aber die Gestalt aus dem Gesichte verschwand.

Von da an stand es länger als ein halbes Jahr an, daß sich der Frau W. nichts Aehnliches mehr zeigte. Erst als nach Verfluß von 7 — 8 Monaten im untern Stocke des Hauses eine alte Mauer in jenem Stalle einfiel und eine Reparation im untern Stocke gemacht werden mußte, hörte man von da an öfters nächtlich im obern Stocke des Hauses ein Gehen, wie in Socken, oft auch wie mit lauten Tritten eines Menschen; oft auch gab es Töne, als würde der Schüssel der Wohnstube herumgedreht und ginge die Stubenthüre auf, und dieß wurde von verschiedenen Bewohnern dieses Stockes gehört, auf's Genaueste untersucht und nie eine natürliche Ursache gefunden.

In einer dieser Nächte nun, wo wieder der Schlüssel der Thüre des Wohnzimmers hörbar herumgedreht und hörbar die Thüre aufgemacht wurde, hörte Frau W. Tritte durch dieses Zimmer in ihr Schlafzimmer, wo sie schon im Bette lag, gehen, und jene von ihr schon einmal gesehene männliche dunkelgraue Geistergestalt trat herein und blieb vor ihr, wie flehend und mit den Händen ringend, stehen.

Die Gestalt war wie mit einem Schlafrocke, den ein Gürtel umgab, bekleidet, die Kopfhaare erschienen ihr lang, nur das Gesicht konnte sie nicht ganz deutlich erkennen.

Auch in den spätern Erscheinungen erblickt sie den Geist in gleicher Gestalt, nur mit dem Unterschiede, daß wenn er ihr bei Tag erscheint, er statt des Schlafrockes, eine Art runden kurzen Wammes an hat, bei Nacht aber immer wie mit einem Schlafrock bekleidet ist.

Als der Geist nun so die Hände rang und wie um Hülfe flehte, sagte Frau W. zu ihm: „Ist auch deine Sünde noch so groß, wende dich an Jesus Christus, den Versöhner!“ Da wandte sich der Geist von ihr und ging wieder hörbar durch das Zimmer.

In der zweiten Nacht trat der Geist wieder vor ihr Bette, neigte sich über sie und hauchte sie an. Dann stöhnte es, wie ein Seufzer, aus seinem Innersten, wobei aus ihm wie ein Lichtlein drang, das einen Schwefelgeruch verbreitete. Gebehrden und Bewegungen nach, schien er ihr verzweiflungsvoller als das Erstemal zu seyn. Sie sagte ihm wieder, wie er durch Jesus selig werden könne, aber da strömte, wie aus ihm, in sie das Gefühl ein, daß er nicht fähig sey, sich zu diesem zu wenden.

Frau W. stellte nun in der andern Nacht das Bett eines ihrer Kinder vor ihr Bette, in der Hoffnung, der Geist werde sie dann ruhig lassen, aber derselbe beugte sich nun über das Bette des Kindes zu ihr herüber und wurde nun auch von dem, in demselben Moment aus dem Schlafe auffahrenden, Kinde bemerkt.

Es wurde oben angeführt, daß ein junger Mensch von 16 Jahren, der zur Familie, die im untern Stock wohnte, gehörte, seine Schlafstätte unter dem Dache des obern Stockes hatte. Dieser stand aber mit der Familie im obern Stocke nicht in mindester Berührung, war nie in die Zimmer gekommen, hatte mit Frau W. nie gesprochen und nichts von dieser Geschichte gehört. Dieser Umstand wurde genau untersucht und erhoben. In einer Nacht warf es diesen Knaben, während er wachend im Bette lag, auf einmal mit einem Stückchen Kalk, es fiel auf seine Bettdecke und er griff darnach und schmiß es wieder nach der Richtung, wo es hergekommen war, da er glaubte, es habe es ein Mensch gethan. In der zweiten Nacht hörte er etwas, wie in Socken, durch seine Kammer gehen, es zupfte beständig etwas an seiner Decke, so daß er sah, wie die Decke sich auflüpfte, und er bemerkte nun eine aschgraue Männergestalt die sich über ihn beugte und ihn anhauchte. In der dritten Nacht legte er die Bibel unter sein Hauptkissen; da kam aber die Gestalt wieder und zog die Bibel ihm fühlbar unter seinem Haupte hervor, und dennoch fand er sie Morgens an gleicher Stelle. Nun verging ihm der Muth, er blieb nicht mehr oben, sondern machte sich das Bett in den untern Stock, wo er auch keine Anfechtungen mehr fühlte. Ein Mensch von etlich und zwanzig Jahren, der in einem hintern Zimmer des obern Stockes schlief, hatte dreimal die Erscheinung der gleichen Gestalt, und beschreibt sie auch ganz, wie sie jener Knabe und wie sie Frau W. beschreibt.

In einer Nacht erschien der Geist der Frau W. in Begleitung eines andern heller aussehenden. Da hatte er etwas in der Hand, das wie ein Päckchen aussah. Der andere hellere faßte die Frau W. bei der Hand und wollte haben, sie sollte mit ihm gehen, aber sie widersetzte sich. Frau W. sagt: das Anrühren von dem Geiste habe ihr in den Nerven der Hand und des ganzen Armes das Gefühl eines unaussprechlichen Ziehens verursacht.

Einmal sang Frau W. bei Tage mit ihren Kindern ein geistliches Lied, und als es geendigt war, sah sie den Geist hinter einem ihrer Kinder stehen und wie erfreut in die Hände klatschen.

Obgleich nachstehender Vorfall diesen Geist so dumm und albern, als irgend einem in den Geschichten der Seherin von Prevorst, in den Augen der starken Geister machen wird, so muß er doch nothwendig angeführt werden.

Es war ein Geschäftsfreund des Gatten der Frau W. auf Besuch gekommen. Dieser hatte eine Dose, in der ein Glockenspiel war, das er den Kindern der Frau W. spielen ließ. Als der Geist um diese Zeit in einer Nacht bei Frau W. erschien, sagte er zu ihr: „Lasse die Dose wieder spielen!“ Sie antwortete: „Ich habe sie nicht, jener, der im hintern Zimmer schläft, hat sie!“ Hierauf entfernte sich der Geist, und als der Geschäftsfreund Morgens wieder kam, erzählte derselbe, ohne die Ursache zu wissen, er habe diese Nacht sehr unruhig geschlafen, es sey immer etwas um ihn gewesen, es sey im Zimmer wie mit Menschentritten umhergegangen und es habe

bald da, bald dort, geklopft. Zum Schauen aber war es bei ihm nicht gekommen.

Als in der darauf folgenden Nacht der Gatte der Frau W. allein am Schreibtische saß Frau W. aber im zweiten Zimmer schon im Bette lag, hörte Herr W. ganz vernehmlich den Schlüssel an der Thüre herumdrehen und die Thüre sich öffnen, und sah ganz deutlich den Geist, ganz in der Gestalt, wie ihn seine Gattin öfters beschrieb, durch's Zimmer, in dem er saß an ihm vorüber in das seiner Frau gehen. Diese, eingedenk des gestrigen Vorfalls mit der Dose, rief jetzt, als der Geist vor ihr stand, ihrem Gatten zu: „Bringe mir doch nun jene Dose!“ Herr W. brachte sie und Frau W. ließ sie spielen, und bemerkte an den Gebehrden des Geistes, daß er Wohlgefallen an diesen Tönen habe. Herr W. hatte, wie bemerkt wurde, die Gestalt wohl durch das erste Zimmer gehen sehen, aber im zweiten Zimmer, vor seiner Frau stehen, sah er sie nicht mehr.

In der jetzt folgenden Nacht war Frau W. mit ihren Kindern allein im Schlafzimmer im Bette, Gatte und Geschäftsfreund waren außer dem Hause, da kam der Geist, hörbarer als je, mit starken Tritten und Klopfen und lief in beiden Zimmern, wie unruhig, hin und her. Auf einmal hörte Frau W. im äußern Zimmer das Spiel jener Dose, die sie gar nicht in jenem Zimmer wußte, und erst Morgens erfuhr sie, daß der Geschäftsfreund seinen Rock, und in ihm die Dose, in jenem Zimmer an die Wand gehängt hatte. Die Dose konnte aber, ohne daß sie vorher dazu gerichtet wurde, nicht spielen und niemand

hatte sie dazu gerichtet. Beim Erscheinen des Geistes kam Herr W. meistens in tiefsten Schlaf, während Frau W. von ihm erweckt wurde. Da Frau W. nun so oft von dieser Erscheinung im Schlaf gestört wurde, erweckte sie, als die Erscheinung einmal wieder kam, ganz verdrüßlich ihren Mann mit der Aeußerung, er solle doch auch einmal wachen und mit ihr gemeinschaftlich diese Widerwärtigkeit ertragen. Herr W. erwachte und rief: „Fort mit dir, infamer Kerl! laß uns ruhen!“ Die Frau, die den Geist vor sich erblickte, sah nun, wie er auf diesen Ruf mit zornigen Gebehrden sich umwandte und zur Thüre hinausging. Bald aber kehrte er wieder, griff Frau W. an beiden Achseln fest an, rüttelte sie heftig auf und nieder und sah mit einem ihr ganz scheußlich vorkommenden Gesichte auf sie hinein. Da rief sie: „Weiche! du bist doch ein böser Geist! so kommt kein guter!“ Er ging. Frau W. fühlte an den Achseln, an denen sie der Geist gefaßt hatte, mehrere Tage lang Schmerzen, und die Achseln waren lange aufgeschwollen und geröthet.

Ein bemerkungswerther Umstand ist auch, daß die Pferde, die im Stalle im untern Stocke stehen, seit dieser häufigen Erscheinung bei Nacht sehr unruhig sind und öfters am Morgen vom Schweiße triefend gefunden werden.

Um dem Geiste zu entgehen, machte Frau W. eine Reise zu ihrem Vater. Unterwegs fühlte sie mehrmals, daß der Geist ihr nahe war, doch kam es da nicht zum Schauen. Auf der Heerstraße zwischen D. und N. nahm Frau W. besonders stark durch das Gefühl wahr, daß

sich der Geist bei ihr befinde, und in demselben Moment wollten auf einmal die Pferde an dem Wagen, in dem Frau W. saß, nicht mehr vorwärts gehen. Der Kutscher versuchte, sie durch Schläge, Schreien und Fluchen vergebens anzutreiben, sie blieben auf einer Stelle. Frau W. stieg nun aus dem Wagen und ging eine Strecke rückwärts, worauf die Pferde nun sogleich vorwärts gingen. Als sie eine Zeit lang so gegangen war und die Nähe des Geistes nicht mehr fühlte, stieg sie wieder in den Wagen, worauf die Pferde sie nun auch ohne Störung weiter zogen.

Als sie nach wenigen Tagen wieder nach Hause kehrte, kam ihr der Geist wieder sichtbar entgegen und bezeugte Freude, daß sie wieder dieses Haus betreten. Das Gehen des Geistes in den Zimmern und die Treppe herab, hatte man auch während der Entfernung der Frau W. dennoch noch im Hause gehört. Der Geist veranlaßt nun in Frau W. durch einen auf ihr Inneres, wie sie sich ausdrückt, gerichteten Zug, daß sie bei seinem jedesmaligen Erscheinen ihm immer ernster und anhaltender Lieder und Sprüche der Bibel zum Troste und Belehrung sagen muß. Wenn sie ihn auch nicht sieht, so weiß sie seine Gegenwart sogleich dadurch, daß ihr Sprüche und Lieder zu Sinne kommen, an die sie früher nicht dachte. Seit dieser Unterhaltung, die schon mehrere Wochen dauert, wird die Gestalt des Geistes ihr auch immer lichter und erscheint ihr, wie eine helle durchsichtige Wolke. Die menschlichen Kleider verschwinden ihr immer mehr an der Gestalt, und was merkwürdig ist, weil es bei der Seherin

von Prevorst auch so Statt fand, sie hört nicht mehr die Erscheinung (wie früher, als sie wie körperlicher war) die Thüre eröffnen, gehen oder sich durch Klopfen kund thun, sie wurde ihr einzig nur zum Schauen und nur ihre Rede vernimmt sie.

Frau W. sagt: man habe ihr schon oft zugemuthet, den Geist zu fragen, wer er sey und was er wolle; allein sie sey bei seinem Erscheinen nie im Stande, zu sprechen, was sie wolle der Geist ziehe nur (so komme es ihr vor) die Antworten, die er haben wolle, aus ihr heraus. Auch sagte sie: sie habe gerade nicht nöthig, zu sprechen, um sich dem Geiste zu verständigen, sondern nur, was sie ihm sagen wolle, zu denken und er wisse es. Das Gleiche war bei der Seherin von Prevorst der Fall.

In dieser Geschichte zeigte sich auch wieder der schon so oft beobachtete Umstand, daß Thiere, namentlich Pferde, des Schauens solcher für Menschen nur selten-sichtbarer und fühlbarer Erscheinungen fähig sind. Bekanntlich weiß man von dem in Schottland einheimischen zweiten Gesichte, daß es hauptsächlich auch Thiere zu haben pflegen.

Herr Geheimerath Horst erzählt in seiner Deuteroskopie einen Fall, wo eine Dame seiner Bekanntschaft über ein Feld ritt, über das sie schon oft ohne Anstand auf einem sehr folgsamen Pferd geritten war, wo aber jetzt das Pferd zu schnauben und sich in die Höhe zu bäumen anfing und vom Wege absprang und dann erst ruhig fortging. Die Dame sah sich um und sah mitten auf jener Stelle, von der das Pferd absprang, starr und bewegungslos

einen langen hagern Mann stehen, mit einem weißen Kittel angethan. Der Platz war ohne Wald, ohne Hohlweg, ohne Bäume, eine ganz leere Ebene. „Die Dame, sagt Herr Horst, welche diese Zeilen vielleicht lesen wird, ist aufgeklärt (!!!) und muthvoll und verlacht den Gespensterglauben, und doch versichert sie, daß sie in dem Augenblick von einem unwillkührlichen Schauer sey überrascht worden.“

Diese Dame, sage ich, wird den Gespensterglauben in sich nicht verlachen, sie wird sich aber vor der gebildeten Welt, zu der sie gehören will, schämen, zu bekennen, was ihr ihr Inneres sagte und was die Wahrheit ist, daher wird sie über ihre eigene Erfahrung vor den Menschen lachen, so wie sich Herr Geheimerath Horst auch äußerst hütet, bei der gebildeten Welt in Ruf zu kommen, als glaube er wirklich Geister, was aus so vielen Bemerkungen hervorleuchtet, die er zu seinen so schätzbaren praktischen Beiträgen machte.

Wir stimmen vollkommen mit ihm überein, wenn er sagt: „Man fürchtet überall nichts so sehr, als in den Ruf von Gespenster- und Geisterseherei zu kommen und daher wird so Vieles unterdrückt, was in wissenschaftlicher Beziehung für den Forscher vielleicht von hoher Wichtigkeit wäre.“ Das Gleiche ist von dem Glauben an Geister der Fall. Um Geister sehen zu können, dazu wird mehr oder weniger ein Zurücktreten in den magnetischen Ring und namentlich in den magnetischen Traumring (s. die Kreise der Seherin von Prevorst) erfordert. Bei jedem Erscheinen eines Geistes findet ein solches Zurücktreten bei solchen

Statt, auf die ein Geist einzuwirken fähig ist, Thiere aber leben, mehr oder weniger, immer in diesem Kreise, in dem der Mensch nicht immer ist und sind also eines solchen Schauens viel fähiger, als der Mensch. Mit durchaus wachem Gehirne findet gewiß kein Schauen eines Geistes Statt, es geschieht ein solches Schauen immer mehr durch das Leben auf der Herzgrube, als durch das im Gehirne, daher dieses Schauen auch häufiger bei Frauen und Kindern, als bei Männern, Statt findet, was aber deßwegen seine Realität nicht ausschließt. Frau W. sagte, wie schon angeführt: der Geist ziehe die Antworten gleichsam aus ihr heraus, auch habe sie oft nicht nöthig, zu sprechen, sondern nur zu denken und er wisse es, was auch bei der Seherin von Prevorst geschah. Es tritt ein magnetischer Rapport bei jedem Erscheinen eines Geistes ein, und ohne Inspiration ist kein Geisterschauen möglich. „Wenn uns ein Geist erschiene, sagt Novalis, so würden wir uns sogleich unserer eigenen Geistigkeit bemächtigen: wir würden inspirirt seyn durch uns und den Geist zugleich. Inspiration ist Erscheinung und Gegenerscheinung, Zueignung und Mittheilung zugleich.“

Viele der bekannt gewordenen Geschichten von Erscheinung von Geistern zeugen auch von besonderer magnetischer Kraft, die Geister auf Menschen auszuüben fähig sind, oder, wie Böhme sagt, von einer Magie, mit der sie sie zu inficiren vermögen. In der Geistergeschichte, die Herr Geheimerath Horst in seiner Zauberbibliothek unter der Aufschrift: die Geisterfamilie, gab und die auch in der Seherin von Prevorst angeführt ist, sagt

Herr Pfarrer Hahn: „Wenn sich die Geister eben irgendwo, z. B. im Garten, befanden, und wollten, daß man kommen sollte, so äußerte sich deren Verlangen durch einen innerlichen unwiderstehlichen Zug.“ Das Gleiche finden wir auch in der Geschichte von David Hunter, die ebenfalls Herr Geheimerath Horst anführt, die zugleich auch wieder zum Belege dient, wie sehr auch Thiere eines solchen Schauens fähig sind. Man sehe Horst's Deuteroskopie 2. B. S. 234.

Erscheinungen
in den
letzten Tagen eines Kranken.

Herr H. von S. lebte als Privatmann in Weinsberg, gerade im ersten Jahre, wo die Seherin von Prevorst in ihrem somnambülen Zustand sich daselbst befand. Er besuchte sie in diesem Jahre häufig, aber zwei Jahre lang vor seinem Tode sah er sie nicht mehr. Er war Augenzeuge mancher Erscheinungen; sie liebte seinen Umgang und zählte ihn unter diejenigen Freunde, gegen welche sie sich mehr, als gegen Andere, aufschloß. Durch öftere Fragen, welche er durch sie an den sogenannten weißen Geist, dessen Geschichte, unter der Aufschrift: „Vierte Thatsache“, im Buche beschrieben ist, machen ließ, scheint er selbst mit dem Geisterreich in Rapport gekommen zu seyn, besonders da er das Haus bewohnte, in welchem eben dieser Geist ein Jahrhundert vorher gelebt hatte. Die Scenen, welche er erlebte, und welche ihn und seine Frau auf die vielfältigste Weise beunruhigten, beschrieb er selbst im Buche, sie stehen im II. Thl.

S. 154 — 158. Bemerkenswerth ist, daß ihm von der in der Geschichte erwähnten Geschwulst, die er wie von einem Geisterhauch erhalten zu haben seine Freunde versicherte, eine entzündete etwas erhabene Stelle im Gesicht zurückblieb, die er auf keine Weise zu vertreiben im Stande war. Zu vielfachen wohlthätigen Zwecken hinterließ er mehr als siebenzig tausend Gulden an Stiftungen in seinem Testamente.

Die nachfolgende Schilderung seiner letzten Lebenstage ist aus den Notizen genommen, welche seine Gattin aufzeichnete und den Freunden mittheilte.

In den letzten Jahren seines Lebens hatte der Verewigte manche Unannehmlichkeiten und besonders auch große Verluste seines Vermögens zu erdulden; allein, statt daß ihn dieses niederdrückte, erhob es vielmehr seinen Muth, und er faßte den Vorsatz, allen Bequemlichkeiten zu entsagen und seinem Berufe aufs Neue zu leben. Dieß war besonders im Frühjahr 1831 der Fall, so daß seine Gattin ihm öfters sagte: „Man kennt Dich ja nicht mehr, bist Du denn ein anderer Mensch geworden?“ Durch den Schullehrer seines Pfarrdorfs, der ihn um diese Zeit in Heilbronn, wo er sich zuletzt aufhielt, besuchte, ließ er seiner Gemeinde sagen, daß er nun bald wiederkommen und ihr sich ganz widmen werde. Sogleich nach dem Besuch des Schullehrers, dem er noch alles Sehenswürdige zeigte, wurde er unwohl, was ihm jedoch seine Heiterkeit nicht benahm. Er gebrauchte Arznei; aber allmählig wurde die Sache bedenklicher und er äußerte selbst, daß seine Gemüthsveränderung wohl einen

tiefern Grund haben könne. Auf einmal setzte er allen Gebrauch von Arzneimitteln und Speisen aus und verordnete sich nichts, als weißen Zucker, er sagte: „Ich „werde nun nicht viel mehr genießen, es wird die Zeit „kommen, wo ich gar nichts nehmen werde, ich werde „blos noch für Wohlgerüche und Töne Sinn behalten. „Auch wird mein äußeres Leben aufhören und ich werde „blos noch im Innern fortleben; dann begrabt mich nur „nicht lebendig. Merke Dir das. Ich komme nun in „das Mittelreich, wo die Andern auch nach dem Tode „hinkommen, ich muß die Feuerprobe bestehen, sonst „können sie mich nicht im Himmel brauchen; dieß ist aber „eine schwere Aufgabe. Ich muß von jedem Tag meines „vergangenen Lebens Rechenschaft ablegen, da handelt „es sich zwar nicht von einem jeglichen unnützen Worte, „wie es in der Schrift heißt, — denn dieses erläßt Gott „dem bußfertigen Sünder, aber demungeachtet, — wie „viele Sünden stehen auf der Rechnung? — Es läßt sich „nicht Alles sagen. — Aber siehe, da steht mir ein „Engel gegenüber, er spricht: Sei getrost, Amara! — „Denn dieß ist jetzt mein Name, ich bekomme aber noch „einen andern Namen.“

In diesen Gesichten war er immer bei sich, aber ich fühlte wohl, wie jedes Gespräch von andern Dingen ihn stören würde und ließ ihn ruhig. Schlug die Glocke, so fragte er immer freundlich: „Wie viel Uhr?“ Gab ich die Stunde an, so rechnete er sorgfältig nach und sagte jedesmal: „Nun ja.“ Hielt ich ihm Wohlgerüche vor, so roch er und dankte freundlich. Oft mahnte er mich,

für mich das Essen nicht zu versäumen. Wollte ich ihm auch zu seinen sonstigen Lieblingsspeisen zureden, so erwiederte er mit freundlichem Ernst: „Ich stehe vor Gott „und bedarf keine Speise; seyd darüber ruhig, mir geht „nichts ab.“ Man hörte die ganze Zeit über keine Klage, immer lag er ganz ruhig im Bette, nur verlangte er immerwährende Wachsamkeit auf ihn. In dieser Zeit würde ihn sein bester Freund durch Besuche gestört haben, weil er ihn zuviel auf die Erde gezogen hätte. Einstmals erwachte er aus einem Schlaf und sagte ganz bewegt: „Nun sehe ich Dich noch, aber ich werde erwachen und „Du wirst nicht da seyn!“ Als ich ihn trösten wollte, fing er sogleich an: „Ja, es sind schon Geister bestellt, „die sich meiner annehmen, und ich denke, meine gute „Mutter wird mich auch nicht vergessen haben. Meine „Seele wird sich dann Abends in einem stillen Thale „niederlassen gleich einer Taube, und dann bete doch recht „inbrünstig für mich.“

In diesem Zustande war er in Allem sehr rasch, was er gewöhnlich nicht war. Von vielen Nachtwachen ermüdet, versuchte ich einmal im Nebenkabinet zu schlafen, weil er auch fest schlief, und ließ die Magd an der Glasthüre lauschen. Auf einmal rief er mich angelegentlich zu sich und sagte sehr wehmüthig: „Nicht wahr, Du „bleibst bei mir. O! mir ist sehr bange, ich sehe die „Verdammten, sie liegen im Schwefelpfuhl. Was für „abscheuliche Gestalten und wie unglückselig? Ich kann es „nicht schildern. Ach, ich sehe meinen Gott nicht mehr. „Nun verstehe ich erst die Psalmen, wo es heißt: „Wasser

„gingen allzuhoch über unsern Seelen.“ O! es ist ent„setzlich. Merke Dir es besonders, daß die Beschreibung „der Höllenqual in der Bibel diesen Zustand bei weitem „nicht gräßlich genug schildert O! nicht zurück an diesen „Ort, rief er aus. O! mein Erlöser!“ In diesem Jammer that es ihm wohl, daß ich mit ihm betete, und er fühlte die Worte des Trostes in der Versicherung, daß der Erlöser auch für ihn geblutet habe. Dennoch konnte er nicht aufhören, diesen unaussprechlich jammervollen Zustand zu schildern. Möchten doch recht viele Christen und Nichtchristen diese Scene mit angesehen haben! Es war Alles so feierlich. Sein Gott wollte sich auf einen Augenblick vor ihm verbergen und ihn allein kämpfen lassen. Doch dem Himmel sey Dank, diese qualvolle Angst dauerte nicht zu lange. Er sah seinen Gott wieder und rief nach wenigen Minuten freudig aus: „Nun „kommt eine weiße Taube und bringt mir den Lorbeerkranz.“ Nachher wandte er sich gegen mich und sagte: „Ich sehe in Dir ein blutendes Herz.“ Als ich ihn um die Bedeutung dieser Worte fragte, erwiederte er nachdenklich: „Das weiß ich nicht, aber es blutet unter Dornen.“ Sah er vielleicht den Schmerz in mir über seinen bevorstehenden Verlust? Nachher fragte ich ihn, ob er meinen künftigen Lebensweg sehe, er antwortete freundlich: „Ja, ich sehe weit hinaus. Einige dunkle Punkte ausgenommen ist Dein Weg ein wahrer Frühlingsmorgen.“ Es war um Mitternacht, als er verlangte, daß dieser Tag aufgezeichnet werden solle. Ich war in der Meinung, der Tag des 16. Mai habe schon angefangen;

Er nahm die Uhr und sah, daß noch fünf Minuten zu zwölf Uhr fehlten, worauf er sagte: „Schreibe nicht den 16. sondern 15. Mai 1831. Er begehrte jetzt Wasser in einem vollgefüllten Glas, tauchte ein an den Ecken künstlich zusammengerolltes Tuch in dasselbe und fuhr damit wiederholt über Nase und Augen, indem er zugleich den Namen der Dreifaltigkeit aussprach. Auf einmal gingen seine vorher festgeschlossenen Augen auf, und er äußerte dabei: „Hätte dieses Wasser nicht seine Wirkung gethan, so wäre ich erblindet.“ Die übrige Nacht schlief er ruhig. Als er in der Frühe sich ausbat, daß man keinen Unbekannten in seine Nähe kommen lassen sollte, sagte ich ihm, daß meine Schwester diesen Vormittag kommen werde, worüber er sich freute. Sie kam auch wirklich bald. Meine Schwester, da sie den Zustand bedenklich fand, ging weg, um ihrem Manne zu schreiben. Nach einer kleinen Weile fragte der Kranke: „Wo ist Deine „Schwester? Schreibt sie? Sage ihr, wenn sie meine „Geschichte abwarten wolle, müsse sie bis Mittwoch nach „Pfingsten bleiben.“ (Es war Montag vor Pfingsten, als er dieses sagte.) Seinem Arzte, der ihn besuchte, sagte er das Nämliche.

An diesem Tage mußten die Prüfungen aufs Neue beginnen. Zwei qualvolle Stunden hatte er auszuhalten. Nach seinen Aeußerungen war es ihm, als ob er von den bösen Geistern gequält würde, als ob sie seinen ganzen Körper zerhackten und zerwühlten. In diesen Stunden hörte man die schönsten Gebete ihn aussprechen. Er ließ sich die Hände mit nassen Tüchern umwickeln, um den

Brand abzuwehren, den ihm die Feinde verursachten, und seufzte unaufhörlich leise vor sich hin. Endlich wurde er ruhig, aber um über unsere Fragen Auskunft zu geben, schien er durch den Kampf viel zu ermüdet. Nach einiger Erholung rief er laut aus: „Nun ist es auf dieser Welt „vollbracht, das Uebrige wird im Himmel ausgemacht.“ Schon des Morgens sagte er zu mir, indem er mich zu sich hinwinkte: „Diese Nacht sagte mir mein Schutzgeist eure Namen, wie sie im Buche des Lebens geschrieben sind. Auch ich werde nun meinen (zweiten) Namen bekommen.“ Schon früher sagte er, wie schon erwähnt, — er heiße Amara, er werde aber noch einen andern Namen bekommen. Sollten wohl diese Prüfungen noch nöthig gewesen seyn, damit sein rechter Name ins Buch des Lebens eingetragen werden konnte?

Später fragte er meine Schwester einige mal, ob denn Nebel im Zimmer wären, denn sie verdunkelten ihm die Gnadensonne, während er seinen Blick beständig an einen gewissen Ort richtete, mit der Aeußerung: „Hier steht vor mir die Gnadensonne.“ Ebenso ließ er die Fenster öffnen und sagte nachher: „Mit dieser Himmelsluft könnte „ich jetzt hin, wo ich wollte, mein Körper bliebe hier, „aber mit dem Geist könnte ich mich Jedem auf der „weiten Erde mittheilen, allein ich habe nichts mehr auf „dem Herzen.“ Von dem nahe bevorstehenden Pfingstfest rühmte er einen großen Einfluß auf seine geistige Vollendung. Nach einer Bewegung, als ob sein Kopf erschüttert würde, sagte er: „Ich sehe die Gerechten in „Menge vor mir wandeln.“ Auf meine Frage, ob sie

auch verschiedenen Geschlechts seyen, erwiederte er: „Dort „ist weder Mann noch Weib, weder Jüngling noch Jungfrau, die Kraft und Stärke der Männer mildert sich „in Liebe und Glauben, und die Schwäche der Weiber „kräftigt sich hinauf. Da ist nur eine Harmonie und „eine Seligkeit. Ach! wie ist mir nun so leicht? Ich „käme dort in einer Stunde weiter als hier in drei „Jahren." Auf die Frage, ob er denn auch unter den Gerechten sey, lächelte er und sagte: „Ich bin noch unter den fernestehenden Dienern, aber ich werde so glücklich wie sie." Ich fragte: „Werden diejenigen, welche auf der Welt viele Widerwärtigkeiten und Kränkungen erlitten haben, jenseits glücklicher? Wirst Du es auch seyn?" Hierauf faltete er die Hände und sagte: „Ja wohl! Wie oft habe ich des Morgens beim Erwachen gebetet: Vater, hilf mir aus diesem elenden Leben. Ach! wie ist mir jetzt so leicht, ich fühle kein Hinderniß mehr."

Nach einigen Stunden Ruhe sagte er: „Meine Zeit „ist abgekürzt, der Mondeswechsel ist eingetreten, es „dauert nur noch bis übermorgen." Indessen war auch mein Schwager angekommen, trat vor ihn und unterhielt ihn. Er fühlte große Unruhe und ließ sich Essigumschläge machen. Nach mehrern Minuten verklärte sich sein Blick und er machte mit dem Kopfe einige Verbeugungen, aus allem war abzunehmen, daß er herrliche Gestalten vor sich haben müsse, auch äußerte er, Jünger des Herrn zu sehen.

Gegen Abend verließen mich Schwager und Schwester auf seine Erinnerung, daß sie ruhig gehen sollten. Er

war ziemlich schwach, und als ich ihn bat, von einem Saft, den mir die Hausfrau anrieth, zu nehmen, fragte er: „Wer gibt mir dieses?“ Ich nannte die Frau. Er lächelte und sagte: „Daß ihr Weiber doch immer helfen wollt, „ich nehme nichts und darf nichts nehmen, ich muß als „Mann die Probe bestehen und bestehe sie gerne. Laßt „diesen Leib verbrennen und zu Mehl zermalmen, an „ihm liegt nicht viel. Wenn man den Boden umackert „und die Erde herauskehrt, so wuchert nur neues Unkraut „in ihm. So geht es mit dem Leib; wenn man ihm „Speisen vorsetzt, so wird das Thierische im Menschen „nur noch mehr genährt.“

Nach diesen Reden wandte er sich gegen den Ort, wo er sagte, daß er die Gnadensonne erblicke und blieb unbeweglich die ganze Nacht in dieser Richtung, aber, wie man aus Allem abnehmen konnte, in seinem Innern sehr beschäftigt. Ich vermied alle Fragen, doch als er mir in die Augen sah, fragte ich ihn, ob er mich kenne? Lächelnd sagte er: „O ja! Ich kenne Deine Gutmüthigkeit. Du hast in Deinem Innern mehr, als Du außen zu haben scheinst.“ Bei dieser Veranlassung erinnert er sich der seligen H. (Seherin von Prevorst), er sagte: „Nun „weiß ich, warum die H. so viel auf die Augen der „Andern blickte, durch die Augen geht man hinüber ins Innere.“

Nachher klagte er über einen dämonischen Krampf im Fuße und forderte von mir dreizehn Striche mit starkem Aufdrücken. Er zählte sie selbst. Nach den Strichen sagte er: „Nun erst verstehe ich Dich recht, nun weiß

„ich auch, daß Du diejenige Person bist, die mich durch „dieses Leben führen sollte.“

In den letzten Tagen war er auch viel mit den Heiden beschäftigt, er konnte es nicht genug rühmen, wie begierig diese Seelen seyen, das Evangelium Jesu zu hören und sich unterrichten zu lassen. Wie lau, sagte er, sind unsere Christen dagegen?

Der letzte Tag verfloß ruhig und ohne Störung. Er bat mich inständig, ihn nicht durch Jammer über seinen Verlust zu beunruhigen, sondern Gott um einen leichten Uebergang zu bitten, was ihm auch gewährt wurde. Er starb ohne Todeskampf; mit einer leichten Erschütterung der Glieder endete sein Leben an dem Tage, wo er es vorausgesagt hatte.

Um die sichern Zeichen des Todes abzuwarten, wozu er schon früher alle Vorsicht empfohlen hatte, waren vier Tage nöthig, und so fügte es sich, daß er am heiligen Pfingsttag begraben wurde.

Bemerkung.

Visionen, Phantasmen, Fieberträume eines Sterbenden! — wird man bei dieser Geschichte ausrufen. Dieser Geistliche, lange im Umgang mit jener Seherin, wurde auch von ihr angesteckt; daher der Glaube an ein Mittelreich, an Umgebung von guten und bösen Engeln, — daher die Gesichter in den Zustand der Gerechten und Verdammten, — daher die Gefühle der eigenen Peinigung, in der sich die körperlichen Leiden und Schmerzen,

wie Quälgeister, objektivirten, — daher der Wahn, als könne die Seele ihren Körper verlassen, sich in Entfernungen mittheilen und wieder in den Leib zurückkehren, — daher das Hinüberblicken in das Herz der Andern, — daher die Vorherverkündigungen und überhaupt der verdächtige Prophetismus. — Was Wunder, wenn die eingewurzelten Glaubenssätze und ausgebrüteten Geistertheorien, womit sich der Mensch während des Lebens beschäftigte, in den letzten Tagen eines Sterbenden stärker hervortreten, und sich in objektiven Bildern der Anschauung darstellen? — Glaubt ja der Irre auch an die objektive Realität seiner fixen Idee und versetzt sich in eine eingebildete Welt, die er für die wirkliche hält!

Wir erwiedern, daß dieß Alles nichts beweise. Wenn das Uebergewicht der Einbildungskraft über die Vorstellung und äußere Anschauung so groß ist, daß die innern Bilder der Seele eine objektive Realität vorspiegeln, wie im Traumleben der Irren, so ist dieser Zustand keineswegs zu verwechseln mit dem Zustand, in welchem das Band einerseits zwischen Geist und Seele, andererseits zwischen Leib und Welt sich allmählig auflöst, wie es bei Sterbenden der Fall ist. Im Sterben verweilt die Seele mehr oder weniger auf dem Uebergang zwischen Diesseits und Jenseits, so daß ihre geistigen Schwingungen jene Grenze überschreiten, welche unserem gewöhnlichen Individualleben gesteckt ist. Es enthüllen sich jetzt erst dem geistigen Blicke die dunkeln Ahnungen, die der Mensch von einer höhern Welt in sich trug, und der Glaube beginnt, Schauen zu werden. Wo aber weder

Ahnung noch Glaube ist, da ist auch keine Enthüllung und kein Schauen. Der Geist bleibt leer, die Seele aber strebt mit allen ihren Neigungen noch zur Welt und ihren Freuden und kann sich nicht losmachen. Stirbt ein solcher Mensch, so geht sein Tod spurlos vorüber im gewöhnlichen Gange eines verlöschenden Lichts. Wenn in solchen Menschen Geist und Seele vom Leibe sich trennen, so stehen beide wie verlassen an der dunkeln Pforte der Ewigkeit, ohne Licht und Leitstern, und ihre Gedanken zerrinnen, wie Nebel in die Luft.

Anders aber verhält es sich mit solchen Menschen, die schon während des Lebens sich mit jenen Wahrheiten vertraut machten, die zum Heil der Seele dienen. Wie sie im Vorgefühl des herannahenden Todes ihre Rechnung mit der Welt schließen, und ihr Geist und ihre Seele nun hinausstreben aus dem Körper, so öffnet sich ihrem geistigen Blicke das jenseitige Leben, und es entfalten sich jene höhern Wahrheiten in plastischer Fülle, wovon der Mensch schon diesseits die Keime in sich nährte und pflegte. In diesen Menschen finden wir alsdann das freilich seltene Schauspiel, daß sie das, was der Geist im Jenseits wahrnimmt, in das Bewußtseyn der Seele aufnehmen und durch das leibliche Organ den Andern mittheilen können.

Unter diese Menschen gehört auch unser Freund. Als er den tiefern Grund seiner Krankheit in sich fühlte, schloß er mit der Welt ab unter den erwähnten Aeußerungen: „Er werde von jetzt an nichts mehr zu sich nehmen, „die Speise nähre nur das Thierische im Menschen und

„halte die Seele auf.“ Es war ihm vergönnt, einen Blick in das jenseitige Leben zu thun, Mittheilungen von Dort zu empfangen und uns Kunde davon zu geben. Alle die Reden, welche seine würdige Gattin uns aufbehielt, beurkunden sein klares Bewußtseyn für Alles, was ihn umgab, und nur derjenige, der die Wahrheiten, wie bei der Seherin von Prevorst, für Wahnsinn ausgibt, wird auch das volleste Wachseyn für Fiebertraum halten. Das Mittelreich, die Feuerprobe zur Läuterung, das Stehen vor Gott mit dem Sündenregister und die Rechenschaft sind die Fieberträume, die wir Alle einst träumen müssen. Würden die Menschen nur recht von diesen Fieberträumen ergriffen, es wäre ihnen heilsamer, als den politischen Zwirn an der endlosen Spindel zu treiben.

Der erzählte Verlauf gibt uns eine schöne Reihenfolge von Scenen. Unstreitig gehört unter die ersten christlichen Wahrheiten der Gegensatz des Heiligen und der Sünde, der Seligkeit und der Verdammniß, der Gerechten und der Gottlosen. Darum öffnen sich auch dem Geist, dem es vergönnt ist, in das Jenseits zu schauen, diese Scenen zuerst, er erblickt das Loos der Gerechten und der Gottlosen, und die Parabel von Lazarus und dem reichen Manne wird ihm zur Wirklichkeit. Aber so leicht wird es der Seele nicht, sich zu trennen und von den Schlacken des Leibes zu reinigen, sie muß die Feuerprobe bestehen; dahin deutet erstlich die qualvolle Angst, in welcher sich unserem Freund sein Gott verbarg. Wie schön weisen die vorbildlichen Werte Christi am Kreuze auf dieses Verhältniß hin: „Mein Gott, mein Gott! Warum hast

Du mich verlassen?" Und Zweitens der Kampf, in welchem er die Beute aller Qualgeister zu seyn schien, nach welchem er ausrief: "Nun ist es auf dieser Welt vollbracht, "das Uebrige wird im Himmel ausgemacht."

In diesen wenigen Zügen, welche die letzten Tage unseres Freundes enthalten, liegt Stoff genug zur Beherzigung, wie es einst seyn wird, wenn der Mensch den Larvenzustand der Erde abstreift. Diese Anklänge aus dem Jenseits würden häufiger seyn, wenn nicht der Kampf der Trennung des Leibes von Geist und Seele bei den meisten Menschen so schwer wäre, wobei alsdann der Geist zuerst entweicht und die Seele dem regellosen Chaos der unterirdischen Mächte überläßt, bis auch sie entbunden wird. Wir können diese Scenen nur bei Jenen erwarten, in welchen Geist und Seele näher verwandt sind, als Seele und Leib; alsdann bleibt die geistige Kraft in ihrer Integrität, und vermag, sobald das Band des Lebens aufgelockert wird, auch die dunkle Nacht des Todes zu erhellen und die Gnadensonne zu schauen.

Goethes zweites Gesicht.

In Goethes Leben 3. B. S. 84 liest man: „In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friedericken noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen und mir war sehr übel zu Muthe. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nicht getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friedericken noch einmal zu besuchen.“

Goethes, des Jünglings,

Unglaube an Aerolithen,

nebst Nutzanwendung.

In dem gleichen Buche (Goethes Leben 3. B. S. 79) erzählt Goethe:

„In Ensisheim sahen wir den ungeheuren Aerolithen in der Kirche aufgehangen und spotteten der Zweifelsucht jener Zeit gemäß über die Leichtgläubigkeit der Menschen, nicht vorahnend, daß dergleichen luftgeborne Wesen, wo nicht auf unsern eignen Acker herabfallen, doch wenigstens in unsern Kabinetten sollten verwahrt werden.“

Wie hier zu Ensisheim Goethe und seine Freunde, der Zweifelsucht ihrer Zeit gemäß, über den Glauben an Aerolithen spotteten, nicht vorahnend, daß sie dergleichen luftgeborne Wesen noch in ihren eigenen Kabinetten verwahren würden, so spotten jetzt auch, der Zweifelsucht unserer Zeit gemäß, sehr geistreiche und

gelehrte Herren über den Glauben, daß es Verstorbene gebe, die sich noch in unserem Luftraume zeigen können, nicht vorahnend, daß dieser Glaube in späterer Zeit auch noch als eine völlige Naturwahrheit erkannt und gelehrt werden wird.

Wahnsinn eines gläsernen Wachens.

Ein Recensent der Seherin aus Prevorst in einer deutschen Literaturzeitung (ich las sie nicht selbst, aber ein zuverlässiger Mund erzählte es mir) behauptet: daß bei der Seherin aus Prevorst, wie bei allen Hysterischen, zu welchen der Recensent natürlich auch die Heiligen und Hexen rechnet, daher anscheinend die Schwerkraft aufgehoben gewesen sey, die Seherin z. E. also daher nicht habe im Wasser untersinken können, weil sich in den Gedärmen solcher Hysterischen und Heiligen, durch die Ascese, ungemein viel inflammable Luft entwickle, wodurch sie nach Art der mit inflammabler Luft gefüllten Ballone, oder nach Art der Fische mit Schwimmblasen, in die Höhe gehoben und gleichsam fliegend erhalten würden, eine Erklärung, die ein vortrefflicher Beweis ist, wie scharfsinnig einen Menschen der Wahnsinn eines gläsernen Wachens machen kann.

Auszug und Beurtheilung

eines

ältern Buchs über den Hades,

betitelt:

Eines Anonymi ernstliche Untersuchung vom Orte, Zustand und Leben der Seelen, sonderlich der Glaubigen, nach dem Abschied aus dem Leibe; aus dem Lateinischen verdeutscht von J. A. B. Frankfurt 1725. Vorrede und 172 S. 8.

Nachstehender Auszug beweist, daß es zu keiner Zeit, auch in der evangelischen Kirche, an Personen gefehlt hat, welche einen Mittelort oder Mittelstand zwischen Tod und Auferstehung mit verschiedenen Staffeln oder Zwischenständen, nebst deren Läuterungen, gelehrt, und hinlängliche Beweise dafür in der heil. Schrift A. und N. T. gefunden haben. Diese Wahrheit bestreiten zu wollen, wie neuerdings von einigen kirchlichen Orthodoxen geschieht, ist eine ganz vergebliche Mühe, eben so wohl, als wenn Andere die Nothwendigkeit der Auferstehung der Leiber läugnen. Beide kennen die Schrift nicht, oder wollen sie nicht kennen,

und die natürliche Erfahrung eben so wenig. Was gegen die Theorie des Verfassers im Einzelnen zu erinnern seyn möchte, weisen die Einschaltungen aus. Ob Jemand selig oder unselig verstorben sey, hängt von seiner Gesinnung, und unter Christen insonderheit von seinem praktischen Glauben oder Unglauben an das dargebotene Heil ab. Auch hierin herrscht unstreitig große persönliche Verschiedenheit. In der dortigen Gnadenschule aber, die weit schwerer zu durchlaufen ist, als die diesseitige, rettet noch immer die Erbarmung Gottes in Christo aus allerlei Volk, was zu retten ist, damit es nicht dem Endgericht anheimfalle. Die Frommen und Gehorsamen ersteigen höhere Stufen, die Widerspenstigen fallen tiefer. Die gründlich Geheiligten reifen zur ersten Auferstehung, und finden sich nicht nur wieder im bleibenden, vollen Besitz ihres Geistes, sondern können auch, aus armen Seelen zu Geistern vollendeter Gerechten geworden, mit ihrem Leibe wieder vereinigt und also wahrhaft lebendig werden in Herrlichkeit. An dieser ersten Auferstehung, die mit Christi Auferweckung angefangen hat, nimmt schließlich, zufolge des N. T., noch eine beträchtliche Anzahl frommer Seelen zusammen Theil, wann der Herr kommt. Sie hebt aber das letzte oder jüngste Gericht keineswegs auf, in welchem alle übrige Todte auferstehen, theils als gnadenfähig zum ewigen Leben, theils als verdammungswürdig zum andern Tode. Ein Jeder aber eile, und stehe geistlich auf von den Todten, damit Christus ihn schon hier erleuchte mit dem Licht, das sein ewiges Erbtheil bleiben soll.

— y —

Sätze des Verfassers aus der Vorrede.

I. Alle Seelen der Sterbenden kommen an den Ort, so in der h. Schrift Scheol, Hades ꝛc. genannt wird; wohin auch des Herrn Christi Seele ohne den Leib gekommen ist. Dieser Ort aber ist in der Erde, und besteht aus unterschiedlichen Theilen oder Kammern; als deren zwei oder drei in heiliger Schrift benannt werden.

II. Die Seelen schlafen einigermaßen, und so lange sie außer dem Leibe sind, haben sie ordinär keine vollkommene Lebenswirkungen, empfangen nichts, weder in die Sinne, noch in den Verstand, und bewegen sich demnach auch nicht von sich selbst von einem Ort zum andern, sondern werden von den Engeln bewegt oder getragen. Sie haben aber die Lebenskraft oder Wurzel, wie auch diejenigen Lebenswirkungen und Erweisungen, die Gott allein in ihren Kräften erweckt. Sie können aber auch von Gott vollkommen lebendig gemacht werden, auch indem sie außer ihren Leibern sind und bleiben.

III. Gleichwie dreierlei Seelen sind: etliche, die nicht ins Gericht kommen; etliche die ins Gericht kommen; etliche, die schon gerichtet oder verdammt sind: also werden die ersten durch die Wirkung Gottes in ihnen auf eine ganz liebliche Weise vollbereitet und völlig erneuert. Die mittlern werden gerichtet, das ist, sie müssen das Examen oder Untersuchung ihres ganzen geführten Lebens in sich selber ausstehen; welches bisweilen zu ihrer Absolution, öfters aber zur Verdammung ausschlägt. Die letzten aber werden durch jetzt gemeldete

Wirkung Gottes in ihnen zur Selbstverurtheilung gebracht, daß sie die Gerechtigkeit ihrer Verdammung selber erkennen müssen. Und also sind die Seelen aller Kreaturen todt, und leben Gott allein.

IV. Die Seelen der Frommen, sobald sie genug gereinigt und erneuert sind, werden mit ihren Leibern wieder vereinigt. Und also gibt es Particular- oder absonderliche Auferstehungen der Frommen, die vor jener allgemeinen Auferstehung vorhergehen.

[Was gegen diese Sätze zu erinnern seyn möchte, werden wir bei der weitern Ausführung sehen.]

Des 1. Capitels 1. Hälfte, worin aus der heil. Schrift bewiesen wird, daß alle Seelen der Sterbenden in Scheol kommen. — 1 Mos. 37, 35 spricht Jacob: „Ich werde mit Leid hinunterfahren in Scheol zu meinem Sohn.“ 1 Mos. 42, 38 derselbe: „Ihr würdet meine grauen Haare mit Herzeleid in Scheol bringen.“ 1 Kön. 2, 6 befiehlt der sterbende David seinem Sohn Salomo: „Thue nach deiner Weisheit, daß du (des Joab) seine grauen Haare nicht mit Frieden hinunter in Scheol bringest.“ Vgl. v. 9. Hiebei soll Niemand irren, daß die grauen Haare zum Leib gehören. Denn wer versteht nicht, daß dadurch der Mensch selber, der die grauen Haare trägt, gemeint, und gesagt sey: Ihr werdet mich grauen Alten mit Herzeleid in Scheol bringen? Und: Du wirst machen, daß der graue alte Schalk nicht mit Frieden in Scheol hinabfahre. Scheol heißt nirgends Grab, sondern Kebher. — 4 Mos. 16, 31 u. f. fahren die Kora-

hiten lebendig in die Hölle hinunter — nicht eben alle in die Verdammniß, da auch Kinder darunter waren. — 1 Sam. 2, 7: „Der Herr tödtet und machet lebendig, er führet in die Hölle und wieder heraus" — oder vielmehr wird wieder heraufführen; da das vorige bestimmt im Präsens gesprochen war, und daher das V. convers. hier nicht Statt findet; welches denn nicht bloß figürlich von Empfindung höllischer Angst und himmlischen Trostes zu verstehen ist. — Hiob 7, 9: „Wer in die Hölle hinunterfähret, kommt nicht wieder herauf, und kommt nicht wieder in sein Haus, und sein Ort kennt ihn nicht mehr." C. 14, 13. „Ach! daß du mich in der Hölle verdecktest und verbärgest, bis dein Zorn sich lege." Er wünscht sich den Tod, doch so, daß er nicht darin bleiben müsse, sondern Gott seiner zu bestimmter Zeit wieder gedenken möge. — Hiob 17, 13: „Die Hölle ist mein Haus." V. 16: „Hinunter in die Hölle wird meine Hoffnung fahren, und wird mit mir in dem Staube liegen." Hier ist von zweierlei Wohnungen, der Seele und des Leibes, die Rede. — C. 26, 5 heißt es: „Die Wohnung der Rephaim, d. i. der Todten, sey unter den Wassern, allwo sie werden gebildet werden (Jecholalu), wie nämlich ein Kind in Mutterleib gebildet wird, s. Buxtorf im Lex. voc. Chal., conj. Pyal. Darauf V. 6: „Die Hölle ist aufgedeckt vor Gott, und das Verderben (die unterste Hölle, die Verdammniß) hat keine Decke." Jene Bildung ist eben die Wirkung und das Geschäft Gottes in den abgeschiedenen Seelen. Die h. Schrift vergleicht auch anderwärts den Mutterleib

und die Hölle als eine Gebärerin mit einander, Ps. 139, 16. Ap. Gesch. 2, 24. [Dabei kommt in Betracht, daß das hebr. Scheol öfters ein Femininum ist]. Rephaim heißt nur ein einzig Mal in der Schrift Riesen, 5 Mos. 2, 11, und sonst vielleicht nirgends [der Verf. behauptet dieß jedoch nicht als entschieden], viel häufiger die Seelen der Verstorbenen, Spr. 2. 18. C. 9, 18. C. 21, 16. Ps. 88, 11 ꝛc. Daher will der Verf. auch hier weder die Riesen vor der Sündfluth, noch die Babylonischen Thurmbauer und Gottesverächter darunter verstehen. Mittachat hammajim heißt genau verdeutscht: tiefer drunten als die Wasser, m zeigt in solcher Zusammensetzung einen Vorzug, ein Mehr an; im oder unterm Wasser würde hammajim oder schlechthin tachat hammajim heißen. — Ps. 6, 6: „Denn im Tode gedenket man deiner nicht; wer will dir in der Hölle danken?“ Ps. 16, 10. Ap. Gesch. 2, 27. 31: „Denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen; auch nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe“ — „daß seine (Christi) Seele nicht in der Hölle gelassen ist, und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat.“ Daher auch das ganze Alterthum mit Recht geglaubt hat, Christus sey allein der Seele nach zur Hölle niedergefahren. Eben so mit allen Menschen; Christus aber genoß hierin einen besondern Vorzug. Denn was sollte seine Seele in der Hölle thun, da sie von Sünden ganz rein und heilig war, und nicht wie andre Menschen Zeit und Weile nöthig hatte, ihre Erneuerung und Heiligung zu vollenden? Zudem war auch da die persönliche Vereinigung mit der göttlichen Natur, durch

deren Kraft Christus seine Seele selber lebendig und seinen Leib von der Verwesung frei gemacht hat, als welcher Leib der Sünde nie gedient hatte. — Ps. 18, 5. 6: „Es umfingen mich des Todes Bande, die Bäche Belial erschreckten mich. Der Hölle Bande umfingen mich, und des Todes Stricke überwältigten mich." Die Todten müssen also in die Hölle hinab, und durch jene nicht nützliche, nicht heilsame Wasser hindurch (denn Belial heißt nicht nützlich rc. rc.), unter welchen, wie wir aus Hiob 26 gesehen haben, Rephaim, die Todten, wohnen. Denn entweder versteht die h. Schrift durch die Bäche Belial diese Wasser, oder gar nichts, welches letztere sagen zu wollen fast gottlos wäre. Die Heiden haben durch ihrer Vorfahren Tradition etwas von den unterirdischen Wassern gehört; nicht aber verhält sich's umgekehrt, daß David die poetischen Redeblumen von ihnen entlehnt habe. Ein Vorbild dieser Hinabfahrt zu den noch unter den unterirdischen Wassern gelegenen Oertern, war das Hinabsteigen der Kinder Israel in den Fluß Jordan, dessen Name von jarad, hinabsteigen, kommt: vielleicht daher, weil er allein unter allen Flüssen der Welt gleichsam in die Hölle hinabfährt, und nicht wieder aus dem todten Meer hervorkommt. Vielleicht ist sogar das n am Ende von Jarden [dieß ist die Hebräische Form dieses Namens] entstanden aus der Zusammensetzung von Jarad, hinabsteigen, und din, das Gericht: so bildete er also eine Hinabfahrt zum Gericht ab. Die Israeliten mußten in diesen Fluß hinab- und wieder heraufsteigen, ehe sie in das ihnen verheißene gelobte

Land kamen; und so lange sie in seinem Kanal sich befanden, wurden sie vermittelst der Bundeslade, die ein Vorbild auf Christum war, vom Wasser nicht überfallen, Jos. 3. Aus eben der Ursache hat Gott die Taufe eingesetzt, daß sie ein Mittel der Wiedergeburt wäre, wobei man unter das Wasser hinuntersteigen, oder getaucht werden, und wieder aus demselben heraufkommen mußte, weil nämlich die in der Taufe angefangene Wiedergeburt unter jenen Wassern und Bächen Belial dermaleins vollendet werden muß. Gleichwie auch die Israeliten zuvor in das rothe Meer hinabsteigen mußten, ehe sie das Gesetz, so ihnen eine Richtschnur eines neuen Lebens seyn sollte, empfingen: also ist das rothe Meer ein Bild der Taufe, 1 Kor. 10. Die Taufe selber aber ist die Hinabfahrt unter die unterirdischen Wasser, unter welchen diejenigen Oerter sind, da wir zum vollkommenen Ebenbild Gottes werden wieder erneuert werden. [So schön der Verf. dieses deutet, so scheint er doch bei dieser Lehre zu allgemein zu verfahren, und Glaubige und Unglaubige, deßgleichen das alte und neue Testament nicht gehörig zu unterscheiden, wie sich im Verfolg noch mehr ergeben wird. Durch die Taufe, wenn wir ihrem Bund getreu bleiben, und wirklich den Unflath der Sünde von uns abwaschen lassen, sind wir schon mit Christo begraben in den Tod (Röm. 6, ?. 4), und kommen nicht mehr ins Gericht; sie tritt an die Stelle der Bäche Belials, und ist ein heilsam Wasser, das uns vor jenen heillosen Belials-Wassern bewahrt; wir stehen schon in diesem Leben in der Wiedergeburt des Geistes, haben also die

langwierige Erneuerung im Mutterleib der Erde nicht nöthig, und es geschieht, was Christus sagt: daß, wenn er werde erhöhet seyn, er Alle nach sich ziehen werde. Sollten wir auch durch und unter jene Wasser hinab müssen, so kann dieß doch nur verhältnißmäßig ein kurzer, obgleich schauerlicher, Uebergang seyn; worin wir Christo ähnlich werden, der freilich auch hinab mußte, und diese Schauer der Hölle, denjenigen Höllenstand, in welchem auch der bessere Mensch ohne ihn hätte bleiben müssen, menschlich übernehmen mußte, zugleich aber auch die in diesem Gefängniß beschlossenen Seelen durch seine geistliche Erlösungskraft und göttliche Macht im Augenblick seines Wiederaufsteigens befreien, anbei sich aus der Ferne zeigen den Teufeln in dem innersten Abgrund. Man lasse sich nicht irren, daß David sagt: „die Bäche Belials umfingen mich.“ Denn eines Theils ist's möglich, daß er hier nach dem gemeinen menschlichen Schicksal redet; andern Theils gehört David ins A. T., wo das irdische Leben weit mehr denn im N. T. als ein Glück, und der Tod als traurig betrachtet wird, indem der Durchgang durch den Hades und die Pforten des Himmels noch nicht geöffnet waren. Christus sagt: Wer an mich glaubet, der wird den Tod nicht schmecken, ist schon vom Tod zum Leben hindurchgedrungen (eigentlich übergegangen) u. dgl. Joh. 5, 24. C. 8, 51. 52. C. 11, 25. Es scheint daher, daß die Seele des hier im Leben geheiligten Glaubigen zwar jene Wasser und die Oerter unter denselben mehr oder weniger zu sehen bekommen kann, daß sie aber durchaus nicht bis zur Auferstehung

darin zu beharren hat, wohin doch die Meinung des Verf. zu gehen scheint. sondern sich, als bereits geistlich mit Christo auferweckt von den Todten, in höhere Räume der Geisterwelt hinaufschwingt, wo sie auch wirklich bei dem Herrn ist.] — Ps. 23, 4 meint David unter dem Wandern im Thal des Todesschattens, das Hinabkommen in die finstern unterirdischen Oerter, da die Sonnenstrahlen niemals hinkommen. — Ps. 30, 4. „Herr, du hast meine Seele aus der Hölle heraufgeführt, du hast mich lebendig behalten von denen, die in die Grube fuhren." David war aus lebensgefährlicher Krankheit errettet, gleichsam aus dem Tode wieder ins Leben zurück gebracht worden. Vgl. Ps. 86, 13. Davids Seele würde also, wenn er ums Leben gekommen wäre, in die Hölle hinuntergekommen seyn. Durch die Grube (Bor), wohin diejenigen fuhren, welche nicht vom Tod errettet wurden, sondern an der Seuche starben, wird ebenfalls die Hölle verstanden. [Man hat schon bisher gesehen, daß der Verf. das Wort Hölle überall in Luthers oder vielmehr im altdeutschen wahren Sinne nimmt. Was aber den David betrifft, so ist oben eine Bemerkung gemacht über die Redensarten, die er in Absicht seines Seelenschicksals nach dem Tode gebraucht. Weil er vor der durch Jesum Christum vollbrachten Erlösung lebte, so ist es wahrscheinlich, daß er seiner Frömmigkeit ungeachtet eigentlicher in die Hölle hinabzusteigen hatte, und länger darin verweilen mußte, als die Frommen des neuen Testaments. Gleichwohl bemerke man den feinen Unterschied in diesem Vers. Bor kann zwar für

synonym mit Scheol gelten; gewöhnlich aber bezeichnet es die tiefere Hölle, sonst das Verderben, die Oerter der Qual. Da nun der Tod im alten Testament mehr als im neuen für eine Strafe anzusehen ist: so erscheinen die, welche nicht am Leben erhalten wurden, wenigstens dem größern Theile nach, zugleich als Sünder, die eine schwerere Reinigung nach dem Tode auszustehen hatten, als die vorübergehenden Schauer des Hades, welche David schmeckte oder geschmeckt haben würde (ja wohl gar als solche, die ohne Rettung verloren waren), folglich in beiden Fällen in die Grube, den tiefern Scheol, hinabmußten. Darum sagt er: „Du erhieltst mich lebendig aus oder vor denen, die in die Grube fuhren." Nach andern Punkten sagt zwar die Stelle: „Du erhieltst mich, daß ich nicht in die Grube führe." Wäre diese Lesart richtig, so wäre hier Bor und Scheol völlig einerlei; wiewohl sich auch noch dann der Unterschied auf mehrere Weisen retten ließe. Wenn man Ps. 16, 10 auf David selbst bezieht, welches neben der Beziehung auf den Messias immerhin Statt findet, so zeigt sich das Schicksal der Seele Davids deutlicher. Denn alsdann ist das gebrauchte Wort Schachath, welches sonst Verwesung bedeutet, theils so viel, als Verderben, Qualort, vorläufige Verdammniß, theils so viel wie Grube (in welchem Sinn es mit unserm Schacht wenigstens dem Klang nach übereinstimmt), und mehrere Orientalisten wollen ihm überall diese Bedeutung beilegen, welches dennoch so unrichtig scheint, als bloß die Auslegung von Verwesung und Verderben gelten zu lassen, da es von zwei Wurzeln

abgeleitet werden kann, die ihm eben jene zwiefache Bedeutung verschaffen. Und so sagt denn David im 16. Psalm erstlich: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen;" d. h. ungeachtet ich durch den Tod in Scheol übergehen muß, so werde ich doch dessen Schrecken, dessen schauerliche Nacht, nicht lange zu ertragen haben; du wirst mich nicht darin lassen, sondern baldmöglichst heraus und in das friedliche Paradies der Väter führen. Dasselbe drückt er Ps. 23 aus: „Wenn ich auch durch das Thal des Todesschattens hindurchwandern muß, so fürchte ich mich doch nicht; dein Hirtenstab tröstet mich; du führest mich zu den paradiesischen Auen, zu den Wassern der Ruhe (entgegengesetzt den Bächen Belials); du bereitest mir im Angesicht meiner Feinde (denn die Verdammten und Teufel können die Seligen sehen, wie aus Luc. 16 und andern Stellen erhellt) eine Freudentafel," wo ich nämlich mit Abraham, Isaak und Jacob zu Tische sitze (Matth. 8, 11). Diese Erklärung des 23. Ps. ist zuverlässig richtig, obschon sie nicht die einzige ist. Ferner sagt er Ps. 16: „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Grube, den Schacht des Verderbens, den Qualort sehe," d. i. fühle, hineinmüsse; und da es eigentlich nach der begründetsten Lesart heißt: „daß deine Heiligen — sehen," welches auf Christum bezogen (als Plural der Würde) so viel heißt, als: dein großer Heiliger, doch auch seine Glieder, die Glaubigen des N. T. mit einschließt: so ist hierin zugleich angedeutet, was mit allen Genossen von Davids Frömmigkeit nach dem Tode vorging: die Grube der Qual sahen sie nicht, und wurden

auch nicht lange im eigentlichen trostlosen Scheol gelassen, sondern stiegen nach eines jeden bestimmten Zeiten zum Paradies der Gerechten auf, wo sie den Messias erwarteten.] — Ps. 49, 15. 16 heißt es von den Weltkindern, sie würden in der Hölle liegen wie Schafe, und in der Hölle bleiben müssen [eigentlich: die Hölle ist ihre Behausung], sich selber aber getröstet der Psalmist der Erlösung aus der Hölle Gewalt. Er will nicht sagen, seine Seele werde gar nicht in die Hölle kommen, sondern sie werde wieder daraus erlöset werden, im Gegensatz von den Seelen der Weltmenschen [dieses bestätigt unsere vorige Behauptung]. — Ps. 88 enthält mehr als eine hieher gehörige Stelle. — Ps. 89, 49 spricht sehr deutlich: „Wo ist Jemand, der da lebet und den Tod nicht sehe? Der seine Seele errette aus der Hölle Hand?" Woraus sich zeigt, daß Alle in die Hölle müssen, und daß dieses bloß der Seele nach geschieht, Scheol also unmöglich hier das Grab seyn kann, auch nicht die Höllenangst, welche Lebendige empfinden. — Ps. 116, 3 ist ähnlich der Stelle Ps. 18, 5. 6. — Sp. Sal. 1, 12 heißt die Drohung der Gottlosen: „Wir wollen sie lebendig verschlingen, wie die Hölle, und die Frommen, als die hinunter in die Grube fahren." Dieses Gleichniß ist von dem allgemeinen menschlichen Schicksal, als von einer durchgehends bekannten Sache, entlehnt, worunter sie ihre Grausamkeit gegen alle Fromme vorstellen wollen. — Spr. 7, 26. 27. C. 9. 18, wird vor der Hurerei unter andern durch die Gefahr des Todes gewarnt, und an beiden Orten heißt es: die Todten seyen in der Hölle;

nicht zwar eben alle in der Hölle der Verdammten; denn obschon diese nicht ausgeschlossen wird, so wird sie doch auch nicht gleich eingeschlossen, es sey denn beharrliche Unbußfertigkeit vorhanden. Es ist aber um so weniger bloß vom Grab die Rede, als in der zweiten Stelle sogar die Tiefen der Hölle genannt werden. — Spr. 15, 24: „Der Weg des Lebens gehet überwärts für den Klugen, auf daß man meide die Hölle unterwärts.“ — C. 23, 13. 14: „Du hauest ihn mit der Ruthe, aber du errettest seine Seele von der Hölle,“ wo nach V. 13 besonders der zeitliche Tod verstanden wird. — C. 27, 20: „Hölle und Verderbniß (Scheol und Abaddon) werden nimmer voll, und der Menschen Augen sind auch unersättlich.“ Vgl. C. 30, 16. — Jesaias 5, 14: „Die Hölle hat ihre Seele weit aufgethan, und ihren Rachen aufgesperrt ohne Maaß; daß hinunterfahren beide, ihre Prächtigen und Pöbel, beide, ihre Lärmenden und Fröhlichen; daß Jedermann sich bücken müsse rc.“ Vgl. Habak. 2, 5. Auch vergleicht Salomo die Stärke der eifernden Liebe, Hohel. 8, 6, mit der Stärke der Hölle, weil diese durch keine menschliche Kraft vermieden oder umgangen, noch durchbrochen und daraus entgangen werden kann. — Ein ausbündiger Spruch ist Pred. Sal. 9, 10: „Alles was dir vor Handen kommt zu thun, das thue frisch. Denn in der Hölle, da du hinfährest, ist weder Werk, Kunst, Vernunft, noch Weisheit.“ Hier ist offenbar vom allgemeinen Schicksal aller Menschen, und nicht der Gottlosen allein die Rede. — Jesaias 14, 9 ff. und Ezech. 32, 18 ff. stehen zwar Grab und Hölle bei einander. Allein es ist zu merken,

daß beide Propheten zwar die Höllenfahrt und das Begräbniß bei einander setzen, aber sie doch nicht für eins halten; jenes aber geschieht wegen ihres gemeinen Orts, weil sowohl das Grab als die Hölle in der Erde ist, oder weil Seele und Leib sich auf einander beziehen, oder weil ihrer beider Zustand zugleich eintrifft; denn zu eben der Zeit, da der Leib im Grab ist, ist die Seele in der Hölle. Also heißt es von jenen Königen und Völkern bei Ezechiel: daß sie mitten aus der Hölle (mittoch Scheol) den Pharao anreden: nämlich der Seele nach; und daß all ihr Volk um sie her begraben liege: nämlich dem Leibe nach. [Hierin scheinen jedoch noch Verborgenheiten zu liegen. Es soll gewissen Erfahrungen nach eins der größten Leiden für die abgeschiedenen Seelen seyn, wenn sie sich bei ihrem Leichnam aufhalten und seiner Zerstörung gleichsam mit theilhaftig werden müssen]. — Jesaias 28, 15 ff.. „Wir haben mit dem Tode einen Bund, und mit der Hölle einen Verstand gemacht; wenn eine Fluth dahergeht, wird sie uns nicht treffen; denn wir haben die Lüge unsre Zuflucht, und Heuchelei unsern Schirm gemacht" — wo von listiger Vermeidung der Todesgefahr die Rede ist. — C. 38, 18: „Die Hölle lobet dich nicht, so rühmet dich der Tod nicht; und die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Wahrheit." Der Tod hat also beständig die Hölle, als den Seelenaufenthalt, bei sich. — Hos. 13, 14 wird die dem menschlichen Geschlecht zu gut kommende Frucht der Höllenfahrt Christi beschrieben: „Ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode erretten. Tod, ich will

dir ein Gift seyn; Hölle, ich will dir eine Pestilenz seyn!" Der Verf. sucht zu beweisen, daß hier nicht von einer solchen Erlösung aus der Hölle die Rede sey, daß man nicht darein komme, sondern wo die Verstorbenen wieder herauskommen, bei ihrer Auferstehung, nachdem sie wirklich darin gewesen sind, wobei er die Uebersetzung des obigen Spruchs nach den 70, 1 Kor. 15, 54, anführt. [Beides ist vermuthlich richtig, und ob zwar alle Seelen in Scheol kommen, so hat Scheol doch Grade; und wie die durch den Glauben an Christum Wiedergeborenen gewiß nicht in den tiefsten Scheol, in die Grube des Verderbens fahren, so kommen sie auch schwerlich in denjenigen ängstlichen Zustand, welchem natürliche Seelen der bessern Art noch immer ausgesetzt sind, um darin durch langwierige Bearbeitung gebildet zu werden; sondern sie werden wirklich schnell durch die Schauer des Hades hindurchgeführt, ja davor bewahrt, schweben siegreich darüber hinweg. Um nur Einen Beweis beizubringen, so erzählt unser Heiland sogar noch vor vollbrachter Erlösung in jener wirklichen oder angenommenen Geschichte Luc. 16, 22. 23: Lazarus sey gestorben, und von den Engeln getragen worden in Abrahams Schooß; der Reiche aber sey in den Qualort des Hades gekommen. Daß nun die vergnügliche Ruhe der Patriarchen, welche hier Abraham's Schooß heißt, und zu dem paradiesischen Theil des Hades gehört, dem Raum nach ebenfalls unter der Erde, und unter dem Bächen Belial sey, ist schwer zu glauben, und es scheint hiegegen nichts zu verschlagen, daß Jacob und andere fromme Männer von

ihrer Hinabfahrt in den Scheol reden, weil sie nach dem gemeinen Schicksal reden, und mehr oder weniger durch das unterirdische Thal des Todesschattens (Ps. 23) wirklich mögen gegangen seyn; offenbar aber ist hier, daß der fromme, arme Lazarus unmittelbar in die friedliche Ruhe der Seelen getragen wird, und von den Schauern der Unterwelt oder des Todtseyns, aus denen er sogleich von den Engeln gezogen wird, möglichst wenig empfindet. Es dringt sich auch hier noch auf die Stelle Offenb. 6, 9, wo die Seelen der Märtyrer unter dem Brandopferaltar des himmlischen Tempels ruhen. Ferner ist der Schächer schnell mit Christo durch die Angst des Hades hindurchgefördert worden, und ins Paradies aufgestiegen; und wollte man behaupten, daß dieß ein einziges Beispiel sey, so läßt es sich noch mit weit mehrerem Recht für ein umfassendes Vorbild aller begnadigten Sünder erklären.] — Röm. 10, 7, wo der Apostel, um zu beweisen, daß die evangelische Gerechtigkeit nicht ferne sey, die Worte 5 Mos. 30, 12 ein wenig verändert anführt: „Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? (Das ist nichts anders, denn Christum herabholen.) Oder: Wer will hinab in die Tiefe fahren? (Das ist nichts anders, denn Christum von den Todten holen)." Folglich hält Paulus dafür, die Todten seyen in der Tiefe. Tehom und Abyssos können nicht das Grab bedeuten, sondern die ungeheuern Tiefen in der Erdkugel, deren etliche voller Luft, etliche voll Feuer, etliche voll Wasser sind, Ps. 71, 20 die Tiefen oder Abgründe der Erde genannt. Einer Tiefe der

Wasser wird Jon. 2, 6 gedacht. Einen Abgrund, worin kein Wasser ist, indem er vom Meer unterschieden wird, führt Hiob an, C. 28, 14: „Der Abgrund spricht: Die Weisheit ist nicht in mir; und das Meer spricht: Sie ist nicht bei mir." Zachar. 9, 11: „Du lässest auch durchs Blut deines Bundes aus deine Gefangenen aus der Grube, da kein Wasser innen ist." Offenb. 9, 11 läßt der Engel Abaddon oder Apollyon nicht zweifeln an der Bedeutung von Abyssos, Abgrund, indem er ohne Zweifel aus der Hölle gesendet ist. Die Tiefe, wovon Paulus redet, ist also nichts anders als Hades, die Hölle, das gemeine Behältniß der Todten, welches aber nach Unterschiedlichkeit der Erdhöhlen aus etlichen gar ungleichen Theilen oder Wohnungen besteht. Die Todten können aber bei ihm nicht die Verdammten seyn, weil er sagt: „Das ist Christum von den Todten holen." Selbst das Wörtlein aus (ek) zeigt an, Christus habe einer von diesen Todten seyn müssen. — 1 Petr. 3, 18 ff.: „Christus getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselbigen ist er auch hingegangen, und hat geprediget den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubeten ꝛc." Diese Worte sind den Auslegern sehr schwer vorgekommen; es zeigt sich aber jedem unpartheyischen Leser beim ersten Anblick sogleich folgender Verstand: daß Christus, der Seele nach lebendig gemacht, zu der Zeit, da er dem Leibe nach noch todt war, zur Hölle abgefahren sey, und daselbst Hoffnung zur Seligkeit gemacht habe denen Seelen im höllischen Gefängniß, die ohne Hoffnung der Seligkeit in der

Sündfluth wegen ihres vorigen Unglaubens umgekommen sind, doch aber mitten in solcher ihrer Noth und Untergang Gottes Barmherzigkeit angerufen haben. Nicht daß diesen allein der Heiland die durch sein Verdienst ihnen erworbene Seligkeit verkündigt habe; sondern weil dieses einzige Exempel in der Schrift aufgezeichnet ist von einem solchen Unglauben, der mit dem zeitlichen Tode gestraft worden, doch aber in der Todesnoth durch herzliche Reue zurückgenommen, und gebessert worden, da weder Gefühl noch Verheißung göttlicher Erbarmung mehr zu spüren war. Denn daß die Predigt Christi eine evangelische oder Gnaden- und Trostpredigt gewesen sey, lehret uns V. 6 des folgenden Capitels: „Denn dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündigt." Und kann keine Ursache erdacht werden, warum der Heiland, der um des menschlichen Heils willen Alles gethan hat, was er gethan hat, den verdammten und hoffnungslosen Seelen ihre längst ausgestandene Verdammniß aufs Neue habe ankündigen wollen. Man könnte dieser Auslegung vorwerfen: 1) daß die Schrift nicht pflege, Seelen Geister (Pneumata) zu nennen, sondern Psychai, Seelen; 2) daß vom Geist man nicht wohl sagen könne, er werde lebendig gemacht, als der ja allezeit lebet. Daß ich auf beides zugleich antworte, sage ich: die Seele lebe nicht allzeit vollkommen wirksam, sondern so lange sie außer dem Leibe ist, stehen die Lebenswirkungen für gewöhnlich in ihr still: außerordentlich aber bekomme sie bisweilen ihren Geist wieder von Gott. [Diese Lehre, wovon unten weiter, behaupten auch Andre, nämlich

daß im Tode nicht bloß der edlere Theil des Menschen überhaupt vom Körper, sondern auch Seele und Geist von einander geschieden werden. *) Leblos kann darum die Seele nicht seyn, wie wir sogleich hören werden, wohl aber ihrer höhern geistigen Kräfte für gewöhnlich beraubt, und mehr fühlend, als denkend und handelnd.] Und dieses, lehrt hier Petrus, sey der Seele Christi, da sie in die Hölle fuhr, als etwas Sonderbares widerfahren [nämlich daß sie den Geist, den Christus vorher in die Hände des Vaters befohlen, nach dem Augenblick des Todes wieder erhielt, um, als sie durch die Trennung das ganze Menschenschicksal erfüllt hatte, ihr übriges Geschäft im Hades zu vollbringen. So verstanden, ist die Lehre, die der Verf. vorträgt, vollkommen glaublich, und erklärt vollständig die Worte V. 18. 19: — „Lebendig gemacht nach dem Geist; in welchem er auch hingegangen, und hat geprediget" rc.]. Doch müssen auch die Seelen, denen Christus geprediget hat, damals lebendig gemacht worden seyn. [Auch von ihnen ist's allerdings wahrscheinlich, daß sie zur Anhörung der Gnadenpredigt Christi wieder mit ihrem Geist begabt wurden, wenigstens auf diesen Augenblick.] Denn sie sollten ja gleich darauf aus der Hölle ausgeführt und mit ihren Leibern vereinigt werden. [Für das Letztere, welches mit einer allgemeinern Hypothese des Verf. zusammenhängt, kenne ich für eben diese Seelen keinen Beweis; daß sie aber

*) Auch in der Seherin aus Prevorst kommen hierüber klare Angaben vor.

aus ihrem unseligen Zustand durch den Glauben an den erschienenen Erretter, in einen friedlichern versetzt, und in sofern aus dem Gefängniß ausgeführt worden, will ich so wenig als die folgende Sprachbemerkung widerstreiten.] Und daher kommt es nun, daß nicht nur Christi Seele, sondern auch jene Seelen im Gefängniß, Geister genannt werden, weil sie nämlich wieder mit ihrem Geist begabt worden sind. Denn die Seele ist zwar lebend (zosa), der Geist aber ist lebendigmachend (zoopojûn), wie Paulus redet 1 Kor. 15. [Es scheint überhaupt nicht ungewöhnlich, daß die Seele den Gebrauch ihres Geistes auf gewisse Zeiten wieder erhält. Bei ihren Irrgängen als Gespenst scheint dieß nicht der Fall zu seyn. Wohl aber bei Gelegenheiten, wo sie zur Besinnung und zum Reden kommt, wovon ein biblisches Beispiel die Erscheinung Samuels, 1 Sam. 28; oder wenn sie durch den eigentlichen Hades hindurchgefördert und zum Lebensbaum wieder vorgedrungen ist.] — Offenb. 6, 8, folgt die Hölle dem Tod auf dem Fuße nach, wodurch zu erkennen gegeben wird, daß Alle, die durch die viererlei Plagen, Schwert, Hunger, Tod und wilde Thiere, umkommen, Fromme und Gottlose gleich nach dem Sterben auch in die Hölle kommen. — C. 20, 13 sieht Johannes, daß das Meer, und der Tod, und die Hölle, gaben die Todten, die darinnen waren, und sie wurden gerichtet nach ihren Werken. Der Verf. bemerkt hier, der Tod, Maveth, sey ein Theil von der Hölle, vgl. Hiob 28, 21, und das Meer sey auch eins unter den Seelenbehältnissen oder Gefängnissen. Denn einige höllische

Abgründe sind voll Wasser, gleichwie andre voll Luft, und andre voll Feuer. Und es kann seyn, sagt er, daß, nach Unterschied der Seelen und der göttlichen Gerichte über sie, einige Seelen in jenen Wassertiefen sich aufhalten müssen. Denn daß von den Leibern der Todten die Rede nicht sey, ist daran zu sehen, weil das Meer alle Todtenkörper von sich auswirft, wie auch an der Beschaffenheit der übrigen Behältnisse, die ja keine Körper von sich geben können, weil sie keine gehabt haben. [Indessen ließe sich der Tod oder die Verwesung auf den Körper beziehen, und so auch das Meer, indem vermuthlich die Menschenleiber der Urwelt größtentheils unten im Meer begraben sind. Jedoch geben auch Andere, und wo ich nicht irre, der sel. Pf. Oberlin aus seinen Visionen, das Meer als eine Abtheilung des Hades an.] Nach V. 12 wurden diese Todte gerichtet nach der Schrift in den aufgethanen Büchern, worunter eins das Buch des Lebens war; also folgt, daß auch die Seelen der Frommen, die selig werden, vor der Auferstehung in der Hölle sind, die unterschiedliche Wohnungen in sich begreift; wiewohl nicht in dem Theil, der Tod oder Abaddon (Verderben) heißet. [Sowohl wenn Tod im leiblichen Sinn genommen, als wenn darunter das Todtseyn überhaupt verstanden wird, hat dieß keinen Anstand; ja die Hölle, d. i. der Hades, hat auch ihren Ort des Friedens und der Seligkeit, der aber nicht unter der Erde zu seyn braucht.]

Des 1. Cap. 2. Hälfte. Auch die uralte Tradition oder Sage und Beistimmung aller Völker beweist, daß

daß zwar alle Seelen nach dem Tod unter die Erde hinabfahren, allwo sie gerichtet werden; die Frommen aber allein bald [dieses Wort steht bei Jos. nicht, man müßte es denn im Ausdruck überhaupt suchen] wieder da heraus und zum Leben kommen, die andern aber immerfort da gefangen liegen müssen. Auch noch jetzt glauben die Juden einen unterirdischen Reinigungsort der Seelen. Tacitus sagt von ihnen (Hist. V.) sie begraben ihre Todten, anstatt sie zu verbrennen, und haben mit den Aegyptern einerlei Anstalt mit ihren Todtenkörpern, und einerlei Glauben von den Seelen in der Hölle.

Diesen Glauben der Aegypter, daß die Seelen in unterirdische Oerter hinabkommen, haben die Griechen von ihnen empfangen. Eusebius (Praep Evang. X. 8) bezeugt aus dem Diodorus Siculus, daß das Gedicht von des Orpheus Reise in die Hölle zu seinem verstorbenen Weib Eurydice daher entstanden sey, weil er, seine Traurigkeit über ihr Abscheiden zu mindern, in Aegypten gereiset, und daselbst von den Aegyptischen Priestern Unterricht von dem Zustand der abgeschiedenen Seelen empfangen habe, welchen er hernach in Griechenland heimgebracht und fortgepflanzt habe. Die Sinnbilder der Aegypter haben sodann vielleicht zu den Fabeln der Griechen von der Hölle Gelegenheit gegeben. [Diese möchten wohl im symbolischen Volksglauben der Griechen selbst ihren Ursprung haben; die Orphischen Mysterien aber, von denen hernach durch Eumolpus den Orphiker die Eleusinischen abstammten, könnten richtige Begriffe von der Sache enthalten haben.] Außer Homer und den

übrigen Poeten haben auch Philosophen davon geschrieben, insonderheit Demokritus, der etwas älter ist als Plato, wie Diog. Laertius meldet, ein Buch von dem, was in der Hölle vorgehe; welcher auch von der Auferstehung der Leiber etwas gewußt hat, nach Plin. hist. nat. VII. 56 [Zweybr. Ausg. Die Worte des Materialisten Plinius des Aeltern sind: Similis et de asservandis corporibus hominum, ac reviviscendi promissa a Democrito vanitas, qui non revixit ipse. „Von gleicher Eitelkeit ist auch das Aufbewahren der menschlichen Körper, und was Demokritus vom Wiederlebendigwerden versprochen hat, der doch selbst nicht wieder lebendig wurde.“ Demokrit hatte aber wohl schwerlich versprochen, in Kurzem wieder lebendig zu werden. Ebenderselbe Plinius sagt am Ende des 53. Capitels im Vorbeigehen: es gebe auch Beispiele, daß Leute nach dem Begräbniß erschienen seyen.] Ein ähnliches Buch schrieb Cebes von Theben, nach dem Bericht des Laertius und Suidas. Am ausführlichsten beschreibt Plato den Zustand der Seelen in der Hölle, sowohl im Timäus und Gorgias, als besonders im Phädo, und ist hierin seinem Vorgeben nach der überlieferten Sage der Alten gefolgt. — Anaxagoras von Klazomenä wurde beim Sterben von seinen Freunden gefragt, ob er in sein Vaterland gebracht seyn wolle; antwortete aber, er wolle zu Lampsacus bleiben, denn es sey von einem Ort so nah zur Hölle, als vom andern. — Der Römische Pöbel rief die Muttererde und die Höllengötter an, dem verstorbenen Kaiser Tiberius ja kein andres Quartier, als unter den Gottlosen zu vergönnen. —

Die Griechen bekennen, daß sie die Lehre von der Hölle den Ausländern zu danken haben, und von den Aegyptern ist bereits gesagt worden; von den mitternächtischen Völkern aber, erzählt Xenokrates [wo?], habe Opis und Hekaergos eherne Tafeln in Griechenland gebracht, worauf gestanden sey, die Seele komme nach dem Abschied aus dem Leibe an einen verborgenen Ort unter der Erde, da der Göttin Juno ihre Residenz sey (das sind Höhlen voll Luft, sagt der Verf., denn die Luft hat das fabelhafte Heidenthum der Juno zugeeignet, gleichwie dem Jupiter den Himmel), nicht viel enger, als Jupiters Hof. Die Herauffoderungen der Seelen aus der Erde gehören auch dahin, wie die 1 Sam. 28, 14, und die Berufung der Seele des Achilles bei Philostratus im Leben des Apollonius von Tyana, B. 4. C. 5. Zwar waren immer solche, die diese Lehre von den Verstorbenen für Fabel hielten, daher das Sprichwort leichtfertiger Griechen, da man von einer Erdichtung zu sagen pflegte: Ta en Hadu, „Mährchen von der Hölle!" Indessen benimmt dieß, so wie die Meinungen einzelner Secten, als der Epikureischen, zu welcher Plinius der Aeltere gehörte (Hist. nat. II, 63. VII, 56), dem allgemeinen Beifall der Völker nichts. — Die Braminen der Indier haben denselben Glauben von dem Aufenthalt der Seelen unter der Erde. — Deßgleichen die Mohammedaner, in deren Gesetz von einem Reinigungsort der Seelen gelehrt wird, und Gebete und Gottesdienst für die Verstorbenen angeordnet sind. [Diese Lehren sind eigentlich von den Auslegern des Korans hinzugesetzt worden, s. Rerreters

Mohammedanische Moschee S. 138. 730.] — Von den christlichen Lehrern ist in der ersten Kirche kein einziger, der da sage, die Seelen der Frommen kommen für gewöhnlich gleich in den Himmel oder gar zum Anschauen Gottes, und nicht vielmehr in die Hölle; die erstere Behauptung entstand, als in der Kirche die Anrufung der Heiligen, die Lehre von der Möglichkeit der Vollkommenheit des Menschen in dieser Sterblichkeit, und die Einbildung von überflüssigen Verdiensten (opera supererogationis) aufgekommen. Die Lehre vom Fegfeuer selbst rührt nur von Verfälschung der Wahrheit eines Reinigungsstandes der Seelen in den unterirdischen Oertern bis zur Vollendung ihrer Wiedergeburt oder Erneuerung her. — Tertullian macht nur einmal eine Ausnahme, L. de resurr. C. 43: „Keiner kommt alsobald nach seinem Abschied aus dem Leibe heim zu dem Herrn, es sey denn wegen Vorzugs des Marterthums, daß er alsogleich ins Paradies, und nicht in die Hölle hinabkomme.“ In seinem Buch von der Seele sagt er C. 55: „Wenn Christus zur Hölle hinabgestiegen, und nicht eher aufgefahren ist, bis er in die untern Oerter der Erde hinabgefahren war, damit er daselbst den Patriarchen und Propheten sich mittheilen möchte: so haben wir billig den Aufenthalt der Verstorbenen unter der Erde zu glauben, und diejenigen abzuweisen, die da ziemlich stolz meinen, die Seelen der Glaubigen schicken sich nicht dahin; und also Knechte sind, die über ihren Herrn, und Jünger, die über ihren Meister seyn wollen.“ Und am Ende dieses Cap. „Du hast von uns ein

Büchlein vom Paradies, darin wir behaupten, daß eine jede Seele in der Hölle eine Zeit lang verwahrt werde." Und C. 58: "So kommen denn alle Seelen in die Hölle, sagst du? Ja, dem ist also, du magst wollen oder nicht. Es gibt da beides, Pein und Erquickung." Nebst andern Stellen Tertullians citirt der Verf. noch den Lactantius, Ambrosius, Augustinus und andre Kirchenväter. Augustin läugnet zwar Epist. 57 und 59, daß der Schooß Abrahams, oder der Aufenthalt der Seelen der Erzväter, Hölle genannt werde, weil die Schrift diesen Namen dem Ort der Qual gebe; allein man muß die obere und untere Hölle unterscheiden, welche Erklärung er selber an die Hand gibt, L. 20. de civit. Dei C. 15: "Es scheint nicht ungereimt zu seyn, daß man glaube, auch die alten Heiligen, die an Christum als zukünftig geglaubt haben, seyen zwar sehr weit von dem Ort der Qual der Gottlosen, aber doch bei den Verstorbenen drunten (apud inferos) gewesen, bis Christi Blut und Abfahrt an selbigen Ort sie davon ausgeführt." Gregorius M. sagt L. 12. Moral. C. 6: "Doch sagen wir nicht, daß die Seelen der Gerechten also in die Hölle hinab (ad Infernum) gekommen seyen, daß sie in Oertern der Pein und Strafe gewesen seyn sollten; sondern man soll glauben, daß in der Hölle unterschiedliche Oerter seyen, obere und untere; daß also in den obern die Gerechten geruhet, in den untern aber die Ungerechten gequält worden sind." Hieronymus schrieb zwar wider den Vigilantius, welcher ein Vertheidiger des Seelenschlafs gewesen, und folglich die Anrufung der Heiligen und

die Verehrung ihrer Ueberbleibsel widerlegt hatte, weil sie nämlich die ihnen erzeigte Ehre nicht empfinden, noch wissen könnten; er sagt jedoch im Comment. ad Eccl. 9: Bei den Verstorbenen drunten (apud Inferos) sey der gemeine Ort aller Seelen (zum wenigsten vor Christi Zukunft). [Dieser letzte Unterschied ist wohl zu bemerken, und vermuthlich noch nicht hinreichend.] Unter den Griechischen Kirchenvätern, sagt Irenäus L. 5. contra haeres. C. 31: "Da der Herr selber mitten in den Schatten des Todes (so erklärt er das hebr. Zalmaveth) hingegangen, wo die Seelen der Verstorbenen waren, hernach leiblich auferstanden, und nach der Auferstehung gen Himmel aufgenommen worden ist: so ist offenbar, daß auch seiner Jünger, um deren willen der Herr auch solches gethan hat, ihre Seelen an einen von Gott ihnen bestimmten unsichtbaren Ort (so umschreibt er die Hölle, Hades) hingehen, und bis zur Auferstehung daselbst bleiben werden." Der Verf. citirt noch den Justinus, Origenes, Chrysostomus, Theodoretus, Theophylactus und Andre. Und obschon die Griechen, setzt er hinzu, meistentheils das Wort Hadu oder Hades, Hölle, nicht ausdrücklich setzen, sind sie doch zum wenigsten darin auf unsrer Seite, daß sie die Seelen der Frommen nicht unmittelbar aus diesem Leben in den Himmel versetzen, noch zur Anschauung Gottes und Seligkeit zulassen. Hieher gehören auch die Aussprüche aller Kirchenväter, da sie lehren, daß die Höllenfahrt Christi nur seiner Seele nach, und zwar deßwegen, damit er andern Menschen in allem gleich würde, geschehen sey. Auch kommt

dazu die Beistimmung der heutigen Griechischen und der Armenischen Kirche; deren beständige Lehre ist, daß keine Seelen vor der Auferstehung zur Anschauung Gottes gelangen, sondern unterdessen in ihren Behältnissen schlafen, worüber sie von dem Florentinischen Concilio anathematisirt worden sind. [Im Ganzen also hatten die alten Kirchenlehrer unstreitig richtigere Begriffe von der Sache, als man später sowohl in der katholischen, als in der protestantischen Kirche, von welcher letztern nachher die Rede ist, besaß. Nur scheinen sie in Absicht der Behauptung des Verf., daß alle Seelen bis zu ihrer Auferstehung in einem oder dem andern Behältniß unter der Erde verbleiben müßten, eben nicht alle der entschiedenen bejahenden Meinung gewesen zu seyn.] Bei der nachherigen Kirchenreformation sind zwar die Irrthümer des Fegfeuers, das ist die Meinung von einer genugthuenden peinlichen Reinigung, welche durch die Verdienste und Fürbitte der Lebendigen abgekauft werden möge, und deren empfindliche Pein nur der Währung nach von der Pein der Verdammten unterschieden sey, ausgemustert worden; doch ist nicht zu läugnen, 1) daß zugleich mit verworfen worden sey die wahrhafte Lehre von der Vorhölle der Väter, und von der Reinigung der Seelen, die nicht in Genugthuung oder Bezahlung der Strafe, sondern in der Wiedererneuerung des vollkommenen Ebenbildes Gottes und Heiligung besteht, und durch unmittelbare Wirkung des Geistes Gottes verrichtet wird; und 2) daß anstatt dieser Wahrheit der Schluß des Florentinischen Concilii angenommen

worden: daß nämlich Einige gleich nach dem Tode, bloß der Seele nach, die alle Wirkungen, nicht nur des verständlichen, sondern auch des sinnlichen Lebens vollkommen habe, in den Himmel kommen, und zur seligmachenden Anschauung Gottes zugelassen werden. Denn es schien den Reformatoren das Gedicht vom Fegfeuer so von Irrthümern zu wimmeln, daß sie glaubten, es sey gar nichts Gesundes noch Wahrhaftes darunter, und es sey ganz und gar mit Fleiß nur um des Gewinns willen erdichtet. — Luther aber scheint doch seine Meinung geändert zu haben, indem er Comment. in Genesin (eins der letzten Werke von ihm) C. 25 schreibt: „Gleichwie Kefer, das Grab, den Frommen und Gottlosen mit einander gemein ist; also auch Scheol.“ Und C. 42: „Werden also diese mit Recht unterschieden: daß nämlich das Grab sey der Ort, da der Körper und Gebeine einer gewissen Person zu gewisser Zeit und Ort verwahrt werden; Scheol aber ein gemeines Behältniß, nicht der Leiber allein, sondern der Seelen, wo alle Todten versammelt werden.“ — Die Wiedertäufer, Schwenkfelder und andere Secten sind wenigstens darin für uns, daß sie den abgeschiedenen Seelen keinen völligen und von ihnen selbst empfundenen Genuß oder Gefühl der Seligkeit (sensum reflexum) und keine völlige Lebenserweisung oder Wirkung zuschreiben. [Diese und des Verf. Meinung wäre also die, daß die Seele kein eigentliches Bewußtseyn ihres Zustandes habe, und ihre Empfindung nur traumartig sey. Es kann jedoch ein Traum lebhafter als der andre seyn, wenn gleich das klare Be-

wußtseyn mit dem Geiste in der Regel von der Seele geschieden ist; und da bei denen, welche schon im Leben weit in ihrer Reinigung und geistlichen Erneuerung oder Wiedergeburt fortgerückt sind, keine lange Bearbeitung mehr nöthig seyn möchte, so möchten diese wohl bald in höhere Regionen und in seligere und klärere Entzückungen versetzt, ja für immer wieder mit ihrem Geiste begabt werden, ehe sie dem Leibe nach auferstehen, wenn auch dieses einzeln geschieht. Vgl. Hebr. 12, 23.]

2. Capitel. Daß Christus allein der Seele nach zur Hölle abgestiegen sey. Der Heiland mußte auch hierin allen Menschen gleich werden, nur mit dem Unterschied, daß er sich nicht wie sündhafte und der Erneuerung bedürftige Seelen darin zu verweilen brauchte. S. Ps. 16, 10, verbunden mit Apostelgesch. 2, 27, und das Vorbild Jonä, C. 2., verbunden mit Matth. 12, 40. Obgleich die Höllenfahrt Christi nicht ein herrliches Siegsgepränge und Aufzug in seinem Leib, sondern die unterste Staffel seiner Erniedrigung war, so hatte doch seine Seele dabei den Vorzug, daß sie durch den Geist lebendig gemacht gewesen [den ihr also der Vater sogleich nach der Hingebung desselben in seine Hände wiederschenkte], und ihr wirkliches vollkommnes Leben hatte, auch nicht in der Hölle gelassen worden ist, gleichwie sein Fleisch den Vorzug der Unverweslichkeit hatte [und nur verwandelt wurde, so daß er mit verklärtem Leibe wieder auferstand]. Die Worte Matth. 12, 40: „Gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in

der Erde seyn" — sind nicht von dem Begräbniß, sondern von der Höllenfahrt zu verstehen [oder doch von beiden zugleich, ja im ganzen Sinn bloß vom Begräbniß, weil das Paradies, wohin er bald nach dem tiefsten Absteigen auffuhr, nicht, wie der Verf. meint, unter der Erde ist. Der Verf. sucht aber folgende Beweise zu bringen:]. 1) Der Heiland sollte im Herzen d. i. mitten in der Erde seyn; zwar ist nicht das Centrum und die allerunterſten Oerter der Erde gemeint, aber doch die untern Theile der Erde (Katotera, inferiora, nicht infima), wie der Apostel redet, Eph. 4,9: Das Grab aber ist nicht im Herzen der Erde, sondern fast an deren äußern Fläche, besonders Christi Grab im Felsen, s. Joh. 20, 4 ff. (nicht "hinabgestiegen", sondern "hineingegangen"). Herz ist nach dem Schriftgebrauch immer das Inwendige eines Dinges, z. B. 5 Mos. 4, 11 heißt es, der Berg Sinai habe gebrannt von Feuer bis an das Herz des Himmels; zwar vergrößerungsweise, doch mit einem solchen Nachdruck, daß nicht eine kleine Weite, sondern eine gar große Höhe angedeutet wird. [Allein eben diese Sprechweise scheint den Verf. zu widerlegen, und Christus war dadurch im Herzen der Erde, daß er im Herzen der Gruft war.] Ps. 46, 3: Die Berge im Herzen des Meers, sind nicht Vorgebirge, sondern die Berge, die mitten unter den Wellen entweder hervorstehen oder verborgen sind; besonders gehört hieher Jon. 2, 4, wo er klagt, daß er bis zu der Berge Gründen und in das Herz des Meers hinabgesunken sey. [Auch diese Stellen überzeugen nicht vollkommen.]

2) Aus der Aehnlichkeit des Vorbilds selbst erhellt, daß der Heiland von der Höllenfahrt und nicht von dem Begräbniß habe reden wollen. [Oder von beiden!] Denn der Prophet sagt selbst, da er im Bauche des Wallfisches war, er sey im Bauch Scheol, der Hölle, gewesen — diese bildete der Bauch des Wallfisches ab, theils wegen der Unersättlichkeit, theils wegen der Tiefe. 3) Die Zeit in den Worten Matth. 12 läßt sich nicht in drei Tage des Aufenthalts im Grabe, wohl aber in drei Tage des Aufenthalts in der Hölle abtheilen, obgleich auch hier Schwierigkeit, aber nur scheinbare ist. Tag und Nacht ist Umschreibung = ein Civiltag oder Zeit von 24 Stunden. Also drei Tage und drei Nächte = drei Civiltage. Man rechne das ganze Leiden, oder die Zeit des Todes bis zur Auferstehung, so kommen doch nicht drei absonderliche Tage und drei absonderliche Nächte heraus, sondern ein ganzer Civiltag (oder 24 Stunden) und von noch zwei die Stücke; diese Stücke werden synecdochice (pars pro toto) Tage, und periphrastice Tag und Nacht genannt. Diese drei Tage fangen an nach dem Tode des Heilandes, Joh. 2, 19. Luc. 24, 7. Jesus wurde aber nicht gleich nach seinem Tode begraben, der nach 3 Uhr Nachmittags erfolgte. Da mußte erst bei Pilatus angehalten werden; Joseph von Arimathäa geht zu diesem, kauft nachher Leinwand und Specerei, nimmt den Nikodemus zu sich, kommt endlich wieder aus der Stadt nach Golgatha, nimmt den Leib ab, bringt ihn in seinen nahgelegenen Garten. Dieß Alles erforderte wenigstens drei Stunden, so daß Christus nicht

vor 6 Uhr Abends ins Grab kam. Und mit 6 Uhr endigte sich dieser tag- und nachtgleiche Tag, sonderlich in Judäa, und der große Sabbath ging an; Luc. 23, 54: „Es war der Rüsttag, und der Sabbath brach an;“ das klein-Wenige aber, was vom Rüsttag noch übrig gewesen, würde man allzu seltsam einen Civiltag, oder Tag und Nacht, nennen, und umschreiben. Für die Höllenfahrt aber paßt es gut: die drei Stunden des Freitags bis zum (Begräbniß und) Anfang des Sabbaths sind der erste Tag, der ganze Sabbath der zweite, die Nacht bis zur Morgendämmerung des Sonntags der dritte. [Diese Rechnung ist allzu pünktlich. Was der Verf. von der Bedeutung von Tag und Nacht sagt, ist richtig: Christus ist in der Dämmerung begraben, und in der Dämmerung auferstanden. Am Freitag Abend ward er begraben, am Sabbath ist er im Grab gelegen, am Sonntag früh ist er wieder auferstanden — dieß sind nach dem Sprachgebrauch drei Tage mit ihren Nächten, drei Civiltage, obgleich von zweien nur Stücke; und so paßt die Sache auf den Leib und auf die Seele Christi.] Die zwei Augenblicke, wo Christi Seele in die Erde hinab, und wo sie heraufstieg, sind beide mit Erdbeben bezeichnet; der zweite war die Durchbrechung durch Kraft seines Verdienstes und göttlicher Allmacht. Mich. 2, 13: „Der Durchbrecher wird herauffahren“ ꝛc. — Der etwaige Einwurf, daß die Seele Christi gleich am Tage des Abscheidens ins Paradies gekommen sey, wird unten aufgelöst werden.

3. Capitel. Daß die Wohnung der Todten unter der Erde sey. Dafür sprechen unzählige Zeugnisse — und ist nicht entgegen die Besorgniß, daß, wenn mit und in der Hölle auch der Qualort in der Erde ist, derselbe am Ende dieser Welt nicht mehr vorhanden seyn möchte. Das Behältniß Hades oder Scheol braucht nicht übrig zu bleiben, wenn nur übrig bleibt die Geenna. S. Matth. 10, 28. Marc. 9. Offenb. 19, 20. C. 20, 14. 15. C. 14, 10 ff. 2 Petr. 3, 10 ff. — Der Verfasser führt nun Stellen für obigen Satz an: Jesaias 7, 11. Matth. 11, 23. Hiob 11, 8 ff. C. 26, 5. 6. C. 28, 22. C. 38, 17. Sprüchw. 15, 11. — Das ganze Alterthum ist hierin gleicher Meinung. — Die Hölle aber, sagt der Verf., wird in der Schrift gleichsam in drei Gemächer getheilt: 1) Hades oder Scheol, Hölle; 2) Thanatos oder Maveth, der Tod; 3) Scotos exoteron, die äußere Finsterniß, oder Abaddon, das Verderben; dieß letzte scheint ein Ort der Qual zu seyn, die andern nicht also. Matth. 22, 13 rc. Wiewohl Hades oder Scheol bisweilen gemeine Namen sind, und auch der untersten Hölle oder dem Ort der Qual beigelegt werden, Luc. 16, 23. [Der Reiche ist nicht im tiefsten Qualort, sondern nur in einer unseligen Staffel im Hades; und daß Thanatos oder Maveth eine besondere Stufe der Hölle sey, ist mir noch nicht erwiesen]. Daher ist ohne Zweifel die Tradition in der Christenheit entsprungen von drei Seelenbehältnissen unter der Erde: der Vorhölle der Väter, dem Fegfeuer und der besonders sogenannten Hölle. Gregor. M. L. 12. Moral., dessen

Worte kurz vorhin angeführt worden. [Daß das Paradies der Väter so schlechthin unter die Erde gesetzt worden in der Kirche, ist mir keineswegs gewiß, auch aus Gregor. M. nicht; und so bleibt unter der Erde allerdings das Fegfeuer, d. i. die verschiedenen peinlichern Reinigungsstufen und die unterste Hölle übrig.]

4. Capitel. Was für ein Leben und Lebenswirkungen die abgeschiedenen Seelen nicht haben. — Einige, aus des Photinus Schule, meinen fälschlich, die Seelen hätten gar kein Leben, als im Leibe. — Die Seele behält den Lebensgrund oder Wurzel, d. i. die Kräfte, von denen die Lebenswirkungen entspringen, sie sey in welchem Zustand und an welchem Ort sie wolle; diese Kräfte aber wirken nur alsdann, wenn sie von ihrem Vorwurf bewegt und zum Wirken erweckt werden. Nun können der abgeschiedenen Seele wachsthümliche und sinnliche Kräfte nicht bewegt werden; denn sie empfangen ihre Vorwürfe nicht anders, als durch die Werkzeuge des Leibes. Und dieses ist nicht nur wahr von den äußerlichen Sinnen allein, sondern auch von der Einbildungskraft und dem Gedächtniß — welche allein dem Verstand die Bilder geben, die er hat — und zwar nicht ohne das Werkzeug des Leibes — nach der Regel: Nichts kommt in den Verstand, was nicht zuvor gewesen in den Sinnen. Welches auch die Erfahrung bei Ohnmachten bezeugt. — Der Einwurf, daß die Seele, nur so lange sie im Leibe ist, Werkzeuge nöthig habe, die ihr die äußern Vorwürfe zuführen, nachher aber viel vollkommner und freier sey, wenn sie nicht mehr im Kerker des

Leibes wohne, ist nicht von solcher Kraft, als er scheint. Denn 1) wird in der Schrift gesagt, daß die Menschen nach diesem Leben weder leben noch selig seyn könnten, wenn keine Auferstehung wäre. Matth. 22, 31, und 1 Kor. 15, 30. Die erstere Stelle gibt den Schluß an die Hand: diejenigen, welche in dem Stande sind, daß, wenn keine Auferstehung ist, Gott nicht ihr Gott seyn kann, sind vor der Auferstehung nicht vollkommen lebendig, und sehen nicht Gott im Himmel von Angesicht zu Angesicht. Nun aber sind Abraham, Isaak, Jakob und andre Fromme nach dem Tod vor der Auferstehung in solchem Stand; ergo etc. [Dieser Schluß ist nicht nur sinnreich, sondern auch wahr; gleichwohl zeigt die Erzählung vom reichen Mann, Luc. 16, daß Abraham nach dem Tode vor der Auferstehung wirklich lebt, denkt, sieht, redet und eine Art von Seligkeit genießt, und daß der arme Lazarus, von dem Kerker des Leibes frei, sich glücklich fühlt, und in einem vollkommneren Zustand als auf Erden ist. Es ist nur der Unterschied der beiden Welten wohl im Auge zu behalten, und daß auch jenes friedliche Zwischenleben noch nicht das wahre und vollständige selige Leben ist.] 1 Kor. 15 sagt der Apostel, wenn keine Auferstehung sey, so sey unser Glaube eitel, so würden wir allein in diesem Leben an Christum glauben, und die elendesten unter allen Menschen seyn — der Apostel hätte nicht so schließen können, wenn die Seelen ohne Wiedervereinigung mit dem Leibe ein höchstseliges Leben im Himmel führten — „denn ein unvollkommenes und confuses Gefühl, als da ist einer süßen

Ruhe mit lieblichen Träumen vermischt, will ich ihnen nicht absprechen." Daher auch Chrysostomus über die Worte des Apostels schreibt, Hom. 31. in 1. ad Corinth.: "Die Seele mag gleich hundert Mal unsterblich seyn, so wird sie doch jene wunderbare Seligkeit nicht ohne den Leib genießen — denn so der Leib nicht auferstebt, wird unsre Seele ungekrönt bleiben, und außer der himmlischen Seligkeit seyn." Auf diese Schlußrede antwortet Bellarminus L. 1. de Purgat. Resp. ad sec., bei den Juden sey vor Zeiten gar gemein gewesen, daß die zwo Fragen von der Auferstehung und von Unsterblichkeit der Seele für Eine Frage gehalten worden, ob sie schon in der That unterschieden sind. "Denn die eines läugneten bei den Juden, läugneten auch das andere, wie die Sadducäer; und die eines bekannten, bekannten auch das andere, wie die Pharisäer, Apost. 23. Und zwar nicht unbillig. Denn weil die vernünftige Seele ein zum Leib gehöriges, ihn belebendes und vollkommen machendes Wesen, und also ein wahrhafter Theil des Menschen ist, so ist nicht wahrscheinlich, daß Gott gewollt, daß die Seele immerdar ohne den Leib leben sollte." Aber das sind Ausflüchte. Denn was für Ursache sollten die Juden gehabt haben, die Auferstehung und Seelenunsterblichkeit für gleichviel zu halten, und eins durchs andre zu beweisen, wenn man nicht durchgehends bei ihnen geglaubt hätte, die Seelen leben vor ihrer Wiedervereinigung mit dem Leibe anders nicht, als gleichsam im Schlaf, und sey also, wenn keine Auferstehung wäre, die Unsterblichkeit der Seelen fast so viel

als nichts, zum wenigsten nicht so viel werth, daß man ihrenthalben so viel Elend dieses Lebens sollte ausstehen wollen. Paulus aber disputirt nicht mit den Juden, sondern mit den Korinthern, die aus Plato's Philosophie den irrigen Grundsatz wissen konnten, daß die Seele, aus dem Kerker des Leibes erlöst, ein vollkommneres Leben als im Leibe führe. Er disputirt also nicht aus den Grundsätzen der Korinther, sondern wider dieselben. [Beide Grundsätze, der Platonisch-Sokratische sowohl, als der des Verf., haben ohne Zweifel ihren Grund, doch der des Verf. in gewisser Hinsicht mehr. Man muß nur beide Welten unterscheiden, und sich vorstellen, daß während die Seele einiges Vermögen entbehrt nach der Scheidung vom Leibe, sie auf der andern Seite wieder Vorzüge vor dem jetzigen Zustand erlangt, und zwar nicht bloß des Befindens, sondern auch zum Theil schon der Erkenntniß. Was ihr jedoch hierin am meisten im Wege steht, ist, daß sie insgemein von ihrem lebendigen Geist getrennt ist, und ihn bis zu einer weitern Förderung etwa nur auf gewisse Augenblicke wiedererhält; so daß sie folglich durchaus nicht vor der Auferstehung vollendet zu nennen ist. Durch diese Lehre einer Trennung der drei Theile, Leib, Seele und Geist, erhält auch der Beweis, den Christus aus der Stelle Moses: Ich bin der Gott Abrahams ꝛc. zieht, vollständiges Licht, und es erscheint eine vollkommene Unsterblichkeit und die Auferstehung gänzlich identisch. Denn wenn die Seele ihren lebendigmachenden Geist nicht in sich hat, so lebt sie nur halb; sie ist reinpsychisch, da sie pneumatisch

seyn sollte.] Ferner sagen gewisse Schriftörter, daß die Todten weder Gott loben, noch etwas Anderes thun, was den vollkommen Lebenden zukommt, insonderheit Ps. 6, 6. Ps. 30, 10. Ps. 88, 11 ff. Ps. 115, 17. Also: Die Seligen im Himmel, die völlig wirklich leben, loben Gott, erzählen seine Werke, verkündigen seine Güte, Gerechtigkeit und Wunder. Die aus diesem Leben abgeschiedenen Frommen loben Gott nicht vor ihrer Lebendigmachung, erzählen seine Werke nicht, verkündigen seine Güte, Gerechtigkeit und Wunder nicht — sind also nicht völlig wirklich lebende Selige im Himmel. [Dieß letzte ist gewiß richtig, jener Satz aber, daß die Abgeschiedenen Gott nicht loben ꝛc., scheint große Ausnahmen zu haben, zumal in Absicht auf glaubige Christenseelen. Der Verf. spricht viel von dem Land der Stille, der Finsterniß, der Vergessenheit ꝛc., und hat Recht, wenn er von gemeinen Seelen spricht; aber es gibt ohne Zweifel verschiedene Stufen der Klarheit, Besonnenheit und Glückseligkeit im Zwischenzustand nach dem Tode.] S. ferner Pred. Sal. 9, 5. 10: "Die Lebendigen wissen, daß sie sterben werden; die Todten aber wissen nichts. In der Hölle, da du hinfährest, ist weder Werk, Kunst, Vernunft noch Weisheit." Ferner Jesaias 38, 11. [Salomo redet theils im Gegensatz des jetzigen Lebens, und dessen, was hier zu thun ist, theils von der Regel oder von gemeinen Seelen; und noch muß immer ein Unterschied gemacht werden zwischen dem A. und N. T. Ich zweifle nicht, daß die Abgeschiedenen im N. T., nachdem Christus die Riegel des Hades zerbrochen hat, leichter und höher

zur Seligkeit hinauf gelangen, als im A. T. Viele Stellen im N. T. sprechen davon, namentlich, daß Paulus wünscht, daheim zu seyn bei dem Herrn, Stellen in der Offenbarung Joh. und die Verheißungen Christi: Wenn ich werde erhöhet seyn, so will ich sie Alle nach mir ziehen. Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn 2c.] Ferner: Deren Seligkeit, Herrlichkeit und Belohnung und insonderheit seligmachende Gottesschau, nach durchgängigem Ausspruch der h. Schrift aufgeschoben wird auf den Tag der absonderlichen und allgemeinen Auferstehung, die sehen Gott nicht gleich nach dem Tode, loben ihn nicht unter den Engeln, wirken und empfinden auch sonst nicht, wie die recht Lebendigen. Psalm 17, 15. 1 Theß. 4, 17. 2 Theß. 1, 7. 8. 9. 10, 2 Theß. 2, 1. 2 Tim. 4, 8. 1 Petr. 1, 5. ff. — Warum gebraucht Paulus nicht einen nähern und desto kräftigern Trost? daß er nämlich die Frommen gegen die vielen Trübsale auf den bald erfolgenden Tod hinwiese, nach welchem die vom Kerker des Leibes erlösete Seele alsobald ihre Erquickung und Belohnung empfahen werde. Vgl. 1 Kor. 15. — Ferner: deren Leben vollkommner ist außer dem Leibe, als es war in dem Leibe, die sind nicht wahrhaftig todt. Nun aber sind die gottselig Verstorbenen vor der Auferstehung wahrhaftig todt: Also 2c. Die Schrift spricht in einigen Stellen auch die Seele vom Zustand der Sterblichkeit nicht gänzlich frei, sondern so unsterblich, daß sie doch einigermaßen sterben könne; welches vom Stillstand der Lebenswirkungen, da indessen die Lebenskräfte bleiben, am besten zu verstehen ist —

wie bei Kindern in Mutterleib, oder solchen die in einer tiefen Ohnmacht liegen. 4 Mos. 23, 10. Richter 16, 30. Ps. 22, 30. Phil. 2, 10. [Diese Stellen beweisen aber doch, daß bei den Todten ein Andenken an Gott ist.] Röm. 14, 9. Einen Uebergang durch den Tod beweist Joh. 5, 24 — welches der Verf. nicht im Augenblick des Sterbens geschehen lassen will. [Gegen diesen Beweis ist auch mancherlei einzuwenden. Christus spricht in dieser ganzen Stelle von dem Leben, das der an ihn Glaubende schon wirklich erlangt habe, und daß er den Tod gar nicht schmecke ꝛc.] Röm. 15, 12. Worin die Erbsünde ihren Sitz zuerst und unmittelbar hat, darin auch die Sterblichkeit — folglich in der Seele [besonders die geistliche Sterblichkeit!]. — Ferner wird auch die Lebendigmachung und die Auferweckung so unterschieden, daß man nothwendig diese vom Leib allein, jene von der Seele allein verstehen, und also den Tod der Seele voraussetzen muß. Eph. 2, 5. 6. Röm. 14, 9. Gleichwie auch Christus lebendig gemacht worden (und allein unter allen Seelen mit dem lebendigmachenden Geist in den Hades gegangen ist, 1 Petr. 3), ehe er auferweckt worden. Die Lebendigmachung ist die Wiedererstattung des wirklichen Lebens in der Seele, wenn Gott ihr ihren Geist, den er bisher in seiner Hand verwahrt gehabt, wiedergibt (s. weiter unten), die Auferweckung aber ist die Vereinigung der Seele mit dem Leib, und also die vollkommene Wiederherstellung des Menschen. Weil also die Lebendigmachung der Seele vorgeht, so muß sie vorher einigermaßen todt

seyn. [Aus diesem höchst wahrscheinlichen, oder vielmehr gewissen, Grundsatz erklärt sich namentlich auch, warum die Bekehrung im Hades weit schwerer und peinlicher, als im Leben ist, weil nämlich die Seele im Leben ihren verständigen Geist hat, wodurch sie sich selbst zu Gott wenden, ihre Begierden und Handlungen regeln und ordnen, und sich des Wandels im Lichte unter Gottes Beistand befleißigen kann; im Tode aber ist sie gleichsam thierisch dumm, und muß denjenigen Trieben folgen, die sie sich hier zur Gewohnheit gemacht hat. Im Leben wird ihr die einmal empfangene Sehnsucht nach Gott und Christo natürlich, wird ihr so fest eingeprägt, daß wenn sie in diesem Glauben (heilige Begierde durch Wirkung des h. Geistes) verstirbt, sie im Tode den rechten Weg zur Lebensquelle nicht verfehlen kann, dieses Licht leuchtet in ihr, als nunmehr natürlich und eigenthümlich, auf dem Weg durchs dunkle Thal des Hades, und zieht sie magnetisch an den Ort (zu dem Stand) ihres paradiesischen Friedens; hingegen wirkt die vom Leben her in ihr befestigte Begierde nach der Sünde das Gegentheil, und zieht sie abwärts ins Verderben. Also heißt's allerdings, wie Salomo sagt: "Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen." Es muß aber, wenn Gott sich einer solchen armen Seele erbarmt, und ihr predigen läßt, in einem solchen Augenblick ihr der Geist wiedergegeben werden, damit sie die Predigt verstehe, und dieß ist der Grund, warum der Apostel, 1 Petr. 3, 19, die Seelen, denen der durch den Geist lebendiggemachte Christus predigte, auch Geister nennt.] — Die Todten

sind gleich den Schlafenden. Darum empfinden die Todten nichts, weder durch den Leib, noch durch die Seele, üben auch die Wirkungen ihrer Kräfte nicht aus. Ja, denen die da schlafen, bleiben weit mehr Lebenswirkungen übrig, als denen, die nur gleichsam schlafen, aber wahrhaftig todt sind. [Worin jedoch, je nach der Bildung und Lebhaftigkeit der Seele, ein großer Unterschied seyn möchte, gleichwie auch in Thieren, die nur Seele, keinen Geist haben, ein Unterschied in der Klarheit der Vorstellungen und in ihrem Analogon des Denkens ist; desgleichen in Träumen. Das Todtseyn vor der Auferstehung ist ein Schlaf, aber kein absoluter.] Die Schrift selbst legt an Orten, wo der Tod dem Schlaf verglichen wird, den Schlaf insbesondere der Seele bei, z. B. Ps. 17: „Ich will schauen dein Antlitz — — wenn ich erwache nach deinem Bilde.“ Matth. 9, 24 muß der Ausspruch: „Das Mägdlein ist nicht todt,“ nothwendig von der Seele allein verstanden werden, der Heiland beschreibt mit diesen Worten die Art des Todes der Frommen, daß er nämlich nicht sey ein gänzlicher, völliger Tod, indem sie der Seele nach Gott leben, der seine Wirkungen in ihr fortführe, die sie auch in sich zulasse, und davon als ein lebendiges Wesen gerührt und bewegt werde, ob sie schon sonst aller Empfindung und empfindlichen Dinge unfähig sey. So muß denn aber: „sondern es schläft“ — ebenfalls von der Seele verstanden werden, weil jenes erste davon zu verstehen. Ferner Matth. 27, 52 heißt es nicht: Es wurden viele schlafende Leiber der Heiligen auferweckt, sondern: viele Leiber der

schlafenden Heiligen. Sie schliefen also theils den Leibern nach, die erweckt werden, theils den Seelen nach, nach welchen sie waren schlafende Heilige. Denn ich sehe keine Aehnlichkeit zwischen Schlaf und Tod, wenn nicht im Tode die Lebenswirkungen zum wenigsten sowohl der Seele als des Leibes aufhören, gleichwie im natürlichen Schlaf beide Theile meistentheils derselben beraubt sind. — Ferner würden aus dem Gegentheil einige Absurditäten folgen. Erstlich ist ein langes Leben eine große Wohlthat Gottes, die Gott den seine Gebote Haltenden nicht nur in den zehn Geboten, sondern auch sonst in der Schrift hin und wieder verheißen hat, daher die Heiligen Gott eifrig gebeten, sie nicht wegzunehmen in der Hälfte ihrer Tage, und es für eine große Wohlthat gehalten haben, so oft sie vom frühzeitigen Tod errettet worden sind, Ps. 30, 3 ff. Jesaias 38. Ps. 102. Sir. 51 ꝛc. Wären nun die abgeschiedenen Seelen alsobald in wirklicher Seligkeit und völligem Leben, und schaueten Gott von Angesicht, so wäre auch das allerglücklichste lange Leben keine Wohlthat, sondern eine Strafe. Nicht bloß um Andrer willen, zum Dienst der Kirche ꝛc., erscheint uns dieses Leben wünschenswerth, sondern auch um unsertwillen. Wie denn auch die h. Schrift selbst dieß Urtheil billigt, und bezeugt, daß dieß Leben an sich selber dem Stand der Todten vorzuziehen sey. Pred. Sal. 9, 4 ff. So ist ja auch ein Wachender besser, als ein Schlafender, und der Schlaf nur zufälligerweise erwünschter. [Bei diesem Punkt hat der Verf. den Unterschied der beiden Testamente nicht gehörig

beobachtet; im A. T., als der Zeit der Sinnlichkeit und sinnlichen Verheißungen, war das zeitliche Leben wünschenswerther; im N. T., wo hauptsächlich geistliche Heilsgüter verheißen sind, und die Riegel des Hades gesprengt sind, also daß wir durch Christum schnell zu höhern Freuden gelangen können, ist dem Glaubigen verhältnißmäßig wünschenswerther, daheim zu seyn bei dem Herrn. Gleichwohl kommt der Verf. ebendarauf in Folgendem.] — Zweitens würde dadurch dem Heiland der Vorzug des Eingangs in den Himmel benommen (welchen er durch seinen Eingang eröffnen sollen), wenn vor seiner Geburt so viele Tausend Heilige in den Himmel vor Gottes Angesicht eingegangen wären (s. Hebr. 6, 20. C. 9, 8. Col. 1, 18), da doch auch die Glaubigen im A. T. die Mittel zur Seligkeit durch Jesum Christum kannten, Apostelgesch. 15, 11. Er ist der Vorgänger, der aus seiner eigenen Kraft auferstanden ist. 1 Kor. 15, 20. Mich. 2, 13. Und weil die Schrift ausdrücklich sagt, Christus sey der Erstling der Auferstehung, so kommt es mir wahrscheinlicher vor, daß Moses bei seiner Erscheinung mit Elias auf dem Berge, Matth. 17, noch ohne seinen Leib gewesen sey. [Das ist zwar darum schwierig anzunehmen, weil alsdann auch Elias, der doch lebendig gen Himmel gefahren, ohne seinen Leib, als bloße Seele, erschienen seyn müßte. Und wiewohl der Verf. bemerkt, die Schrift sage nicht deutlich, daß Moses auferstanden und damals in seinem Leib erschienen sey, so finden sich doch anscheinende Spuren davon, namentlich im Brief Judä. Was hinderts auch, daß ausnahmsweise jene beiden großen

Propheten, und etwa Henoch, durch eine Verwandlung in eine Art von Verklärung eingegangen, in Kraft der himmlischen Menschheit J. C., die ja schon im A. T. vorhanden war? Christus geht ja auch schon in der Genesis in Gestalt eines Menschen umher, und auf keinen Fall waren die Leiber des Moses, Elias und Henoch dem auferstandenen Leibe Christi und seiner Nachfolger an Klarheit gleich.] Es muß aber Moses Seele zuvor ihren Geist wieder bekommen haben, und lebendig gemacht worden seyn, wie wir von Christi Seele droben aus 1 Petr. 3 gesehen haben, und wie von Samuels Seele die Schrift ein Gleiches bezeugt, 1 Sam. 28, 15. [Diese Behauptung stimmt mit der obigen Muthmaßung überein, nämlich daß überall, wo eine Seele spricht und handelt, durch Gottes Zulassung oder Befehl, und wo sie durch einen Lebendigen zum Sprechen gebracht wird, sie für diesen Augenblick ihren Geist wieder erhält]. Denn es war wirklich Samuels Seele, während das Weib gemeint, sie werde nur ihr gewöhnliches Gespenst und Blendwerk dem Saul vorbringen; daher sie plötzlich so erschrack und überlaut schrie. [Das war wohl nicht die Ursache ihres Schreckens, sondern weil sie jetzt Saul erkannte. Der Verf. glaubt, das Weib habe nur böse Geister berufen können; die Sache verhält sich aber anders.] Es ist Gott nichts Ungewöhnliches, daß er sein Werk thut, wenn der Teufel das seinige thun wollte, und daß er den Aberglauben anderswohin richtet, als dieser gemeint; s. 4 Mos. 23, 5 ff. C. 24, 1. Gleichwie nun die Seelen Christi und Samuels nach der Leben-

digmachung, doch ohne Leib, einmal wirklich gelebt; nicht als hätten sie dieses wirkliche Leben oder Lebenswirkung allezeit, so lange sie außer dem Leibe waren, gehabt, sondern weil sie durch eine besondere Lebendigmachung gleichsam aus dem Schlaf erweckt waren: also auch ist die lebendiggemachte Seele Moses, doch ohne Leib, erschienen, und wieder an ihren Ort hingegangen, nachdem sie selbige Unterredung mit dem Heiland vollbracht hatte, damit sie nachgehends mit Ihm unter den andern Heiligen zum ewigen Leben im Leibe auferstehen möchte Welche Heilige auch, wie der Evangelist bezeugt, obschon ihre Gräber bei der Höllenfahrt des Heilandes in dem Erdbeben sich aufgethan haben, doch nicht eher als nach seiner Auferstehung aus den Gräbern gegangen sind, und also diesem ihrem Haupt den Vorzug in allen Dingen gelassen haben. Die zu diesem Leben Wiederauferweckten, als der Sohn der Frau zu Sunem &c., gehören nicht hieher. Henoch und Elia betreffend, obgleich bei ihnen Alles außerordentlich ist, will ich doch lieber also antworten: daß Gott mancherlei Weisen und Oerter in Bereitschaft habe, wo er sie bis zur Himmelfahrt Christi habe können beseligen und unter der Gesellschaft der Engel bleiben lassen, doch außer dem Himmel, als in welchen Christus zu allererst eingehen sollte; indem die Schrift nirgends sagt, daß sie in den Himmel, vielweniger in den Himmel der Seligen, wo Gott sich von Angesicht zu Angesicht zu schauen gibt, eingeführt worden; dagegen der Vorgang Christi mit ausdrücklichen Worten und mancherlei Vorbildern in der Schrift bezeugt

wird. [Hiermit bin ich völlig einverstanden; aber eben dieß konnte ja das interimistische Schicksal des Moses seyn, wenn er bald nach seinem Tode mit seinem Körper wieder vereinigt wurde. Und so bleiben auch die Glaubigen, deren Körper nicht wieder belebt wird, nicht im trüben Hades, sondern Gott hat in seinem Vaterhause viele Wohnungen für sie.] — Ferner so müßten ja vor vollendeter Erneuerung die Seelen in den Himmel und vor Gottes Angesicht gelassen werden, da doch ohne vollendete Heiligung Niemand Gott schauen kann, Hebr. 12, 14. Vgl. Röm. 5, 12. Daß aber im Augenblick des Sterbens bei denen, die im Glauben von hinnen scheiden, die Heiligung vollendet werde, ist eine Forderung, die unmöglich zugegeben werden kann. Das Werk der Heiligung hat seine Zeit und Weile, gleichwie die Bildung eines Menschen im Mutterleibe, worauf Paulus zielt Gal. 4, 19, und geschieht hierin nichts Plötzliches, aus Gottes freier und unumschränkter Allmacht, sondern Alles in gewisser Ordnung, die denen Personen, an welchen die Wirkung des h. Geistes vorgeht, proportionirt und gemäß ist. [Diese Förderung und Vollendung der angefangenen Wiedergeburt geschieht ohne Zweifel nach dem Tode; nach ihr bemißt sich aber auch der Aufenthalt der Seelen in niedern oder höhern Regionen.] Unter den selig-Sterbenden ist ein großer Unterschied in den Graden oder Staffeln der angefangenen Erneuerung. Einige haben das Werk der Heiligung fast bis zum höchsten Gipfel gebracht, wie jene hochberühmten Heiligen und Glaubenshelden, die Patriarchen,

Propheten, Apostel, Märtyrer; in andern ist selbiges kaum angefangen, als die Kinder, die in der Erkenntniß Gottes und in der Tödtung des Fleisches noch nicht zugenommen haben. Daß nun Alle die heiligmachenden Gaben in gleichem Grad im Augenblick des Sterbens empfangen und ein vollkommner Mann werden, nach Eph. 4, 13, das wäre ungereimt und wider die Schrift geredet. Dann würde vergeblich gedrungen auf den Fleiß, die Heiligung zu vollenden, und täglich in der inwohnenden Heiligkeit und heilsamen Erkenntniß zu wachsen. Vgl. Phil. 3, 10 — 14, wo er diesen Fleiß nennt ein Entgegenkommen zur Herausauferstehung der Todten. Denn gleichwie Einer, der einem Kommenden entgegengeht, bälder zu ihm hinkommt, als der, so an seinem Ort bleibt, und den Kommenden erwartet: also werden, die täglich wohl zunehmen in der Aehnlichkeit des Todes Christi, das ist, in der Tödtung des Fleisches, mit welchem die Wiederherstellung des neuen Menschen verknüpft ist, auch bälder auferstehen, als die, die wenig zunehmen, und gleichsam an einem Ort stille stehen, nachdem sie die Erstlinge des Geistes und des wiederaufgerichteten göttlichen Ebenbildes in der Wiedergeburt empfangen haben. Welches auch der Gerechtigkeit Gottes gemäßer ist. [Die Lehre vom Fleiß in der Heiligung ist auf allen Fall richtig, wobei keineswegs vom finstern Gesetzeswesen die Rede ist; der Verfasser wendet sie aber ferner auf die Idee von einer particularen leiblichen Auferstehung vollendeter Christen an, und auch diese hat sehr dringende Schrift-

beweise für sich; es ist die fortwährende erste Auferstehung.] Nicht zu gedenken der sterbenden ungetauften Christenkinder, der Kinder der Heiden, auch der Erwachsenen, die ohne Erkenntniß Christi sterben, und von denen doch Gott vorhersieht, daß sie würden geglaubt haben, wenn sie das Evangelium gehört hätten, und die also auch auserwählt sind, ob sie schon in diesem Leben nicht berufen worden. Denn s. Röm. 10, 14. Die h. Schrift macht daher dreierlei Classen: 1) die im wahren Glauben absterben, und mit Gott durch Christum bereits versöhnt sind, die nach Joh. 3, 18. C. 5, 24 nicht ins Gericht kommen. 2) Die dem gehörten Evangelio nicht glauben; diese sind schon gerichtet, d. i. verdammt, weil sie nicht geglaubt haben an den eingeborenen Sohn Gottes, durch den ihnen das Heil verkündigt worden, mit dem Beding, daß sie die Werke der Finsterniß lassen, und im neuen Lichte wandeln sollen, Joh. 3, 18 ff. 3) Die da werden gerichtet werden. Hebr. 9, 27: Es ist dem Menschen gesetzt 2c. Diese sind aber wieder verschiedener Gattung. Einige würden geglaubt haben, wenn sie in der Kirche gewesen wären oder von ihr gewußt hätten; haben auch der Anweisung der gesunden Vernunft und dem Gesetz der Natur ohne Arglist und Heuchelei redlich, so viel die Schwachheit der Natur zuläßt, zu folgen sich beflissen, und sind also von Gott nach seiner Vorwissenheit, die von den Schullehrern Scientia media genannt wird, von Ewigkeit zuvor ersehen. Von diesen redet der Apostel 1 Petr. 4, 6, und sagt: ihnen sey das Evangelium auch nach dem Tode verkündiget worden — welches der Verf.

von der Predigt oder guten Botschaft Christi bei seiner Höllenfahrt erklärt, und ferner die Worte: sie sollen selig werden nach dem Geist (das. V. 6) durch: wegen der Erstlinge des Geistes, die sie empfangen hatten, [nämlich jene im A. T. verstorbenen], eben wie die außer der Kirche geborenen und gestorbenen Heidenkinder, denen die Wiedergeburt und Erstlinge des Geistes, der da bläset, wo er will, zuzusprechen wir kein Bedenken tragen. [Die Predigt Christi im Hades war aber nur der Anfang dieser Gnadenanstalt, welche ohne Zweifel alle Völker umfaßt.] Der Verf. spricht noch Einiges richtig von der Seligkeit der Heiden, und daß Gott kein Ansehер der Person sey; und fährt fort: Wir müssen also nothwendig mit Irenäus, Clemens Alexandrinus und andern ältesten Vätern sagen, daß zwar Alle allein durch Christi Verdienst selig werden, dieses Verdienst aber Einigen zugerechnet werde, wenn sie das Gesetz der Natur, Anderen wenn sie das Gesetz Moses zu halten sich befleißigen, Anderen, wenn sie der Predigt des Evangelii glauben, alle diese aber nicht anders erwählt sind, als nach der Vorsehung Gottes, daß sie gegen seinen Beruf, dieser sey gleich so oder so, sich gebührlich anschicken werden. Solches lehret auch Paulus Apostelgesch. 17, 30: "Gott hat die Zeiten der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er ꝛc. Die mithin Gott in vorigen Zeiten nicht also zur Buße eingeladen hat, die will er nicht also richten, nämlich nicht nach dem wirklichen Glauben oder Unglauben, sondern allein nach dem vorherge-

sehenen Glauben oder Unglauben, im Fall gleicher Beruf an sie ergehen würde. Hieher gehört auch Röm. 2, 10.

5. Capitel. Wie das Leben der abgeschiedenen Seelen beschaffen sey? Luc. 20, 38 spricht Christus: „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Denn sie leben Ihm alle.“ Fragt nun Jemand, was die Seelen der Frommen thun? So antworte ich: Sie leben Gott. Dieß ist nicht einerlei mit Röm. 14, 8: Leben wir, so leben wir dem Herrn — wo die Rede ist von unserer Verbundenheit, unserm Herrn zu dienen, so lange wir im Leibe leben. Sondern die Meinung ist die: 1) die Seelen der Verstorbenen haben einige Lebenswirkungen; 2) diese sind im Verstand und Willen [mithin hat die Seele der Frommen nach der Ansicht des Verf. einigen Verstand, auch ohne Geist? Oder wird ihr eben dazu der Geist augenblicklich wiedergegeben, damit Lebenswirkungen in ihrem Verstand vorgehen können?]; 3) diese beiden Kräfte werden bewegt von einigen Gesichten, die nicht Engel, nicht menschliche Seelen, nicht irgend andre Kreaturen ihnen vorstellen, sondern Gott allein. Daher heißt es nicht schlechthin, sie leben, sondern mit dem Zusatz: Gott leben sie: weil diese Gesichte vom Geist Gottes allein ihnen vorgestellt werden, da sie hingegen allen Kreaturen todt sind. [Dieses würde aber allen Umgang der Seelen unter einander und mit den Engeln ausschließen, was gegen die Schrift ist. Die Sache läßt sich besser erklären. Da nämlich ihres Lebens Wurzel allein in Gott ist, da sie nicht für die Sinnenwelt, sondern lediglich für die Gott

offenbare, uns unsichtbare Welt Gottes leben, da Gott ihren Geist, als ihr Lebensprinzip, in seiner Hand hat — so scheint hierin der wahre Sinn obiger Schriftstelle zu liegen; nicht ausgeschlossen, daß Gott durch seinen Geist die Lebenswirkungen in ihnen anregt; gleichwie der Naturgeist die menschlichen Leidenschaften im Wachen und im Traum in Bewegung setzt.] 4) Diese Gesichte sind nach Unterschied der Seelen auch unterschieden, also daß den Seelen der Frommen, die im Glauben an Christum entschlafen sind, keine andere Gesichte vorkommen, als die durch die lieblichsten Vorwürfe himmlischer und göttlicher Dinge den Verstand rühren, und den Willen bewegen, und durch ihre Süßigkeit alle Liebe zu den zeitlichen Dingen, und sogar auch alle übrige Lüste des Fleisches auslöschen. [So daß sie also auch, in so fern Gott, d. i. für Gott, zu Gott hin, leben. Und wobei auch für die Glaubigen das öftere Schauen Jesu Christi nicht fehlen wird, so daß sie wirklich daheim sind bei dem Herrn, ohne noch die höchste Seligkeit erlangt zu haben; sie sind in des Vaters Hause, wo der Sohn aus und ein geht.] Durch welche Wirkung des Geistes Gottes die Heiligung vollendet, und die süße Ruhe verschafft wird, die den im Herrn Sterbenden verheißen ist, Offenb. 14, 13, allwo die von nun an gleich nach dem Tod erfolgende Seligkeit beschrieben wird durch die Ruhe von den Arbeiten. Die Ruhe aber begreift in sich nicht nur das bloße Aufhören der Arbeit mit einiger Unempfindlichkeit, sondern auch eine, wiewohl confuse und unvollkommene, doch liebliche Empfindung solcher Ruhe. 5) Was

betrifft die, die ins Gericht kommen (welches die Epist. an die Hebr. C. 9, 27 gleich nach dem Tode setzt, und welches nicht geschieht in einem Augenblick, sondern darnach, welche Bezeichnung der Zeit nicht pflegt gethan zu werden, zu einer augenblicklichen Handlung), denen stellt Gott andere Gesichte vor: nämlich ihr Leben, so sie zugebracht haben in Sünden, die ihnen in ihrer wahren Gestalt erscheinen, und die Gerechtigkeit seines Zorns. Welche Gesichte doch bei denen, die da Buße gethan hätten, wenn sie die Predigt der Buße gehört hätten, und die an Christum geglaubt hätten, wenn ihnen der Weg des Heils wäre gezeigt worden, Gott der Allmächtige also mäßiget und allmählich verändert, daß, nachdem sie gerichtet worden am Fleisch, d. i. nachdem Alles verdammt worden ist, was an ihrem vorigen Leben sündlich war, sie doch selig werden am Geist, d. i. um deßwillen, was gut an ihnen und von Gottes Geist hergekommen war, welchem sie, da er auch durchs Naturlicht und den Gewissensausspruch in ihnen blies, Platz gegeben hatten. Man halte 1 Kor. 5, 5 zu 1 Petr. 4, 6. Daß also auch in diesen durch solche Wirkung des Geistes Gottes die Wiedergeburt ihre Vollkommenheit erreicht. Bei den Andern aber, von denen Gott vorhergesehen, daß sie der Predigt der Buße und des Evangelii nicht würden gehorcht haben, läuft dieses Particulargericht endlich hinaus auf die Verdammung des ganzen Lebens und entsetzliche Erwartung der Strafe. Endlich 6) die schon gerichtet, d. i. verdammt sind, weil sie nämlich durch die Predigt der Buße und des Evangelii besonders zur

Kirche berufen worden, und doch nicht gefolgt haben, oder aber nur Zeitglaubige gewesen, die werden durch die von Gott ihnen vorgestellten Gesichte erschreckt werden, eben wie ein Mensch manchmal durch Traumbilder im Schlaf erschreckt wird, wodurch sie denn die Gerechtigkeit ihrer Verdammniß erkennen und sich selber verurtheilen werden.

6. Capitel. Beantwortung der Schriftörter, die unsern bisher erwiesenen Sätzen zuwider scheinen. — Pred. 12, 7: „Der Staub muß wieder — — und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.“ Hier ist nicht von der Seele die Rede, sondern von einem solchen Geist, der so von Gott kommt, daß er nur allein der Frommen ist, und in deren Sterben so zu Gott kommt, daß er in seiner Hand so lange verwahrt wird, bis Gott ihn den Frommen zu seiner Zeit wiedergibt, und sie wieder lebendig macht durch eben diese Wiedererstattung dieses ihres Geistes, welcher ist das, wodurch wir leben, gleichwie die Seele ist das, welches lebet. Es ist aber ferner zu merken, daß nicht ein jeder Geist aus Gott sey, sondern daß auch ein anderer, aus der Welt entsprungener, Geist sey, so der Geist der Welt genannt wird. Jenen haben die Frommen und Wiedergeborenen gleichsam als eine Pflanze aus dem Geist Gottes selbst; diesen haben die Gottlosen. Sofern aber dieser doppelte Geist vom Menschen gleichsam besessen wird, wird er des Menschen Geist genannt, er sey gleich von Gott oder von der Welt gekommen; welches beides 1 Kor. 2, 11 ff. deutlich angezeigt wird. [Der Verf. ist hier im Irrthum,

indem er dasjenige, was zu dem menschlichen Geist hinzukommt, ihn inficirt und nach sich gestaltet, mit dem menschlichen Geist selbst vermischt. Denn nach seiner Theorie könnte ein neugebornes Kind keinen Geist haben, wie sich nachher noch weiter zeigen wird; es wäre daher fast kein Unterschied zwischen ihm und einem Thier. In der Wirklichkeit ist auch kein Unterschied, aber nur nach der anfänglichen Erscheinung; denn sobald sich der Geist aus Gott in dem Kind entwickelt, so gewinnt es ein andres Ansehn. Der von Gott eingehauchte Geist (welcher zu der Zeit in die Frucht zu kommen scheint, wo die Mutter das erste Leben spürt) ist ein Zugehör des menschlichen Wesens, dessen dritter, natürlicher Bestandtheil. Derselbe wird aber in der Folge durch Einflüsse qualificirt, und empfängt nach 1 Kor. 2, 12 entweder den Geist der Welt, oder den Geist aus Gott insonderheit, d. i. den h. Geist der Gnade, gleichwie er selbst ein Ausfluß des h. Geistes als Schöpfers der Natur ist. Er ist also nichts Zufälliges, sondern dem Menschen als solchem Wesentliches, ohne das auch ein neugeborenes Kind kein Menschenkind seyn würde, sondern wie das Junge von einem Thier. Das Wort Geist hat ja auch sonst noch andere, durch Aehnlichkeit und genetisches Verhältniß damit zusammenhängende Bedeutungen in der h. Schrift. Es heißt überdem noch so viel, als der Odem oder die Lebensäußerung, es heißt so viel wie Wind; und wenn wir im gemeinen Leben sagen, ein Mensch habe viel Geist, so würde dieß zwar mit der Meinung des Verf. übereinstimmen, welcher Geist mit

Bildung und Gemüthsart für gleichbedeutend nimmt; es will aber so viel sagen, daß dieser Mensch einen besonders starken, lebhaften, feinen Geist, theils von Natur, theils durch Bildung, besitze.] Daß aber der Geist sey des Lebens Ursprung, die Seele aber nicht der Ursprung, sondern die Wohnung und Besitzerin, zeigt eben dieser Apostel C. 15, 45, da er spricht: „Der erste Mensch Adam ist gemacht zu einer lebendigen Seele, der letzte Adam zu einem lebendigmachenden Geist." [Hierin bin ich mit dem Verf. einverstanden, doch so, daß Geist hier den wiederbelebenden Gnadengeist ausdrückt; auch daß der individuelle Geist des Lebens Ursprung nicht schlechthin, sondern des höhern menschlichen Lebens ist, weil sonst eine Thierseele, die keinen menschlichen Geist hat, auch kein Leben haben würde.] Nicht als hätte Christus keine menschliche Seele, sondern an deren Statt den Geist gehabt; sondern darum, daß der erste Mensch allein aus einem beseelten Leibe bestand, den Geist aber anderswoher empfangen mußte; Christus aber in eigner Person auch den Geist und das Leben, dadurch er lebt und Andere lebendig macht, empfangen hat. Es wird also in diesen Worten des Apostels der Seele zwar das Leben, dem Geist aber die Lebendigmachung zugeeignet. Und ein jeder Geist belebt zwar die Seele, d. i. erweckt die Wirkungen ihrer Kräfte; aber weil allein der aus Gott herkommende Geist aus ewigen und unveränderlichen Dingen, der aus der Welt herkommende aber nur aus falschen oder vergänglichen Bildern der Sachen

machte Seele selber. [Damit stimmt unsre schon oben geäußerte Meinung völlig überein.] Deßgl. Hebr. 12, 23 sind die Geister der vollendeten Gerechten die Menschen selber, die den Engeln gleich sind und verklärte Leiber haben. [Vielmehr könnten die Seelen darunter gemeint seyn, die auf einer gewissen Stufe der Vollkommenheit ihren Geist zu desto größerer Seligkeit wieder erhalten haben, aber noch nicht ihren Leib] Sonst allenthalben wird die Seele, in oder außer dem Leibe, Psyche, nicht Pneuma, genannt Vgl. Ps. 31, 6: In deine Hände befehle ich meinen Geist. Luc. 23, 46. Joh. 19, 30. Apost. 7, 57, worunter mit nichten die Seele gemeint ist. [Eben deßwegen aber muß eine gewisse Substanz gemeint seyn, die von der Seele verschieden ist, und nicht bloße Triebe, Neigungen, Meinungen, Fertigkeiten in Wissenschaften u dgl., welche nicht wohl in die Hände Gottes befohlen werden können. Auch ist nicht abzusehen, wie die Seele durch Triebe, Neigungen, Meinungen ꝛc. wirkliches Leben empfangen, und nicht bloß zufällig angeregt werden soll. Der Geist muß also etwas Bleibendes und Selbstständiges, nicht etwas Vorübergehendes und Wandelbares seyn.] — Der Verf. sucht noch ferner zu beweisen, daß wir durch den Geist allein wirklich leben, und unsere Lebenskräfte ausüben, und fährt fort: „Diese Kundschaft von allerlei Dingen nun, die dem Gemüth eingedrückten und ins Gedächtniß gesammelten Bilder der empfindlichen Dinge, und alle Lehre göttlicher oder menschlicher Weisheit, nach welcher sein Thun und Lassen anschlägt, und seine

Begierlichkeit und Wille dadurch bewegt wird, und diese vom Geist Gottes zum Guten erweckten Bewegungen des Willens und der Vorsätze selber, deßgleichen die aus dem gehörten oder gelesenen Wort Gottes geschöpfte Wissenschaft, diese mit einander sind der Geist, der dem Menschen von außen zukommt, der im Menschen zunimmt, und des Menschen als Besitzers eigen wird, und also im Tod nicht wird vergehen, sondern dahin, wo er herkam, wiederkehren, und mit herrlicher Vermehrung der Vollkommenheit in der Wiederlebendigmachung dem Menschen wieder zugestellt werden." [Dieß Alles sind Eigenthümlichkeiten, Schätze, Ausbildungen des Geistes, aber nicht der Geist selbst; wiewohl sie sich mit ihm identificiren und ihn erbauen zum Guten oder Bösen. Der Verf. hat also das Wesen des menschlichen Geistes, als des dritten und wichtigsten Theils des Menschen, gar nicht erkannt.] — Wegen Luc. 16, 19 ff. — halte ich — daß eine Parabel (ausgenommen wenn etwas Unmögliches als möglich erdichtet wird, um etwas dadurch vorzustellen) zum wenigsten so viel beweiset, daß die Sache so seyn könne, und gemeiniglich auch, daß sie so zu seyn pflege. Auf die daraus formirten Einwürfe, daß nämlich die Seele auch vor der allgemeinen Auferstehung eine wirkliche empfindliche Seligkeit genieße und in den Himmel komme, antwortet der Verf. daß einige Fromme allerdings vor der allgemeinen Auferstehung die wirkliche Seligkeit im Himmel genießen, theils weil die Offenb. 14, 13 beschriebene selige Ruhe nicht ganz ohne selige Empfindung sey, wiewohl sie vornehm-

lich im Aufhören alles Elends bestehe, theils weil wir droben aus Phil. 3 gesehen, daß Paulus auch gehofft, der Auferstehung der Todten gleichsam entgegenzukommen, d. i. durch Fleiß in Vollendung der Heiligung bälder als Andere aufzustehen und die himmlische Freude zu erlangen, auch vor dem Ende der Welt. Daß aber die also voraus in den Himmel-Kommenden nicht ohne Leib, sondern schon Kinder der Auferstehung seyen, gibt Paulus an eben dem Ort zu verstehen. [Dieser Annahme, daß viele vollendete Fromme allmählig schon jetzt und vor dem Ende der Dinge auferstehen, läßt sich nicht widersprechen, wiewohl auch keine ganz ausdrückliche Zusage darüber vorhanden ist. Entgegen scheint 2 Timoth. 2, 18, deßgl. 1 Kor. 15, 23. 51. 1 Thess. 4, 16. Allein gleichwohl vertragen diese Stellen Auslegungen, die mit der Particular-Auferstehung übereinstimmen. Siehe auch, was Christus sagt Joh. 5, 25: "Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben." Vgl. V. 24. S. dagegen von der allgemeinen Auferstehung V. 28. 29. S. ferner Ps. 16, 10. Auch erklärt sich daraus, warum Offenb. 20, 4 nicht alle Entschlafene Heilige genannt werden als solche, die Theil haben sollen an der ersten Auferstehung, sondern solche schon vorher auferstanden seyn müssen, weil sie zu Gericht sitzen und über die Seelen der Enthaupteten, ob sie nämlich auch auferstehen sollten oder nicht, richten sollen.] Der Verf. geräth aber darauf in die, gewiß irrige, Meinung, Lazarus und der Reiche seyen als schon

Auferstandene zu betrachten. Sodann sagt er: es möchten zwar so zwei Personen gelebt haben — "das Uebrige aber, glauben wir, sey nicht wahrhaftig geschehen, sondern, den Zweck der Parabel zu erhalten, bedingungsweise gesetzt: wenn's möglich wäre (wie es aber nicht ist), daß der Reiche in der Qual hätte können sehen Lazarum in der Freude — würde er in diese oder dergleichen Worte kläglich ausbrechen" rc. Worin jedoch der Verf. ebenfalls allem Vermuthen nach sehr irrt. — Der Gegenbeweis eines Landes der Todten aus Luc. 23, 43: "Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn" — sey schon oben widerlegt, indem das heute nicht so präcis gerade von diesem Tag oder dem Augenblick nach dem Tode zu verstehen sey, sondern schlechthin die gegenwärtige oder angehende Zeit bedeute, wie 5 Mos. 9, 1, wo das Heute wenigstens 40 Tage vor dem Durchgang durch den Jordan gesprochen worden; deßgl. s. 5 Mos. 26, 16. 17. 18. C. 27, 9. 10, wo heute das ganze gegenwärtige Geschlecht (von nicht weniger als 20 Jahren) begreift. Ferner 1 Sam. 27, 10, wo heute auch die vorhergehende Zeit in sich begreift. Luc. 22, 69 und Matth. 26, 64, ist von nun an auf gleiche Weise gesagt, und begreift den Stand der Erhöhung. Gleicherweise wird dem Schächer die Seligkeit heute versprochen, weil solche gleich nach seinem Tod anfangen sollte — und vorher erklärt der Verf. die Worte sogar dahin: Nach dem heutigen Leiden und bald erfolgenden Sterben hast du weiter nichts zu thun, noch zu leiden, ehe du ins Paradies mit mir eingehst — worüber sich jedoch

nicht genau urtheilen läßt, nämlich ob nicht der Schächer unmittelbar nach dem Tode, aber zur Seite Christi, die Schrecken der Hölle fühlen mußte, ehe er zum Paradies mit ihm aufstieg; doch ist im Uebrigen die Erklärung des Heute, wenigstens im Allgemeinen, oder in Absicht anderer Stellen, richtig; ob es aber in dieser nicht strenger genommen werden könne, bleibt die Frage.] — 2 Kor. 5, 1 spricht der Apostel, daß er gewiß wisse, daß, anstatt des zerbrochenen irdischen Hauses, er haben werde ein Haus von Gott erbauet ohne Hände, d. i. menschliche Hülfe, das nimmer zerbrochen werde, sondern ewig im Himmel bleiben werde. Was versteht hierunter der Apostel? einen englischen Leib, wie wir nach der Auferstehung haben werden, oder die Wohnungen im Himmel, Joh. 14, 2? Das erstere ist glaublicher, weil es dem zu zerbrechenden Haus entgegengesetzt wird, vgl. V. 2. 4. Diese Stelle wirft nun unsern Satz nicht um; allein V. 6 — 8 heißt es — — — — „wir haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu seyn bei dem Herrn.“ Es folgt aber daraus nichts anders, als: daß Niemand zu dem Herrn kommen könne, er habe dann den sterblichen Leib abgelegt und sey also aus dem Leibe gewandert. Auch kann eben so wohl von den schon Auferstandenen gesagt werden: sie wallen außer dem Leibe. Eben dahin gehört Phil. 1, 23: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn.“ Worauf zu antworten ist: Pauli Verlangen komme daher, weil man nicht zum Herrn kommen kann, als nur durch den Tod; ob man schon nicht alsobald

nach dem Tod zu ihm kommen kann, sondern die Seele vorher in dem Todtenrevier völlig erneuert werden muß — wobei Paulus theils durch das Aufhören seiner Trübsale, theils durch das oben bemerkte Entgegenkommen zur Auferstehung, nach vollendeter seiner Heiligung, genugsamen Vortheil gehabt. [Indessen läßt sich auch glauben und hoffen, daß die in seligem Stande befindliche abgeschiedene Seele einigermaßen schon dabeim bei dem Herrn sey, und zuweilen seiner Erscheinung gewürdigt werde.] Die Heiligung aber wird viel leichter vollendet in der abgeschiedenen [frommen] Seele, als da sie noch von den sinnlichen Dingen um sie her zu allerlei Lüsten gereizt wird, da die Widerspenstigkeit des Fleisches das Werk Gottes, wo nicht gänzlich hemmt, doch oft störet und hindert; da hingegen die abgeschiedenen Seelen allen sinnlichen Dingen todt sind, und Gott alleine leben. Je bälder aber dieses Werk Gottes vollendet und das Ebenbild nach der Gleichheit Gottes wiederbracht seyn wird, je bälder wird auch die Lebendigmachung und Auferstehung geschehen. Denn es müssen nicht Alle auf die allgemeine Auferstehung warten, wie wir nicht nur bei diesen Worten Pauli, sondern auch an dem Beispiel der vielen Heiligen sehen, Matth. 27., deßgl. Offenb. Joh. 2, 4 ff. Weil aber sogar Niemand die absonderliche Auferstehung vorher sich gewiß versprechen kann, daß auch Paulus selber es nicht konnte, daher er zweifelhaft sagt: ob ich etwa möchte entgegenkommen zur Auferstehung der Todten: daher wird diese in der h. Schrift gemeiniglich auf den jüngsten Tag ausgesetzt, Joh. 5, 28.

C. 6, 39. 40. 54. C. 11, 24. Aus diesem aus der h. Schrift erlernten Vorzug der absonderlichen Auferstehung ist vielleicht entstanden die Meinung der Alten von den Märtyrern, daß sie nicht in die Wohnung der Todten hinab, sondern gleich ins Paradies kommen, wovon Tertullian de anima, et de monogamia, redet. Daher hat auch das Gebet für die Verstorbenen mit seinen Ursprung. Denn also betet Ambrosius zu Ende seiner über den Tod Valentinians gehaltenen Rede: „Ich bitte dich, o allerhöchster Gott, daß du die theuersten Jünglinge (die Kaiser Valentinian und Gratian) bald wieder auferweckest, und den frühzeitig abgebrochenen Lebenslauf durch eine baldige Auferstehung erstattest.“ Vgl. Joh. 5, 24.

7. Capitel. Vom Nutzen dieser Lehre, vom Ort und Zustand der abgeschiedenen Seelen. — „Denn wolltest du den nicht selig achten, der nach ausgestandenem allerlei Elend in dieser Welt nicht nur von solchem selber, sondern auch von aller Gefahr, ferner in dergleichen zu gerathen befreiet wird; die allersüßeste Ruhe genießet; die allersanftesten Wirkungen des h. Geistes gleich einem allersüßesten Traum in sich empfindet; und von allen andern sinnlichen Dingen, die entweder seine Ruhe verstören, oder dieses Geschäfte Gottes in ihm verhindern möchten, frei, leer und ledig ist?“ — Das Fegfeuer ist daher aufgekommen, weil sie erkannt haben, daß auch die in dem Herrn Sterbenden nicht vollkommen selig werden, bis ihre Seele zuvor gereinigt worden;

und daß hingegen Einige, auch von denen, die gerichtet werden sollen, weil sie ohne Versicherung der durch Christum erworbenen Vergebung der Sünden abgeschieden, doch durch sein Verdienst selig werden können, so daß sie zuvor das Gericht und die Anklage ihres ganzen Lebens ausstehen müssen, ehe sie Hoffnung, selig zu werden, bekommen. [Eben weil ihnen der Geist und die Besinnung fehlt, wodurch sie sich an J. C. wenden könnten, — bis Gott sich ihrer erbarmt und ihnen das Evangelium predigen läßt.] — Wie nöthig es sey, die Erneuerung und Heiligung zu vollenden, zeigt uns das Vorbild 2 Mos. 19, 10, wo sie geheißen wurden, sich zu heiligen heut und morgen, daß sie bereit wären auf den dritten Tag. Wodurch die Erneuerung bedeutet wird, die in diesem Leben angefangen, und im Stande der Abgeschiedenheit vom Leibe vollendet wird, damit wir am dritten Tage nach dem Ebenbild Gottes aufwachen mögen, und würdig erfunden werden, vor sein Angesicht zu kommen. Und dieses hat ohne Zweifel Hoseas gemeint C. 6, 2. Hingegen Jos. 3, 5 befiehlt Gott, nur heut sich zu heiligen, damit sie morgen über den Jordan gehen mögen. Denn dieser Durchgang war selbst eine Abbildung der Hinabfahrt ins Land der Todten, s. oben C. 1, vor welcher nur die Zubereitung dieses Lebens vorhergeht. — Der nächste Weg in den Himmel ist, wenn wir der Heiligung eifrig nachjagen, und mit dem Apostel der Auferstehung entgegengehen. Indem offenbar ist, daß

Niemand sogleich vor Gottes Angesicht gelassen werde, und doch nicht Alle bis ans Ende der Welt warten müssen; sondern die, die vollendete Gerechte geworden sind, mittlerweile allezeit aufstehen und in den Himmel aufgenommen werden können. Lasset uns demnach das Werk eifrig angreifen, und für Gewinn achten, wenn durch Kreuz und Leiden der äußerliche Mensch so verweset, daß der neue erneuert wird, der nach dem Bilde Gottes geschaffen ist.

— v —

Jesus im Sturm auf dem Meere.

Von Julius Krais.

Wenn deines Lebens schwanke Fähre
In tiefer Nacht, vom Sturm gejagt,
Irrt auf dem ungestümen Meere,
Die Kraft dir bricht, der Sinn verzagt:
Wer ist in solchem wilden Wetter
Dein Anker, Steuer, Schirm und Retter?

Wenn gährend, gleich der Wasser Brausen,
Die Wuth der Völker sich empört,
Daß, tief bedeckt von schwarzem Grausen,
Um dich die Welt in Trümmer fährt:
Wer ob dem furchtbaren Getümmel
Enthüllt den ewig klaren Himmel?

Nur Einen weiß ich, den umfassen
Dein Glaube muß in Noth und Harm:
Er will dich nimmermehr verlassen,
Dich hält sein Wort, dich trägt sein Arm.
Ob Tau und Mast dir krachend splittern,
Du stehst mit ihm doch ohne Zittern.

Siehst du die bleichen Jünger zagen
Auf hoher See im Sturme dort?
Schon in das Schiff die Wellen schlagen,
Und nur noch Einer blieb ihr Hort:
«Herr! hilf und rette! wir verderben!
Du läßt in dieser Noth uns sterben!?»

Er schläft, umtobt in wildem Kriege
Von Sturm und Wogen, friedlich leis',
Wie, sanft geschaukelt in der Wiege,
Ein Kind, das von Gefahr nichts weiß:
Der Fromme nur schläft solchen Schlummer,
Wie ohne Schuld, so ohne Kummer.

Ihn weckt der Angstruf der Genossen:
Er hebt sein ruhig Angesicht,
Von Huld und Herrlichkeit umflossen,
Des Vaters Ebenbild, und spricht:
Wie wird, der jähen Furcht zum Raube,
So klein und matt in euch der Glaube!

Hoch steht er, scheltend ob dem Grimme
Der Elemente: Wind und Meer
Verstummt, gehorsam seiner Stimme,
Und Alles staunend fragt umher:
Wer ist's, der also kann gebieten
Des Meeres und des Sturmes Wüthen?





Benachrichtigung.

Die Freunde danken auf diesem Wege für die erhaltenen schönen Gedichte von C. C. B . . . . ch und freuen sich der Theilnahme aus so weiter Ferne; sie würden sie gerne eingerückt haben, wenn es nicht leicht als Selbstlob mißdeutet werden könnte.

Folgende neuere Artikel sind beim Verleger dieser Blätter erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Englisch-deutsches Wörterbuch von Dr. Joseph Leonhard Hilpert. 2 Bände im größten Quartformat, 3 Spalten auf jeder Seite; enger, schöner Druck. 13 fl. 30 kr. = 7 Thlr. 12 gGr.

Von den vielen darüber bis jetzt ergangenen Urtheilen führen wir hier nur das neueste an (aus dem Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften v. 11. Januar 1832). Böttiger, der Veteran, sagt daselbst:

«Schon der ganze Plan und die ihm gegebene Räumlichkeit gestatteten eine dem Auge wohlthätige Auseinanderstellung, aber auch tieferes Eindringen in alle Schachten und Gänge dieser reichsten aller europäischen Mischlingsprachen. Der Herausgeber hatte allen Beruf zu diesem Wagstück. Denn es mag Muth dazu gehören, diese aufgespeicherten Materialien — es fehlte ihm kein technisches Werk, kein Idiotikon, keine Quelle selbst des Vulgarism, wie Egan's Life of London — um solche Massen so verständig, so logisch zu durchdringen und zu ordnen und so mit allen den Abzeichen, welche den verschiedenen Schattirungen vorgesetzt wurden, folgerecht zu versehen. Daß der rastlose Sammler auch ein denkender, heller Kopf ist, zeigt die strenge Befolgung der von sinnlichen und bildlichen zur abstracten fortschreitenden Reihenfolge der Bedeutungen, wobei natürlich alles auf die richtige Etymologie ankam. Hier hat Hilpert viel mehr geleistet, als alle seine Vorgänger, und es war wohlberechnet, manche kleine Eigenheiten und Abbiegungen des Sinnes lieber durch ein Paar Redensarten mehr anzudeuten, da nur durch diese der wahre Sprachgebrauch hervortritt. Mögen die Kritiker, welche über diese Arbeit zu Gericht sitzen, dieß ja nicht übersehen, oder, was wohl schon geschehen ist, über Anhäufung so vieler Phrasen klagen. Sehr zu billigen ist die möglichste Benutzung des Shakspeare'schen Sprachgebrauchs und der Bibelausdrücke. Denn das sind Grundvesten aus dem Zeitalter der Queen Bess. — Mit feiner Unterscheidegabe ist überall die Synonymik behandelt, die wir in andern Wörterbüchern sehr vermissen. Die nautischen Ausdrücke mußten natürlich auf's Genaueste eingetragen werden. Doch wollte es uns nicht gelingen, Cooper's vorletzten Roman, the Water-witch, damit uns ganz aufschließen zu können. Manche werden die Botanik und Mineralogie fast zu gründlich bedacht finden. Aber gerade da sucht der Naturforscher am meisten sich Raths zu erholen. Auch die chemische und anatomische Kunstsprache scheint uns, die wir nur als Laien sprechen können, ebenfalls genau berücksichtigt, wie wohl hier täglich Neues auftaucht. Große Aufmerksamkeit ist auf die Ausdrücke, die vor Gericht und im common law vorkommen, gewendet worden, weniger vielleicht auf die uns im Verkehr mit England jetzt so wichtige Schaf- und Wollkultur. Roßbändiger und gentlemen of the turf (Wettrenner) werden hier ihre Rechnung finden, so wie die sittenmalenden Ausdrücke, selbst den Slang und Cant nicht ausgenommen, nirgends übersehen wurden. Doch hätten Ireland's Illustrations of Hogarth und Syntax tour to the picturesque hier noch eine reichere Fund-

grube geöffnet. Allein, wo aufhören? Wir sind um ein schönes Hilfmittel für die jedem Gebildeten jetzt unerläßliche Sprache reicher geworden und ein gelehrter Mann, wie Hilpert, verdient darum laute Anerkennung, daß er muthig ausharrte. — Aber auch der Verlaghandlung gebührt Lob, daß sie ein solches Werk mit solcher Eleganz, mit so feinen und scharfen Typen, mit solcher Mannigfaltigkeit im Satz, solcher Correctheit unter sechsjährigen Anstrengungen in dieser Zeit vollendend hinausführte.

Berichte über Cholera morbus von Dr. Franz Hergt und Dr. Karl Sommerschu. Auf Befehl der Großherzoglich Badischen Immediat-Commission gedruckt. gr. 8. geh. 1 fl. 21 kr. = 18 gGr.

Exercir-Reglement für die Großherzoglich Badische Reiterei. 5 Theile und 1 Band Plane und Signale. geb. in Futteral. 6 fl. = 4 Thlr.

Gesetz über die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden, und Gesetz über die Rechte der Gemeindebürger und über die Erwerbung des Bürgerrechts in dem Großherzogthum Baden. Offizielle Ausgabe, auf Befehl des Großherzogl. Bad. Ministeriums des Innern gedruckt. gr. 8. geh. 24 kr. = 6 gGr.

Grohe, L. Fr., Uebersicht der Geschichte Polens bis auf unsere Tage, mit ausführlicher Darstellung des Interessantesten und Wichtigsten daraus. 8. geh. 1 fl. 48 kr. = 1 Thlr.

Heünisch, A. J. V., Karte des Großherzogthums Baden (ein großes Blatt von 31½″ 22¼″), illuminirt nach jetziger Eintheilung desselben (1832) in vier Kreise. 1 fl. 30 kr. = 1 Thlr.

Lehrgang der deutschen Sprache, von Prof. W. Stern und J. Gersbach. 16. mit Tafeln cplt. 7 fl. 6 kr. = 4 Thlr. 2 gGr.

enthaltend Sprachbuch I. Wörter. II. Wortverbindungen. III. Sätze. IV. Frühlingsgarten; eine Sammlung von Liedern, Fabeln, Geschichten ꝛc. mit Musik.

V. Sprachschule für Rechtschreibung, Stilbildung, Sinnverwandtschaft, Sprachbegriffe ꝛc. sodann 30 Tafeln zu Abth. I bis III, und 2 Theile Anleitung zum Gebrauch des Sprachbuchs nebst 7 Wandtafeln, Noten-Beispielen und Buchstaben zum Aufkleben.

Merkur, badischer. Jahrgang 1831. Mai bis Decemb. 8 Monathefte, in 4°. 4 fl. 48 kr. = 2 Thlr. 16 gGr.

Militär-Etappen im Großherz. Baden nach dem Regierungsblatte 1832. Nr. 12. und ergänzt durch beigefügte Stundenentfernung nach dem Tarif von 1828. (Eine Tabelle in groß Royal-Format) 24 kr. = 6 gGr.

Schulbüchlein der deutschen Stilbildung und Rechtschreibung, nebst einem Anhange von 16 Sprachtafeln zur Betreibung der Formen- und Satzlehre. Für Schüler vom 10 bis 14ten Jahre in Volks- und Bürgerschulen, so wie auch für Schüler in den untern Klassen der gelehrten Schulen. (Abgedruckt mit theilweisen Verbesserungen aus der Sprachschule oder der V. Abth. des Sprachbuchs von Prof. Stern und Gersbach.) 16. 20 kr. = 5 gGr.

Süpfle, C. Fr., Materialien zu lateinischen Stilübungen für die mittleren Classen der Gymnasien und Lyceen. In 2 Ablheilungen. I. Zusammenhängende Aufgaben über Krebs Anleitung zum Lateinischschreiben v. §. 67 — 292. II. Vermischte Aufgaben für die Vorgerückteren. Mit beständiger Hinweisung auf Zumpts lateinische Grammatik und mit Anmerkungen versehen. gr. 8. geh. 1 fl. 12 kr. = 16 gGr.

Ueber Handhabung der Sicherheitspolizei durch Gensdarmerie in constitutionellen

Staaten, insbesondere in dem Großherzogthum Baden. gr. 8. geh. 24 kr. = 6 gGr.

Verhandlungen der II. Kammer der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden im Jahre 1831. Von ihr selbst amtlich herausgegeben. 50 Hefte in gr. 8. mit vielen Tabellen. geh. — Davon sind 28 Hefte mit 521 Bogen bis Januar 1832 ausgegeben und kosten diese im Ausland 22 fl. 48 kr. = 19 Thlr. netto.

Aus den Landständischen Verhandlungen wurden noch einzeln abgedruckt:

Budgetbericht; 1r Theil über den gesammten Staatsaufwand in den Jahren 1831 und 1832 und über den Auflagen-Gesetzesvorschlag v. 25. März 1831. Erstattet von dem Abg. v. Itzstein, und einzelne Theile desselben von den Abg. Buhl, Hoffmann und Speyerer; 2r Theil über die Staatseinnahmen, erstattet von den Abg. Rutschmann, Lauer u. Martin. gr. 8. geh. 4 fl. = 2 Thlr. 12 gGr.

Rotteck, von, Begründung der Motion, Aufhebung des Zehnten betreffend. 8. geh. 12 kr. — 3 gGr.

Hoffmann, Commissionsbericht über die Motion des Abg. v. Rotteck auf Abschaffung des Zehnten, nebst dem Bericht der Minorität darüber. 8. geh. 24 kr. = 6 gGr.

Welcker, C. Th., Begründung der Motion, Aufhebung der Censur oder Einführung vollkommener Preßfreiheit betreffend. 8. geh. 15 kr. = 4 gGr.

Duttlinger, Commissionsbericht über die Motion des Abg. Dr. Welcker, auf Aufhebung der Censur. 8. geh. 12 kr. = 3 gGr.

Welcker, Begründung der Motion auf eine constitutionellere, weniger kostspielige und mehr sichernde Wehrverfassung. 8. geh. 24 kr. — 5 gGr.

Worte, auch ein paar, über die Motion des Abg. Welcker auf eine constitutionellere ꝛc. Wehrverfassung, von einem Badischen Offizier. 8. geh. 24 kr. = 5 gGr.

